Van Hoboken.

Erster Theil.

Van Hoboken.

Erzählung

aus der ersten Zeit der Kolonien in Nordamerika

von

Friedrich Wilhelm Arming.

Erster Band.

Prag und Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.
1858.

Erstes Capitel.

„Unterschied
„Muß immer sein. Wir sind zwar alle Menschen
„Doch, lieber Gott, die Stufen sind verschieden.“
Oehlenschläger. Corregio.

Die Provinz Neu-Niederland in Nordamerika, die Kolonie der holländisch-westindischen Kompagnie, hatte endlich angefangen, sich einige Geltung zu verschaffen, nachdem sie lange genug weit hinter den benachbarten Ansiedelungen der Engländer, Franzosen und selbst der Schweden zurückgeblieben war. Neu-England zählte bereits über zwanzigtausend Einwohner, während die Zahl der Ansiedler in Neu-Niederland kaum auf dreitausend angewachsen war. Das erbärmliche Fort Beaverswyk oben am Hudson, das heutige Albany, war nur von wenigen Hütten oder Blockhäusern umgeben; die Insel Manhattan zeigte noch größtentheils dichten Urwald; und selbst die meisten der in der ersten Zeit der Kolonisation begon-

nenen Anpflanzungen waren während des indianischen Krieges, der durch den Unverstand des Statthalters Wilhelm Kinft hervorgerufen worden, wieder verlassen; und Neu-Amsterdam, der Sitz der Statthalterschaft, war in der That nicht mehr als ein armseliges Dorf von roh aufgebauten Hütten, geschützt durch Pallisaden und ein Fort, welches dieses eben auch nur dem Namen nach war, im Falle der Nothwendigkeit sich jedoch sicher nicht als das bewährt hätte, was diese stolze Benennung verhieß.

Da wurde Peter Stuyvesant zum Generaldirector oder Statthalter der Provinz Neu-Niederland eingesetzt. Es ist nicht zu läugnen, daß dieser Mann, bei allen Fehlern, die ihm vorgeworfen werden, doch auch sicher viele höchst schätzenswerthe Eigenschaften besaß. Man nennt ihn stolz, aufbrausend, eigensinnig, herrschsüchtig; — aber es ist außer Frage, daß eben diese Autokratie, welche er ausübte, gerade wohlthätig für eine junge Kolonie sich zeigte, die größtentheils aus holländischem Phlegma und einer unbeweglichen Vorliebe für friedliche Ruhe und — die Delfterpfeife zusammengesetzt war. So lange die Kolonie nur mit den gutmüthigen, um sie herum wohnenden Indianerstämmen zu thun hatte, diesen ihre Biber- und Otterfelle abhandelte, allenfalls Kohlgärten anlegte, mitunter ein wenig Tabaksbau trieb, — so lange standen die Angelegenheiten gut genug; als aber im Süden, Nor-

den und Westen die Kolonien anderer Nationen erstanden, und diese mit mehr Energie, als im holländischen Blute liegt, nach Ausbreitung des Territoriums und des Handels strebten, da genügte nicht länger mehr der Rath von Vertrauensmännern, welche Friede, Ruhe und den holländischen Knaster über Alles liebten, da bedurfte es eines Mannes, der mit Kraft auftrat und den Muth hatte, jenen Gelüsten nach Ausbreitung Schranken zu setzen. Peter Stuyvesant war dieser Mann, und die holländisch-westindische Kompagnie hätte keinen bessern als ihn zum Statthalter der jungen Provinz ernennen können. Er war ein gerader, ehrenwerther, tapferer und wohlgeschulter Soldat, der es einsah, was einer Kolonie Noth that, die durch die Schläfrigkeit und Unbeholfenheit eines Van Twiller und durch den Eigendünkel und die Rücksichtslosigkeit eines Wilhelm Kinft so weit herabgekommen war, daß sie trotz den glänzenden Aussichten bei ihrer ersten Gründung jetzt ihrem gänzlichen Verfalle ziemlich nahe stand.

Der Anfang seiner Regierung machte sich durch eine mehr tolerante Politik gegen die benachbarten Indianerstämme bemerkbar, wodurch er den durch seine Vorgänger hervorgerufenen und genährten Haß derselben gegen die Holländer zu bekämpfen wußte. Dadurch sicherte er der Kolonie den für diese noch am meisten werthvollen Handel

in Pelzwerken und bildete durch die Freundschaft der Stämme ein Bollwerk gegen das Näherrücken der benachbarten Kolonien. In dieser Beziehung war dann auch die endliche Entscheidung der schon lange in Zweifel und Streit schwebenden Territorial-Frage mit Neu-England eine wichtige Angelegenheit. Aber diese war nicht so leicht abzuwickeln. Die puritanischen Kolonien waren, sowohl durch Anzahl als durch Einigkeit im Handeln, bereits mächtig geworden und daher wenig geneigt, den Protestationen eines schwächern Nachbars, dessen Ansprüche auf irgend ein Territorium in Nordamerika sie überhaupt noch immer bezweifelten, Gehör zu schenken. Peter Stuyvesant sah es wohl ein, daß er durch Gewalt hier nichts gewinnen, sondern nur Alles verlieren könne; also suchte er diese Frage auf gütlichem Wege zu schlichten, und er brachte es auch wirklich dahin, daß durch einen provisorischen Vertrag eine Grenzlinie zwischen den beiden Kolonien gezogen wurde, welche, wenigstens vor der Hand, die Neu-Engländer nicht zu überschreiten versprachen. Mit der Zeit hoffte er die Kolonie der Holländer so weit zu heben und zu erkräftigen, daß er die Aufrechthaltung dieses Vertrages auch durch Gewalt erzwingen könne. Zu diesem Ende wandte er nun auch seinen Blick den schwedischen Niederlassungen am Delaware zu. Er vermied zwar Anfangs auch gegen diese offene Feindseligkeiten, und

beschränkte sich darauf, durch die Aufführung des Forts Casimir nahe der Mündung des Flusses Brandywine den Handel der Holländer in dieser Gegend zu schützen; als aber nach manchen Anfeindungen und Zwistigkeiten mit der Besatzung des nur fünf englische Meilen entfernten schwedischen Forts Christiana, der schwedische Gouverneur Risingh endlich so weit ging, die holländischen Truppen aus Casimir zu vertreiben und davon Besitz zu nehmen, da kam dieses dem berechnenden alten Peter eben recht, und er trat nun in der vollen Würde eines militärischen Generaldirectors der Provinz Neu=Niederland auf. Mit allem Eifer traf er seine Anstalten, und trotz der Hindernisse, welche die Kurzsichtigkeit, Lanigkeit und selbst der Unwille seines Volkes ihm in den Weg legten, brachte er die Expedition doch endlich zu Stande. Mit sechshundert Mann segelte er von Neu=Amsterdam ab, fuhr in den Delaware ein, nahm ein Fort der Schweden nach dem andern, bis er endlich vor Christiana selbst erschien. Risingh versuchte wohl Widerstand, fand jedoch bald aus, daß er es diesmal mit einem Manne, der nicht blos Pelzhandel und Tabakschmauchen verstehe, zu thun habe; — er kapitulirte auf ehrenhafte Bedingungen und die ganze schwedische Kolonie aus etwa sieben bis achthundert Köpfen bestehend, erkannte die Jurisdiction der hochvermögenden Generalstaaten an, und wurde in

dem Besitz ihrer Ländereien und ihres persönlichen Eigenthumes bestätigt.

Dieser Gewinn an Territorium und Bevölkerung war der erste Schritt, den die Provinz Neu-Niederland unter der Statthalterschaft des braven Peter Stuyvesant vorwärts gemacht hatte. Aber er blieb dabei nicht stehen; er legte den hochvermögenden Generalstaaten seine Ansichten, seine Pläne vor, — er erklärte und bewies die Maßregeln, welche nothwendig wären, um die Provinz Neu-Niederland nicht nur vorwärts zu bringen, ja selbst vor einem gänzlichen Untergange zu bewahren, und die hochvermögenden Generalstaaten waren vernünftig genug, seinen Vorschlägen Gehör zu schenken und sie in Ausführung zu bringen, — und die Provinz Neu-Niederland schritt von dieser Zeit an wirklich fest und sicher vorwärts, sowohl in Anzahl als auch in Wohlstand. Die Einwanderung zu den Ufern des Hudson wurde durch weise und liberale Verfügungen aufgemuntert. Die religiöse Toleranz, deren sich Alle, die hierher kamen, erfreuen durften, bestimmte Leute von allen Gegenden von Europa, aber auch viele aus der benachbarten Provinz Neu-England, wo diese Religionsfreiheit durchaus nicht herrschte, ihren Wohnsitz in diesem gesegneten Lande aufzuschlagen. Teutschland, England, Frankreich, Schweiz und Italien steuerte bei, um die Bevölkerung von Neu-Niederland zu ver-

mehren und das Dörfchen aus Blockhäusern und strohgedeckten Hütten an der Südspitze der Manhattan-Insel verwechselte seine ursprünglichen, rohen Wohnhäuser mit stattlichen Häusern und Gebäuden von imponirendem Aeußern. In andern Ländern verfolgte Flüchtlinge fanden Willkommen und eine Heimath in Neu-Amsterdam. Handwerker, Landbebauer, Fremde und Verwiesene, Leute an Arbeit, Mühe und Entbehrung gewöhnt, wurden durch den Antrag einer freien Passage von der alten Welt hinüber in die neue eingeladen, durch ihren Beistand die Kolonie groß zu machen; und die Directoren der holländisch-westindischen Compagnie hatten bald die Genugthuung, die Früchte ihrer liberalen Politik zu sehen: die Provinz Neu-Niederland, vor Kurzem noch durch Einschränkungen und Monopole in ihrem Wachsthume aufgehalten, begann jetzt bereits eine Stellung anzunehmen, welche die sanguinischen Vorhersagungen ihrer künftigen Größe zu rechtfertigen schien. Der Ackerbau begann zu blühen, — der Handel nahm an Ausdehnung zu; nicht nur Pelzwerk, sondern auch Weizen, Ochsen- und Schweinefleisch, Tabak und Bauholz wurden ausgeführt, — Arbeitsleute waren stets zu wenig, — und Friede und Ueberfluß belohnte jeden Fleißigen.

Um diese Zeit herum, — oder mit einer mehr genauen Zeitbestimmung zu sprechen: im Jahre 1648, an

einem schönen Septembertage segelte ein Schiff den majestätischen Hudson herab, Bau und Takelwerk ließen es als ein holländisches erkennen, und seine Bewegungen widersprachen diesem ebenfalls nicht; denn obwohl ein ganz schöner Wind die Segel blähte, so hatte holländische Vorsicht deren doch nur eben so viele aufgezogen, als zu einer mäßigen und daher ruhigen Fahrt stromabwärts erforderlich waren, das Mehr jedoch eine zu große, den Grundsätzen des Dutchman widersprechende Eile bewirkt haben würde. Mit aller Seelenruhe und in dem vollen Gefühle, immer noch zur rechten Zeit das Ziel seiner Reise zu erreichen und dabei sein Schiff nicht der geringsten Gefahr auszusetzen, stand Mynheer van der Hook, der Kapitän, auf dem Hinterdecke, die rechte Hand in die tiefe Tasche des weiten Oberrockes aus Otterfellen geschoben, mit der linken die weiße Delfterpfeife haltend, aus welcher er in regelmäßigen Zwischenräumen dicke Tabakswolken in die blaue Luft hinausjagte, während er den wohlgefälligen Blick über sein schmuckes Schiff hingleiten ließ. Für ihn schien der Reiz, seinen Schooner so würdevoll und gemächlich den Hudson hinabschwimmen zu sehen, alle die hier gebotenen Reize der Natur in ihrer prachtvollsten Entfaltung weit zu überbieten. Ihn schien die eigenthümliche Form der Felsen-Pallisaden zur Rechten, das prächtige Waldland zur Linken, der wunderherrliche Sonnenunter-

gang hinter den Höhen des Westens, — Alles dieses schien ihn gar nicht zu berühren, — er hatte sein schmuckes Schiff und seine Pfeife, — was bedarf ein holländischer Kapitän mehr um vergnügt zu sein.

Ein anderes war es mit dem jungen Manne, der neben ihm stand. Dieser zeigte deutlich genug das lebhafte Interesse, das er an der stets wechselnden Scenerie, die sich während des Hingleitens des Schiffes auf dem Rücken des majestätischen Stromes den Blicken darbot, nahm, nicht nur durch die Lebhaftigkeit, mit welcher er sein Auge nach hier und dorthin wendete, sondern auch durch mehrere rasch und eifrig an den Kapitän gestellte Fragen, welche Mynheer jedoch immer nur kurz und unzulänglich beantwortete, sei es, weil er überhaupt kein großer Freund von Fragen und Antworten war, oder weil er es, trotz einer mehr als fünfzigmaligen Auf- und Niederfahrt auf dem Strome, wirklich noch nicht dahin gebracht hatte, über die Oertlichkeiten an den beiden Ufern des Hudson genügende Auskunft geben zu können. So viel ist gewiß, daß der junge Reisende endlich über das holländische Phlegma unwillig wurde, und sich mit einem gut englischen „D—d Dutch!“ von ihm abwendete, und der Gallerie des Hinterdeckes zuschritt.

Hier, auf einem niedern Kajütenstuhle, saß der andere Reisende, der sich durch gutes Geld das Recht, das

Hinterdeck betreten zu dürfen, erkauft hatte. Die anderen Passagiere, Händler aus dem Innern, Jäger, Ansiedler der Gegend um Beaverswyk herum oder längs des Hudson hinauf, Tropper, Indianer, — ein buntes Gemisch von Männern, Frauen und Kindern, bunt in Sprache, Kleidung und Tracht, — waren auf dem Vorder- und Mitteldecke versammelt; es sumste, hummte und brummte da, wie nur immer es in einem dicht bevölkerten Bienenstock sumsen und brummen mag; mitunter setzte es wohl auch Faustſtöße, — drohende Ausrufungen, — Anzeichen des Ausbruches von rohen Unwillen; — aber zum eigentlichen Ausbruch kam es nicht, dafür sorgte der erste Steuermann des guten Schiffes „die Jungvrow."

„Mynheer van der Hook hat auch wohl wenig erzählen können von den Ansiedelungen der Holländer, wie wir sie am Hudson herab an seinen beiden Ufern bemerkt haben?" sagte der Mann auf dem Kajütenstuhle mit einem feinen Lächeln um seine schmalen Lippen, als der andere Reisende in seine Nähe kam.

„Ich nehme auch eben nur so weit Interesse daran, als ein Reisender überhaupt gern etwas von der Gegend erfährt, welche er passirt," erwiederte der Andere ziemlich hoch.

„Jedenfalls ist dieses Interesse ein verschiedenes von dem, welches ein Reisender in irgend einem Lande des

alten Europa haben wird," sagte der Mann auf dem Stuhle — „dort ist guten Theils die Vergangenheit mit im Spiele, hier eben nur die Gegenwart und die sich anknüpfende Zukunft, — dort sind es historische Erinnerungen, hier Pläne, Entwürfe, Spekulationen für Jetzt und Kommend, welche den Reisenden beschäftigen."

„Ich bin weder ein Händler in Biberfellen, noch ein Spekulant in Land," erwiederte der Andere mit vielem Stolze, und wandte sich der Gallerie zu. Er stützte den Arm auf einen Querbalken, und den Kopf in die Hand lehnend, blickte er nachdenklich in die Weite hinaus.

Die beiden Kajütenpassagiere des guten Schiffes „die Jungvrow" waren die strengsten Gegensätze, sicher im Aeußern, und vielleicht auch in Grundsätzen. Jeder für sich erschien als der Repräsentant einer der beiden großen Parteien in Alt-England, die zwar schon immer bestanden hatten, noch bestehen, und immer bestehen werden, die aber damals bei dem Wiederzusammentritt des Parlaments im Oktober 1641 mit einer entschiedenen Farbe aufgetreten und in dieser Zeit mit den Namen „Kavaliere" und „Rundköpfe" bezeichnet waren; — in den folgenden Zeiten wurden die Namen verändert, aber die Parteien in Hinsicht ihrer Ansichten über die Leitung der Staatsangelegenheiten blieben dieselben. Der Unterschied zwischen den beiden großen Sectionen der englischen Politiker war

stets jedoch weniger ein Unterschied der Grundsätze, als mehr des Grades, und es gab auf der einen wie auf der andern Seite gewisse Grenzen, welche im Allgemeinen nicht überschritten wurden; aber stets gab es in der einen wie in der andern Section Enthusiasten, welche diese Grenzen überschreiten wollten und wenn es ihnen möglich wurde, auch wirklich überschritten; so gab es auf der einen Seite solche, welche bereit waren, alle Gesetze, Privilegien und Freiheiten des Landes, unbedingt dem Könige zu Füßen zu legen, und auf der andern Seite solche, die durch stete Verschwörungen, Complotte und offenen Aufruhr ihrem Lieblingsphantom „Republik" zusteuerten. Die große Majorität jener, welche für die Krone fochten, waren jedoch dem Despotismus, und die große Majorität jener, die sich für die Rechte des Volkes erhoben, waren der Anarchie abgeneigt.

Unsere beiden Passagiere waren nun, was das Aeußere anbetrifft, leicht zu erkennen, welcher Partei im alten Vaterlande sie angehörten. Der Eine, welcher jetzt an der Gallerie lehnte, war ein junger Mann, zwischen fünfundzwanzig und dreißig Jahren, groß, schlank und doch kräftig gebaut, jede Bewegung seines Körpers zeigte erworbene Gewandheit in allen ritterlichen Beschäftigungen. Seine dunkelblonden Locken fielen in reicher Fülle auf die Schultern hinab, sein hellgraues Auge zeigte

Verstand und schnelle Auffassung, der Ausdruck seiner angenehmen Gesichtszüge war der eines gewissen Selbstvertrauens, das an und für sich unangenehm arrogant, aber wenn mit guter Laune und Höflichkeit vermischt, angenehm liebenswürdig erscheint. Nehmen wir noch dazu seine Kleidung, den niederen breitkrämpigen Hut mit zwei langen wallenden Federn, die reiche Spitzenkrause, den mit Tressen besetzten Rock, die aufgeschlitzten Stiefeln mit klirrenden Sporen und das mäßig lange Schwert in rother Sammetscheide, so haben wir das vollkommene Bild eines Kavaliers aus der Zeit Karl des Ersten; dagegen der Andere, welcher seinen Sitz auf dem Kajütenstuhle eingenommen, ein langer, dürrer Mann, mit seinen kurzgeschorenen Haaren, seinen deshalb um so länger erscheinenden Ohren, und mit seinem affectirten oder wirklichen streng ernsten Gesichte mit zusammengezogenen Brauen, sich als unbestreitbarer Rundkopf präsentirt, wenn man auch seine Kleidung, den hohen kirchthurmspitzen Hut, den langen schwarzen, knapp sich um den Hals schließenden Rock und die plumpen unförmlichen Stiefeln, die bis zum Knie hinaufreichen, unbeachtet lassen will. Uebrigens ist zu bemerken, daß er mit seinem gegenwärtigen Reisegefährten in ziemlich gleichem Alter stand, und wenn ihm auch dessen gefällige Leichtigkeit und Anmuth in jeder Bewegung fehlte, so war er jedenfalls ein kräftiger Mann,

dem man es ansehen konnte, daß er den langen Stoßdegen, der in einem breiten Bandelier an seiner Seite hing, und die zwei langen Pistolen, die er in dem Leibgürtel von Morocco stecken hatte, im Falle der Nothwendigkeit zu gebrauchen verstehen möge.

Jedenfalls hatte die amerikanische Luft, die Entfernung vom alten Vaterlande, wo zwar der lange wüthende Kampf zwischen Königs- und Parlaments-Partei geendet hatte, der wüthige Haß zwischen beiden aber noch fortdauerte, einen wohlthätigeren Einfluß auf Mr. Eleasar Tomkins als auf Sir Francis Lovelace ausgeübt, denn während der Kavalier auf der mehrtägigen Reise von Neu-England bis zum Hudson, und dann auf dem Strome abwärts, den bittern Haß, den seine Partei gegen die Gegner hegte, durchaus nicht zu verbergen suchte, so bemühte sich im Gegensatze der Puritaner, sich bei jeder Gelegenheit seinem Reisegefährten gefällig und dienstfertig zu erweisen, und wenn der Eine vom ersten bis zum gegenwärtigen Augenblick es deutlich zeigte, wie widerlich es ihm sei, durch den Drang der Nothwendigkeit, mit einem solchen Reise-Compagnon in Annäherung kommen zu müssen, so schien der Andere dieses nicht zu bemerken, oder er nahm wenigstens den Anstrich, als ob er es nicht bemerke. Es hatte überhaupt den Anschein, als ob Mr. Eleasar Tomkins zwar nicht den Rock seiner Secte

doch guten Theils deren strenge Grundsätze abgelegt hätte. Denn trotz des ernsten Gesichtes und der zusammengezogenen Brauen, was wohl eine Sache der Gewohnheit sein kann, kam doch während der ganzen Reise kein einziger Bibeltext über seine Lippen und bei dem nicht seltenen „Donner und Tievel!“ des Mynheer van der Hook verzog er nicht einmal den Mundwinkel; er hatte auch nicht ein einziges Mal Miene gemacht, der Mahlzeit ein langes Tischgebet vorauszuschicken, sondern es sich gleich von vornherein ohne dieses an den Fleischtöpfen Egyptens, aus der Schiffsküche heraufgeschleppt, tüchtig schmecken lassen; das Buch aller Bücher schien er als unnützen Reiseballast zu Hause gelassen zu haben und mehr bedacht gewesen zu sein, seine Pistolen in guten Stand zu setzen. Mit einem Worte, der gute Mann schien wohl dem Aeußern, aber nicht dem Innern nach jener Secte anzugehören, die die strengsten Presbyterianer noch Feinde des Himmels nannten; aber er war auch bemüht, dieses klar an den Tag zu legen.

Vielleicht war aber eben dieses so mehr die Ursache, den Unwillen des Kavaliers zu erregen. Der offene, gerade Charakter kann sich nicht mit dem sich bald in dieser bald in jener Maske Zeigen vertragen; er weiß es, daß an einem Menschen, der dieses kann, eben auch Alles Maske ist, und daß stetes Schauspielern die Wahrheit

gänzlich verdrängt; aber es half dem freimüthigen, offenen, stolz zurückweisenden Kavalier nichts; er konnte den ihm widerlichen Mann mit dem stets zuvorkommenden Gefälligsein, mit dem feinen sarkastischen Lächeln um die schmalen Lippen, und mit dem schlau forschenden Blicke im halbzusammengezogenen Auge nicht gänzlich zurückweisen, ja, er sollte noch selbst in den Fall kommen, wo er dessen zuvorkommende Artigkeit mit Dank annehmen mußte.

Er hatte sich mit ziemlich stolzer Haltung von dem Reisegefährten abgewendet, und blickte, auf die Gallerie gestützt, den Hudson hinab; — dort mündete sich der Strom in die prachtvolle Bay, in welche die Südspitze der Manhattan-Insel hineinragt, und wo das Fort Neu-Amsterdam mit dem gleichnamigen Städtchen lag, der Sitz der Regierung von Neu-Niederland, das Ziel seiner gegenwärtigen Reise, — in einer halben Stunde konnte man es mit allem holländischen Phlegma erreicht haben, noch vor Nachteinbruch, denn eben erst begann es zu dunkeln, und obwohl es wahr ist, daß der Uebergang von Tag zu Nacht in Amerika ein rascherer als in Europa ist, und so umgekehrt, so daß man von einer Morgen- und Abenddämmerung nur wenig erfährt, so mußte Mynheer doch diese Straße wohl genug kennen, um allenfalls bei nächtlichem Dunkel seinen Platz am Pier zu finden; — doch da nahm der kleine runde Mann die Pfeife aus dem Munde

und rief mit einer Stentorstimme einige Worte, denen man es nicht abhören konnte, welcher Sprache sie zugehörten, aber sie waren dennoch verstanden; Worte in demselben Kauderwälsch wurden vom ersten Steuermann am andern Theile des Schiffes ausgestoßen, und zehn-, zwanzigmal von den, gleich wilden Katzen an den Masten hinaufkletternden Matrosen wiederholt; — in wenigen Augenblicken sanken die bisher blähenden Segel — sie waren eingerefft, und kahl und nackt starrten die Masten dem nächtlichen Himmel entgegen, — der Mann am Steuerruder drückte und drehte nach Leibeskräften, und das Schiff trieb langsam und gemächlich wie eine dicke Ente in eine Bucht, deren der Hudson viele in's Land hinein macht.

„Was soll denn dieses bedeuten?" fragte der Kavalier rasch, ohne sich mit seiner Frage an irgend eine Person bestimmt zu wenden.

„Mynheer findet es für räthlich, in dieser Bucht Anker zu werfen, und hier sein Nachtquartier zu nehmen," antwortete Mr. Tomkins mit einem Lächeln.

„Hier? Kaum zwei Meilen von Neu-Amsterdam entfernt?" sagte Sir Francis Lovelace mit hohem Erstaunen.

„Ein Holländer sagt: die Nacht ist keines Menschen Freund, — und zwei Kabellängen sind eben so genug um Schiffbruch zu erfahren, als der Ocean in seiner ganzen

Breite. Ueberdies tritt jetzt aber die Fluth ein, und da stemmt sich das Baywasser an der Mündung des Hudson — der Holländer findet es nicht räthlich, solchen Hindernissen die Stirn zu bieten."

„Ich will ihm erklären, daß jeder Schiffsjunge auf dem kleinsten Themse-Schooner sich schämen würde, hier anzuhalten!" rief der Kavalier.

„Würde Mynheer blos zu einem „Donner und Diebel" und zu drei rasch aufeinanderfolgenden Puffen aus seiner Pfeife bewegen," antwortete Mr. Tomkins lachend.

„Und ich soll den ganzen Abend, — es kann kaum acht Uhr sein, — dann die ganze Nacht hier zubringen?" sagte der Kavalier, ärgerlich einige Male auf dem Hinterdecke auf- und niederschreitend. — „Giebt es von hier aus keinen Fußsteig, der nach Neu-Amsterdam führt?" fragte er, vor dem Puritaner stehen bleibend.

„Nicht von dieser Bucht," erwiederte Mr. Tomkins. „Wie Ihr wohl bemerkt habt, liegt Neu-Amsterdam jenseits; aber wenn Ihr mich beehren wollt, und einen Marsch von einer halben Stunde Wegs nicht scheuet, so kann ich Euch einen annehmbareren Unterstand für diese Nacht anbieten, als dieses Schiff uns geben wird."

„Hier in dieser Wildniß?" fragte der Kavalier.

„Seht Ihr dort über den Wald hin, auf jenem

Vorsprung ein Licht flimmern?" fragte Mr. Tomkins. — „Es ist das äußerste Ende von „Bergen" — dort steht ein anständiges Haus in holländischem Styl erbaut, aber so viel Bequemlichkeit bietend, als Ihr nicht besser im ersten Hotel Londons finden könnt, und dabei mit so vieler Gastfreundschaft Euch aufnehmend, als Ihr gewiß nicht in ganz Alt-England erwarten möget."

„Ihr scheint hier ganz wohl bekannt?" fragte der Kavalier.

„Dieses Haus, welches Ihr bei näherer Betrachtung ein ganz stattliches nennen werdet, ist für die Zukunft meine Heimath," erwiederte Mr. Tomkins.

„Ich dachte, Ihr wäret von Plymouth?" fragte Sir Francis Lovelace.

„Ganz recht," lächelte der Puritaner — „aber dieses ist kein Hinderniß, künftighin in „Bergen" zu leben, besonders, wenn man dadurch seine Verhältnisse zu verbessern weiß."

„Mit anderen Worten: Ihr verlasset Neu-England um in Neu-Amsterdam mehr Geld zu machen?" fragte der Kavalier ziemlich spitz.

„Jeder Mensch hat in dieser Beziehung seine eigenen Ansichten," erwiederte Mr. Tomkins — „und ich halte es mit dem alten Spruche: „Jeder ist seines

Schicksals Schmied" — überhaupt ist die Luft der neuen Welt eine sehr heilsame für Exaltation, Enthusiasmus, Idealismus, — man wird hier praktisch. — Mein Vater war Einer von denen, welche glaubten, daß im alten Vaterlande nicht nur die politischen, sondern auch und insbesondere die religiösen Rechte argen Widerstand und Beschränkung zu erfahren hätten, — er zog mit vielen andern fort, um in Amsterdam oder Leyden die Freiheit zu finden, deren sie unter Jakob von England sich niemals erfreuen zu können glaubten; aber die guten Leute waren auch hier noch nicht zufrieden gestellt, sie waren nicht begnügt, daß sie ihre Kinder taufen konnten, wie es ihnen beliebte, und die nächste Generation dem Namen nach ein Wiederaufleben der alten jüdischen Patriarchen und Krieger versprach, daß sie trotz Luther und Calvin den Sonntag verwerfen und den Sabbath der Juden heiligen, daß sie das Gesetz Moses und die Bücher der Richter und Könige für ihre Rechtsvertheidiger anerkennen durften, — sie waren nicht zufrieden damit, daß sie sich kleiden konnten, wie sie wollten, — häßlich genug, wie Figura zeigt," setzte der Puritaner hinzu, während er seine eigene Gestalt mit einem spöttischen Lächeln betrachtete, — „nicht zufrieden, daß sie nach Gefallen so sauer blicken durften, als wenn sie stets Essig im Munde hätten, daß sie das Weiße des Auges herausdrehen mochten, wie

Einer, der vom St. Anthony's Tanz befallen ist, und daß sie ihr gutes Englisch und mangelhaftes Holländisch mit einem Wulst von schlecht gesprochenen und oft von Keinem verstandenen Hebräisch vermischen durften, wie es ihnen eben gefiel, — nein, sie waren nicht damit zufrieden, daß sie thun durften, was ihnen gefiel, sie wollten die guten Holländer auch noch bekehren, sie wollten es nicht dulden, daß bei der Hochzeit, bei der Kindtaufe oder bei einer andern Festlichkeit ein gutes Glas Wein getrunken wurde, sie sprachen ihr Anathema aus, wenn die holländische Jugend seine fröhlichen Bocksprünge machte, und verfluchten mit aller Weihe und Kraft des Wortes, wie nur ein Jerobeam oder Ezechiel zu thun fähig war, den Mann, dem es gefiel, in seiner Wohnstube ein Bild von dem einen oder andern Meister aufzuhängen, — das eine war abgöttisch, das andere unanständig, — sie wollten eben auch die guten Amsterdamer zu Heiligen reformiren; aber dem guten holländischen Phlegma kam die Sache endlich doch zu schief, — „Lassen wir Euch Eueren Weg gehen, so laßt uns den unsern,“ sagten die guten Leydner und Amsterdamer, und als dieses nicht half, da gab man den strenggläubigen Augenverdrehern deutlich zu verstehen, daß sie sich scheeren sollten. Unsere frommen Väter ließen sich aber dieses auch wieder nicht zweimal sagen und entschlossen sich, in ein neues Land zu ziehen, dorthin wo sie ihren Gott verehren

konnten in der vollen, unangefochtenen Form, die sie als die alleinig wahre anerkannten, und wo ihre Kinder Nathaniel, Elias, Jeremias, Rebecca, Judith nach dem schönen Vorbilde ihres würdigen Namenspatrons aufwachsen sollten. Und so segelte die „Mayblume“ — was für ein poetischer Name — mit Einhundert und Einem sauerblickenden, augenverdrehenden, näselnden Passagiere von Delfthaven ab, und kam am „Stockfisch-Vorgebirge“ — was für ein ominenser Name — glücklich an. Der Hafen von Plymouth, wie sie ihn nannten, gefiel ihnen ganz besonders wohl, und bald standen die ersten Hütten von Neu-Plymouth und die Gläubigen hielten lange Predigten, weil sie eben nichts anderes zu thun hatten, und strenge Fasten, weil ihnen der Mundvorrath ausgegangen war, und Einhundert und Eine Stimme erhob sich und plärrte „Sieh' da das Land vor Dir, das der Herr Dein Gott Dir gegeben hat, und nimm es ein, wie der Herr, Deiner Väter Gott, Dir geredet hat. Fürchte Dich nicht, und laß Dir nicht grauen“ — doch nein, es waren nur hundert Stimmen, — ich glaube nicht, daß meine Mutter mitgeplärrt hatte, — sie war eine kleine, runde, vollwangige und lachend in's Leben hinausblickende Rotterdammerin, — ich begreife es noch heute nicht, wie sie an dem essigsauren Gesichte und an den verschnittenen Haaren des Mr. Jeremias Tomkins hatte Gefallen finden können; aber

„die Liebe ist ja blind" geht die Sage, und dies muß wohl auch bei meiner Mutter der Fall gewesen sein, denn eine männliche Schönheit war mein Vater gewiß nicht zu nennen, und seine Manieren waren auch keine bezaubernden — jedenfalls bin ich Beider Sohn, und habe ein Wenig vom Vater und ein Wenig von der Mutter."

Der Mann mit dem puritanischen Aeußern, — denn einen wahrhaftigen Puritaner können wir ihn jetzt doch nicht mehr nennen, — hatte mit vieler Laune gesprochen und betrachtete sich jetzt seinen Zuhörer, gleichsam um zu sehen, welchen Eindruck diese gegebene Erklärung auf seinen bisher stolz zurückhaltenden Reisegefährten habe; aber in dessen Ansicht über den Werth oder Unwerth seines zufälligen Gesellschafters schien wenig oder keine Veränderung erfolgt zu sein, denn mit demselben kühlen Tone, den er bisher angenommen hatte, sagte er:

„Aus dieser Euerer Rede kann ich aber noch immer keinen Zusammenhang herausfinden, daß Ihr mir in jenem Hause ein Nachtquartier anbietet."

„Mit wenigen Worten erklärt," sagte Mr. Tomkins — „meine Mutter war Laney, Tochter des Mynheer Jan Jansen van Hoboken, in der Firma: Oloffe van Hoboken, Jan Jansen van Hoboken und Pietersen Suydam in Rotterdam; — der Besitzer jenes Hauses und des ganzen schönen Landstriches, 16 Meilen nach Nord,

nach Süd und nach Ost ist aber Mynheer Klaus Winant van Hoboken, Patron von „Bergen," Sohn des Oloffe van Hoboken aus schon besagter Firma in Rotterdam; — ich glaube immerhin in dem Hanse des Sohnes meiner Mutter-Bruder eine freundliche Aufnahme zu finden, und sie auch einem mitgebrachten Freunde versichern zu können."

„Freund?" sagte der Kavalier mit vielem Stolze.

„Ihr habt Recht, — es war kein gut gewähltes Wort," erwiederte Mr. Tomkins mit einem feinen Lächeln, — „ein Kavalier, der für die Rechte Karl des Ersten focht, kann sich nicht von einem Manne, der keine Halskrause trägt und dessen Degen in eiserner Scheide steckt, Freund nennen lassen, — aber sei es, wie es wolle, — ich wiederhole meinen Antrag, Euch in dem Hause meines freundschaftlichen Vetters Mynheer van Hoboken ein besseres Nachtquartier zu verschaffen, als uns dieser holländische Waschtrog bieten kann."

„Und ich nehme diesen Antrag gern an," erwiederte der Kavalier, in einem weit weniger harten Tone, als er bisher gebraucht hatte, — vielleicht fühlte er sich für übertriebenes Kavalierthum im freien Amerika durch seines Gefährten spöttische Rede ein wenig getroffen, — „und sei es weniger um aus diesem Waschtrog, wie ihr die „Jungvrow" ganz richtig bezeichnet, zu kommen, als mehr

um das Eigentliche einer holländischen Wirthschaft in seinem Innern kennen zu lernen."

Bald darauf trieb das lange Boot, von vier Rudern gestaucht, der nahen Küste zu. — Die zwei Kajüten-Passagiere sprangen an's Ufer, und traten in dicke Waldesfinsterniß, — das Boot kehrte zum ruhig und sicher vor Anker liegenden Schiffe zurück.

Zweites Capitel.

„Das Phlegma gleicht Saul, dem Sohne Kis, der da ausging, seines Vaters Esel zu suchen, und ein Königreich fand." — —

Unsere beiden nächtlichen Fußwanderer schritten anfangs unter dem dichten Dache, welches das Laubwerk der gedrängt stehenden urwaldlichen Eichen, Sykamores, Kastanien- und Nußbäume bildete, hin, sich durch das Gestrüpp windend, welches dazwischen bis zur halben Mannshöhe, stellenweise auch höher, aufwuchs. Der Abend war bereits weit vorgeschritten, doch der Himmel sternenhell, daher sie auch, so lange sie sich an dem Ufer der Bucht

hielten, noch immer so viel Helle hatten, um sich in den Weg zu finden; als sie aber zu einem etwas betretenen Pfade kamen, der von der Küste weg in das Innere des Waldes führte, und in welchem Mr. Tomkins als Wegweiser auch wirklich einbog, da geriethen sie in eine wahrhaft egyptische Finsterniß, und obwohl der Puritaner ganz wohl mit dem Pfade bekannt schien, da es auch in der That nicht das erste Mal war, daß er einen Besuch auf „Bergen“ abstattete, so stolperte er doch oft genug über das sich quer hinziehende Wurzelwerk oder stieß sich an einen im Weg stehenden Baumstamm an. Daß der ihm knapp auf dem Fuße folgende Kavalier um so häufiger diese Unannehmlichkeiten einer nächtlichen Wanderung durch einen amerikanischen Urwald erfuhr, ist leicht erklärlich, und manches halblaute d—d entschlüpfte seinen Lippen. Jene unserer Leser, die mit dieser Gegend bekannt sind, dürfen nicht vergessen, daß die heutigen sogenannten „elisäischen Felder,“ diese durch Natur und Kunst so anmuthigen Spaziergänge, in damaliger Zeit noch nicht bestanden, und wo man heut zu Tage feinen Damen und schmucken Herren begegnet, da streifte damals der Hirsch und das Reh durch dichten Urwald hin, nicht selten vernahm man damals noch das Geheul des grauen Wolfes, und die Klapperschlange wand sich unter dem Gestrüppe hervor, um sich im Ufersande des Hudson zu sonnen.

Es war dichte finstere Nacht, und nur mit Hilfe der vorgestreckten Hände fand Mr. Tomkins seinen Weg; doch er wußte, daß sie diese Schwierigkeit bald überwunden haben würden, womit er auch seinen Nachfolger tröstete. Wirklich trat ihnen bald ein graues Hell entgegen, — einige Schritte noch, und sie hatten den dichten Wald im Rücken, vor ihnen lag eine weite Fläche ausgebreitet; und sogleich schwirrte und sumste es um sie herum; ein Heer von Muskitos umgaukelte die Wanderer, und während diese ihnen süße Lieder in die Ohren girrten, küßten sie ihnen Stirn, Wange und Hände auf eine so empfindliche Weise, daß Kavalier und Puritaner bald ein Jucken und Kribbeln am ganzen Körper empfanden, als ob sie in einen Ameisenhaufen gerathen wären, — zu gleicher Zeit war das harmonievolle Concert eines reichen Orchesters aus Kröten und Ochsen-Fröschen zusammengesetzt, zu vernehmen, — die Fläche vor ihnen war nämlich jenes weite Sumpfland, das sich zwischen dem Walde und dem heutigen West-Hoboken ausbreitet. Dort, jenseits des Morastes, erhob sich eine waldige Höhe, und der eben hervorgetretene Mond ließ an der vorragendsten Stelle, nahe dem Vorgebirge von „Bergen" ein stattliches Gebäude erblicken. Aber wie dorthin gelangen? Mr. Tomkins wußte Bescheid. Nach einigem Herumblicken entdeckte er einen Plankensteg, der über das Sumpffeld führte, und bald

wandelten unsere beiden Wanderer trockenen Fußes quer über Moräste und Sümpfe hin, immer von den zudringlichen Muskitos umgaukelt, bisweilen eine Kröte aufschreckend, die sich auf die trockene Planke niedergelassen hatte um dem Monde ein Solo entgegen zu quaken, nun aber mit Schnelligkeit in ihr nasses Element hinabplumpte.

Der Plankensteg war zurückgelegt; den Berg hinauf wand sich ein steiler Pfad, wie ihn ursprünglich ein herabströmenden Regenbach mochte ausgewaschen haben, und der dann durch öftere Benutzung wohl etwas mehr gangbar gemacht, immer aber noch mühevoll genug war, besonders zur Nachtzeit und für Wanderer in hohen Reiterstiefeln. Auf der Höhe empfing sie abermals Wald, welcher jedoch bereits die Spuren von menschenhändlichen Eingriffen zeigte. Er war stellenweise gelichtet, und hier und da gefällte Stämme ließen vermuthen, daß man durch Wegholen von Bau- und Brennholz das Urwäldliche zu entfernen bemüht gewesen war. Bald wurde das Gehölz sehr licht, — und dann lag eine Wiese vor ihnen, durch die sich eine Allee von Bäumen hinzog, — in der Ferne war noch das krächzende und quakende Concert zu vernehmen, und hier empfing sie das Gequickse und Geschnurre eines eben so reich besetzten Orchesters von Lokusten, den lustigen

und springfertigen Bewohnern der amerikanischen Akazie, welche auch deshalb Heuschreckenbaum genannt ist.

Am Ende der Allee stand das Herrenhaus, ein stattliches Gebäude, bestehend aus einem Mittelbau und zwei Flügeln, mit hohen Giebeln, die treppenähnlich aufstiegen und soviel man bei Mondbeleuchtung bemerken konnte, halb aus Holz halb aus Ziegeln aufgeführt waren, welche letztere die würdigen Kolonisten damals sich noch aus Holland bringen ließen, bis sie durch Nachdenken und Versuche zur Ueberzeugung kamen, daß Ziegel auch irgendwo sonst zu verfertigen sind. Im Rücken des Hauses war eine Einzäunung zu bemerken, wahrscheinlich ein Küchengarten, wenigstens blickten einige Sonnenblumen, die gewöhnlichen Zierden eines holländischen Kohlfeldes, über den Zaun herüber; doch zu weiteren Betrachtungen ward dem Kavalier nicht Zeit gelassen, da sein Gefährte bereits unter das Vordach über dem Haupteingang getreten war, und mit dem Klopfer, einem eisernen Bärenkopfe auf einer Platte von gleichem Metalle ruhend, einen so dröhnenden Lärm erregt hatte, daß es weithin durch die Berge hallte, und die Thüre auch sogleich aufgethan wurde. Zuerst erschien in der halbgeöffneten ein flackerndes Talglicht, — dann das breite glänzende Gesicht eines Negers, mit weit aufgerissenem Munde und Augen, — dann die ganze kräftige Gestalt des guten Scipio mit dem dicken Pudelkopfe.

Er hielt das Talglicht dicht unter Mr. Tomkins' Nase, — dann aber verzog sich sein breites Gesicht zu dem anmuthigen Lächeln des Wiedererkennens, und mit einem brüllenden Lachen rief er: „Oh, Mynheer Tumbkin — Ihr seid's — glaubt'n es wär'n Hag-in-sags, — nun Mynheer van der Hubnk warten eben für ein kleen Kind."

„Ei, das wäre," erwiederte Mr. Tomkins lächelnd — „und statt dessen kommen zwei stattliche Männer, der Eine für den König, der Andere für das Parlament, — doch das wird Mynheer van Hoboken so wenig kümmern, als uns das kleine Kind, das er erwartet."

„O, machen nix, machen nix," versicherte Scipio — „nur herein, Ihr da und der Andere."

Und unsere beiden Wanderer folgten dem vorleuchtenden Neger und schritten der großen Halle zu.

Doch bevor wir sie eintreten lassen, wollen wir unsere Leser einführen, und ihn mit den hier anwesenden Personen bekannt machen.

Die Halle war ein halb-Acker großer Raum, wie er zunächst der Eingangsthüre auch noch heut zu Tage in den Landhäusern gefunden wird, und welcher im Sommer seiner Kühle wegen als gewöhnliches Sitzzimmer dient, und wo im Winter in dem immensen Kamin klafterlange Baumstämme brennen, wenigstens in ihrer nächsten Nähe

recht anmuthige Wärme verbreitend, so daß auch in dieser Zeit die Familie sich hier gern versammelt. Damals war dieses so mehr der Fall, da die Halle als Küche, Speisezimmer, Sitz- und Empfangszimmer benutzt wurde, während die andern Gemächer des oft weitläufigen Gebäudes, unter holländischer Sauberkeit gehalten, selten von einem Gliede der Familie, noch seltener von dem Fuße eines Fremden betreten wurden. Die Halle auf Hoboken-Haus war eben auch, wie die Hallen aller anderen Wohngebände der Holländer. Im Hintergrunde war der ungeheure Feuerplatz mit holländischen Ziegeln eingefaßt und von einiger Sculpturarbeit umgeben, welche in ziemlich undeutlichen Formen Scenen aus der Schrift darzustellen schien. An den Wänden zunächst des Feuerplatzes hingen Pfannen, Kastrole, Kuchenbecken und anderes Küchengeschirr, alles in blendendem Glanze und wundervoller Ordnung gereihet. Außer einigen Stühlen und drei oder vier großen Schränken aus Eichenholz mit plumpem Messingbeschlag, die längs der Wände aufgestellt waren, gab es nicht viel anderes Meublement in der mit rothem Ziegelstein gepflasterten Halle; doch in der Mitte stand ein großer, massiv gearbeiteter Tafeltisch, an dem wohl vier und zwanzig oder mehr Personen Platz gefunden hätten. Im gegenwärtigen Augenblick waren es jedoch nur Zwei, welche an dessen unterem Ende, also zunächst dem Feuerplatze saßen, denn obwohl

es September war, so ist das Klima hier zu Lande, wir meinen am Hudsonstrome, in der Umgebung der Manhattan-Bay, und so viel wir wissen in noch manch' anderem Theile der nördlichen Staaten ein so unbeständiges, daß heute, etwa am 6. September die Sonne so heiß niederbrennt, wie sie in der Wüste Sahara nicht glühender sein kann, und morgen am 7. fächelt ein so frischer Wind von Canada herunter, daß man einen zweiten Rock anzieht, und mit Wonne die Kohlen im Grate glühen sieht. Nun der Tag, an welchem unsere Erzählung begonnen, ist eben solch ein kühler Septembertag, und die beiden Männer fühlen sich daher ganz behaglich in der Nähe des Feuerplatzes, wo ein lebendiges Feuer brennt. Jeder sitzt in einem hohen Lehnstuhl von dunklem Holze mit schönem Schnitzwerke, elastisch gepolstert, und so ausgezeichnet bequem, wie derlei nur im alten Vaterlande für den Comfort eines Amsterdamer oder Rotterdamer Mynheern gefertiget werden können. Die beiden Herrn haben die Füße ausgestreckt, den Kopf in die weichen Polster zurückgelehnt; der rechte Arm ruht auf der Seitenlehne, die linke Hand hält die zwei bis drei Schuhe lange Delfterpfeife, aus welcher in Zwischenräumen dicke Tabakswolken hervorqualmen; — bisweilen erhebt sich der rechte Arm von der Lehne und die Hand ergreift den Steinkrug, der auf dem Tische steht, um ihn an den Mund zu führen. Das Getränk ist gut, selbst gebraut, genau nach

der Vorschrift des Königs Gambrinus, wie ein wohlgefälliges Schnalzen mit der Zunge nach jedem Trunke beweist. Zwischen den zwei Krügen steht ein eiserner Leuchter mit einem Talglichte, auf dessen Flamme der Blick der beiden Herrn in den Zwischenpausen, die zwischen dem zeitweisen Ergreifen des Kruges bestehen, gerichtet ist, entweder daß sie ihre Betrachtungen über die Ausdehnung des Lichtes vom Centrum zur Peripherie machen, oder daß sie Beobachtungen anstellen, wie sich die Tabakswolken um die Flamme kräuseln, immer dünner werden und endlich zerstäuben, um einer andern Wolke den Platz zu räumen. Aber so ähnlich in Betrachtungen und Beschäftigungen die Beiden zu sein scheinen, so unähnlich sind sie in ihrem Aeußern. Der Eine, — Mynheer Klaus Winant van Hoboken in hocheigener Person, — ist ein Mann, der kaum einige Jahre über dreißig alt, doch bereits in seinem Körperlichen so viel Würde zeigt, als nur immer von einem Aldermann gefordert werden kann. Er hatte zwar bis jetzt dieses Amt noch nicht bekleidet, aber daran war gewiß nicht ein zu geringes Körpergewicht Schuld, sondern wohl nur, weil er das häusliche Glück einer öffentlichen Berühmtheit bisher vorgezogen hatte. Er war ein ruhiger Denker, das heißt, er überstürzte sich nie, um zu einem unüberlegten Handeln sich hinreißen zu lassen und hielt streng an dem Lebensgrundsatz seiner Mutter, welcher hieß: „Beschlaf

es," aber da es öfters mancherlei gab, was er dachte „beschlafen" zu müssen, bevor er es in Ausführung brachte, so war es auch geschehen, daß er Manches „Verschlafen" hatte, — doch in solchen Fällen war er auch wieder Philosoph genug, um sich mit dem „es wollte nicht sein" — oder: „wer weiß zu was es gut ist" zu trösten. Dabei erfreute er sich aber auch einer ausgezeichneten Gesundheit und konnte sich rühmen, nie noch eine unruhige Nacht gehabt zu haben, und wie er an körperlichem Gewichte zunahm, so auch am Werthe, — wir meinen in amerikanischem Sinne, wo der Eine nichts, der Andere zwanzigtausend, der Andere zweimalhunderttausend „werth" sein kann, — und diente in dieser Beziehung als schöner „werthvoller" Beleg: „daß sich nichts erzwingen läßt, sondern was sein will, jedenfalls geschieht." Als ein jüngerer Sohn des Mynheer Oloffe van Hoboken in der Firma: Oloffe van Hoboken, Jan Jansen van Hoboken und Pietersen Suydam in Rotterdam, ward er vor etwa sechzehn oder siebenzehn Jahren in die Kolonie Neu-Niederland geschickt, um Biber- und Otterfelle einzuhandeln, so viel er nur bekommen könne. Man hatte ihm ein eigenes Schiff ausgerüstet, mit Glasperlen, rothen Tuchlappen, schlechten Flinten, verdorbenem Pulver, und was sonst noch Werthvolles die Firma auftreiben konnte, beladen. Nach einer glücklichen Reise war er in Neu-Amsterdam angekommen,

hatte sein Waarenhaus in der Biberstraße nahe dem Fort bezogen, und sein Tauschhandelgeschäft mit den Raritanern, Wik-quäs-kiks und Manhattans mit aller Energie begonnen. Er war damals noch ein junger Mann, und so agil als es seine weiten Pluderhosen zu sein erlaubten, aber dabei auch stets dem Lebensgrundsatze seiner Mutter eingedenk, und so geschah es einmal, daß er die Ladung eines Schiffes mit Pelzwerk, Mais, Tabak und anderen Waaren so lange „beschlief," bis er die Abfahrt der drei oder vier andern von seinen Concurrenten ausgerüsteten Schiffe „verschlief" — aber das war eben recht. Diese in aller Eile fortgeschickten Schiffe kamen in ein gräuliches Unwetter und gingen mit Mann und Maus zu Grunde, — sein Schiff, welches um acht Tage später abging, kam glücklich in Rotterdam an, und machte wegen großer Nachfrage doppelte und dreifache Preise. Dies war der Anfang zur Gründung seines „Werthes." Aber es sollte nicht dabei stehen bleiben. Die Directoren der holländisch-westindischen Compagnie entwarfen einen Kolonisationsplan für die Provinz Neu-Niederland, welcher auch von den hochvermögenden General-Staaten angenommen wurde. Mit dem Privilegium von gewissen Freiheiten und Rechten, erhielt Jeder, welcher innerhalb vier Jahren und auf seine eigenen Kosten eine Kolonie von fünfzig Personen etablirte, die Erlaubniß, von den Indianern ein Stück Land in Ausdehnung von 16

Meilen längs eines schiffbaren Flusses, oder von 8 Meilen an dessen beiden Ufern, und so weit in das Innere des Landes gehend, als er für gut fand, zu kaufen. Dieses Land war dann sein absolutes Eigenthum, und er durfte den ehrenvollen Namen „Patron" führen. Dieser Plan war kaum entworfen, so waren auch schon die Patrone da. Godyn und Bloemart hatten schon in der Voraussicht ihre Agenten in Amerika beauftragt, von den Eingeborenen den Tract Landes zwischen dem Vorgebirge Henlopen und der Mündung des Delaware, eine Ausdehnung von 32 Meilen zu kaufen, und De Vries wurde unter Godyn's Patent Patron von Swanandael, das ist das Thal der Schwäne. Kilian van Renselaer gründete Renselärwyk an beiden Seiten des Hudson, unterhalb Fort Oranien, das heutige Albany — Pauw schuf das Patronat Pavonia, — und unser würdiger Klaus Winant wurde Patron von „Bergen," — er wußte selbst nicht wie, — er hatte kaum Zeit, diesen Gegenstand zu „beschlafen" — und wenn er darauf zu sprechen kam, wurde er ziemlich undeutlich, was wohl hauptsächlich daher kam, daß er seine gut angerauchte Pfeife nicht gern verlöschen ließ, und wenn er aus dem verwirrten Durcheinanderwerfen von „die Firma Oloff van Hoboken, Jan Jansen van Hoboken und Pietersen Suydam, — mein Vater Mynheer van Hoboken, — Generaldirector van Twiller, — die Indianer,

die Haginsacks, — Schiff mit zwei und zwanzig Familien, — Glasperlen und Entenflinten, — sechzehn Guilders Werth, — sich gar nicht mehr zu Recht finden konnte, dann pffte er schneller an seiner Pfeife und schloß seine Erklärung mit dem beliebten: „Was sein will, geschieht."

Unbestreitbar war es jedoch jedenfalls, daß er Patron von „Bergen" war, daß er auf dem Vorgebirge in einem ansehnlichen Herrenhause wohnte, daß im Lande zerstreut sich zwei und zwanzig Familien angesiedelt hatten, da herum Häuser bauten, Obstbäume pflanzten, Kohlgärten anlegten, Mais, Bohnen und Tabak pflanzten — — aber jedes Ding hat zwei Seiten, so auch das Patronat für unsern würdigen Mynheer Klaus Winant van Hoboken seine Schattenseite. Er war dadurch aus einer regelmäßigen Ordnung, deren er sich so viele Jahre in der Biberstraße in Neu-Amsterdam erfreut hatte, gerissen. Noch hatte er hier sein Haus, seine Geschäftsstube, — noch stand er mit der Firma „Van Hoboken und Suydam in Rotterdam" in Geschäftsverbindung, — sein Vater war gestorben, aber sein älterer Bruder Hendrick dessen Nachfolger geworden, — und „man kann nicht zwei Herrn dienen" brummte er oftmalen, — er versuchte den Gegenstand zu „beschlafen" — aber dieses nutzte auch nichts; — doch da trat ein Ereigniß ein, welches ihn zu einem raschen Entschluß brachte, rascher als er je einem in seinem Leben

gefaßt hatte. Seine kleine runde Vrow hatte ihm eines Morgens unter Erröthen und mit der Schürze vor dem Gesichte, eine Eröffnung gemacht, die, da er fünf Jahre vergebens darauf gewartet hatte, so unerwartet kam, daß er wie vom Blitze getroffen in die Lehne seines Stuhles zurücksank. Er ließ die Pfeife aus seiner Hand gleiten, daß sie auf dem Ziegelpflaster in zwanzig Stücke zerbrach, und ein „Wat der Dievel!“ war Alles, was über seine Lippen kam. Aber es gibt Momente, wo eine lange schlummernde Thatkraft plötzlich erwacht; Ein Moment gebiert oft den Redner, den Helden, den Begeisterten, — so geschah es auch mit Mynheer van Hoboken, dem Patron, — nur wenige Augenblicke verblieb er in diesem blitzgetroffenen Zustande, dann ergriff er eine neue Pfeife, stopfte sich dieselbe mit selbstgezogenen Tabak, und nachdem er sie brennend gemacht und einige Züge dicken Qualmes herausgestoßen hatte, sagte er: „Nun, liebe Katharina, will ich blos und allein Patron von „Bergen“ sein, will blos meiner Familie leben, — Neu-Amsterdam soll mich selten mehr sehn, — das „Wie?“ will ich mir „beschlafen.“

Durch das eben Mitgetheilte erschüttert, — durch raschen Gedankenfluß angegriffen, — durch lange Rede ermüdet, sank er wieder in den Lehnstuhl zurück, aber obgleich er die Augen schloß, so schlief er doch nicht, dieses

bewies das Fortqualmen seiner Pfeife, aber tiefen, tiefen Gedanken schien er sich hingegeben zu haben, und diese wollte seine liebe Vrow nicht stören, daher sie geräuschlos davontrippelte.

Aber das „Wie?“ war nicht so leicht herauszufinden, — doch endlich nach drei Monaten schrieb er einen langen, langen Brief, — er beschäftigte ihn vier oder fünf Tage, — und diesen Brief schickte er durch eigenen Boten, — die Postverbindungen in Amerika waren in damaliger Zeit, wenn möglich, noch unverläßlicher als heut zu Tage, — nach Plymouth in Neu-England, auf welchen hin der Sohn seines Vaters Schwester, Mr. Eleasar Tomkins, sich auch unverzüglich auf den Weg machte, und der so eben, wie wir wissen, den Drücker in der Hand hat, um in die große Halle von Hobokens-Haus einzutreten.

Doch wir müssen ihn noch einen Augenblick zurückhalten, um unsere Leser mit dem Gesellschafter des Patrons von Bergen bekannt zu machen. Wir haben gesagt, daß er, wenn auch in Betrachtungen und Beschäftigungen diesem ähnlich, es doch außerdem nicht war. Dieses wird ganz erklärlich sein, wenn wir erfahren, daß dieser weder die Ansprüche hatte, Aldermann von Neu-Amsterdam zu werden, noch ein Patron, sondern nur ein armer teutscher Doctor war. Wir haben in den Quellen, aus denen wir schöpfen, nicht aufgezeichnet gefunden, auf welcher Univer-

sität er sich den Doctorhut erworben hatte, doch dieses nahm man damals hier zu Lande eben so wenig genau, als man es heut zu Tage thut, — genug, er selbst nannte sich Doctor Hanns Schneppermann, hatte über der Thüre, die zu seiner Wohnung führte, ein viereckiges Brett hängen, wo auf schwarzem Grunde, mit weißer Oelfarbe groß und dick niedergeschrieben war, daß er Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer sei, und Leute, die in dieses Heiligthum der Wissenschaften eingetreten waren, versicherten, daß es hier außerordentlich gelehrt aussehe. In einer Ecke des nicht zu großen Gemaches stand ein Glasschrank, gefüllt mit einer Menge großer und kleiner Phiolen, aus welchen er seine Tincturen, Pillen und Pulverchen mischte. In der andern Ecke stand ein hoher, vollkommen verschlossener Schrank, in den eine besonders neugierige alte Frau einmal zufällig hineingeguckt hatte, als der Doctor das Zimmer verlassen, und sie den Schlüssel stecken sah. Sie wäre aber vor Schrecken beinahe ohnmächtig geworden, als ihr ein riesiges Beingerippe entgegengrinste, und sie mochte auf das Gesimse, welches oberhalb des Kamines angebracht war, gar nicht hinblicken, da es ihr vorkam, als schwämmen da kleine Kinder in großen Branntweinflaschen herum. Sei es nun, wie es sei, Doctor Schneppermann stand jedenfalls in dem Rufe eines großen Gelehrten und berühmten Arztes, und so hatte denn auch

heute Nachmittags, als Vrow Katharina ein ganz eigenthümliches Unwohlsein verspürte, der Patron von „Bergen" sein Boot, mit zwei Negern bemannt, nach ihm geschickt.

Der Doctor war diesem Rufe gern gefolgt, wie es ganz erklärlich ist; war aber sehr unangenehm berührt, als er bei seiner Ankunft und Frage nach der Patientin, erfuhr, daß ihn diese gar nicht sehen wolle.

„Man hat mich aber doch rufen lassen?" sagte er mit etwas gekränktem Gefühle.

„Das heißt — ich," erwiederte der Patron — „meine gute Vrow meint aber, daß Namakewa besser zu diesem Geschäfte sich schicke, als ein Doctor."

„Namakewa? — die Indianerin?" fragte der Doctor erstaunt.

„Eben diese," sagte der Patron — „sie soll in ihrem Stamme als Wehmutter bekannt sein."

„Unter den Rothhäuten!" sagte der Doctor etwas empfindlich.

„Nun, meine Katharina meint," erwiederte der Patron — „die Rothhäute kämen auf demselben Wege zur Welt, wie die Weißen." —

„Aber schon Gervais de la Touche sagt, daß die männliche — — —"

„Laßt Euch das nicht beirren," fiel der Patron ihm

in's Wort — „setzt Euch zu mir, wir wollen Eines mitsammen trinken und schmauchen. Bringt es die Ramakewa fertig, — wohl und gut, — wenn nicht, — nun, so seid Ihr da."

Dies war nun ein so vernünftiger Vorschlag, daß selbst das beleidigte Gemüth des Doctors nichts dagegen einzuwenden hatte, und bald saßen die beiden Herrn am langen Tische in der großen Halle, hinter ihren Bierkrügen, den vorzüglichen Knaster dampfend, — auf mehr hatte der Patron auch nicht den Doctor eingeladen, und als dieser endlich das Bedürfniß fühlte, oder auch es für seine Pflicht hielt, ein Gespräch anzuknüpfen, schloß der Patron seine Augen, welches der Doctor dahin übersetzte, daß er schweigen solle, und dies that er denn auch, sich denselben Betrachtungen und Beschäftigungen überlassend, wie sein schweigsamer Wirth. Der alte Scipio saß am Feuerheerde und überließ sich einem süßen Schlummer, und so war es denn so lauschig stille in der Halle und im ganzen Hause, daß man den leisen Tritt einer Maus hätte hören können; nur zuweilen klang es wie ein leises Wimmern im obern Stockwerke, und dann pustete der Patron wohl drei bis vier Mal etwas heftiger und rascher seine Pfeife, und der Doctor erhob sich wohl auch mit halbem Leibe, als ob er seinen Sitz verlassen wolle; aber das Wimmern war vorüber, ruhig und regelmäßig qualmte die Pfeife,

und beruhigt ergriff der Doctor den Krug. Nur ein Mal drang es wie ein Gekreisch durch die lautlose Stille, — der Doctor sprang wirklich vom Stuhle auf und machte Miene, der Thüre zuzueilen, — der Patron sagte aber: „Bleibt nur sitzen, — man wird es Euch gewiß zu wissen machen, wenn man Eurer bedarf.“

„Aber schon Gervais de la Touche empfiehlt den Gebrauch der männlichen Geburtshilfe und warnt vor der Unwissenheit der Hebammen,“ sagte der Doctor.

„Meine gute Vrow hat wahrscheinlich nie mit diesem de la Touche gesprochen,“ erwiderte der Patron ganz ruhig.

„Ich auch nicht,“ sagte der Doctor, — „denn der Mann ist bereits sechzig Jahre todt, — aber sein Werk habe ich gelesen, im Originale: La très-haute et très-souveraine science de l'art et industrie naturelle d'enfanter, contre la maudite et perverse impéritie de femmes, que l'on nomme sages-femmes — und ich muß sagen .....“

„Ich glaube, meine gute Vrow hat das Werk auch nicht gelesen,“ sagte der Patron eben so ruhig und schloß seine Augen, — der Doctor verschluckte den Nachsatz seines Argumentes, — griff nach dem Kruge, — zündete sich eine frische Pfeife an, und wieder war es so ruhig in der Halle, daß man den Muskito konnte schwirren hören, der

sich auf irgend einem Wege hereingestohlen hatte, und jetzt in weiten Umkreisen das flackernde Licht umgaukelte.

Da tönte und lärmte es durch's Haus, mit donnerndem, dröhnendem Geklopfe am Thore, daß der Doctor vom Stuhle aufsprang und selbst der Patron sich mit halbem Leibe erhob, Scipio war aber mit einem Satze zur Thüre hinaus, — und da kreischte es fürchterlich im obern Stockwerke, — ein Mal — zwei Mal — dann war es still, — aber wieder kreischte es, doch feiner, um zwei Octaven höher und damit vereinigte sich das Geschrei eines indianischen Freudengesanges, — und bei der einen Thüre traten ein Scipio mit der Leuchte, gefolgt von Mr. Tomkins und dem Kavalier, — bei der andern Namakewa, die indianische Wehmutter, mit dem jungen Patron auf dem Arme.

Drittes Capitel.

„Gott ist eine leere Tafel, auf der Nichts weiter steht, als was Du selbst darauf geschrieben."

Luther.

„In seinen Göttern malt sich der Mensch."

Schiller.

Wer in der kurzen Zeit der Bekanntschaft mit unserem würdigen Patron van Hoboken, und durch die wenigen Striche, mit welchen wir in der Schnelligkeit sein Porträt zu zeichnen vermochten, seine Individualität halbwegs aufgefaßt hat, wird es ganz erklärlich finden, daß der plötzlichen Ereignisse zu viele auf ein Mal kamen, um ihn nicht gänzlich aus dem Concepte zu bringen. Da trat sein Cousin ein, mit diesem ein vollkommen fremder Mann, in reicher, gewählter, von der holländischen abweichenden Kleidung, ihm vorgestellt als Sir Francis Lovelace, — diesem hätte er doch füglich entgegentreten und unter seinem Dache begrüßen sollen, — dieses sagte ihm seine holländische Gastfreundschaft; — doch von der andern Seite trat Namakewa ein, den längst gewünschten und ängstlich erwarteten Nachkommen auf dem Arme, — dieser wäre er doch gern entgegengekommen, und hätte sich den kleinen van Hoboken angesehen, ihn vielleicht selbst auf den Arm genommen, — dieses sprach sein Vatergefühl, —

nein, „zwei Herren kann man nicht dienen,“ — und so stand der runde Mann denn wie festgebannt, den rechten Arm mit der Pfeife halb erhoben, mit der linken Hand die Lehne des Stuhles gefaßt, den Mund halb geöffnet, als ob er etwas sagen wolle, — er stand steif und fest, nur die beiden kleinen Aeuglein von den runden, rothen Wangen halb verdeckt, waren beweglich, und wandten sich bald dem fremden Gaste, bald dem jungen Weltbürger zu, — aber nicht Alle fühlten sich in derselben Befangenheit, wie er, — da gab es einen Mr. Tomkins, welcher mit boshafter Laune, in einen Schwall von Worten Etwas wie eine Gratulation vorbrachte, — da war der Doctor, welcher nicht ohne einigen Neid auf die Indianerin zutrat, um zu sehen, ob es denn doch auch ein wirkliches, gesundes, unverletztes Kind sei, was sie gehüllt in einen Mantel aus blendendweißen Reiherfedern gewoben auf dem Arme trug, — Scipio machte es aber gar arg, dieser sprang wie ein Besessener in der Halle herum, klatschte mit den Händen zusammen, lachte aus vollem Halse und rief dazwischen: „der kleene Mynheer ist da! der kleene Mynheer ist da!“

Namakewa stand, nachdem sie eingetreten war, einen Augenblick still und sandte den dunkelglühenden Blick wie suchend im Saale herum, — dann trat sie mit raschen Schritten auf den Kavalier zu, und sah ihm forschend in's Auge.

Dieser war überrascht durch diese Bewegung und das eigenthümliche Benehmen des Weibes, deren Aeußeres jedenfalls auffallend genug war. Ihr Haar trug sie lang, in zwei Theile abgetheilt, jeden Theil in die Haut einer Klapperschlange gewickelt. Was davon unbedeckt geblieben, war mit Fett beschmiert und mit Vermillon, dem gepulverten Schalenthierchen bestäubt. Es ist bekannt, daß, während die Männer häufig ihr Hauptbaar bis auf einen kleinen Schopf auf dem Scheitel abscheeren, die Indianerinnen im Gegensatze alles aufbieten, um volles, schönes Haupthaar zu erhalten, und sie sich entehrt glauben, wenn nur ein kleiner Theil davon abgeschnitten würde. Namakewa hatte jedenfalls Ursache auf Länge und Fülle ihres Kopfhaares stolz zu sein. Und es lag auch wirklich in diesem dunklen Blicke so viel Stolz, und in diesen regelmäßigen, obwohl etwas harten Zügen, so viel Würde und Ernst, wie der tapferste Krieger der fünf Nationen nicht in einem höheren Grade zu zeigen gewohnt sein mochte. Sie war wohl nicht jung zu nennen, doch sicher auch nicht viele Jahre über die dreißig zählend, und die beinahe blaßgelbe Gesichtsfarbe, sehr weit abweichend von dem Kupferbraun der Indianer, erhaben durch einen über jede Wange laufenden Streif von Vermillon that den ernsten, würdevollen Zügen sicher keinen Eintrag. Sie war groß, was sonst bei dem weiblichen Geschlechte der Eingebornen nicht

der Fall ist, aber dabei zierlich gebaut, und die nackten Arme, die nur um das Handgelenk einen breiten Reif von blankem Messing trugen, waren voll und schön. Sie trug ein Unterkleid von Rehleder, von dem die Haare entfernt waren und eben solche Strümpfe, von den Knieen bis zu den Knöcheln reichend, welche eben wieder von einem Messing-Reif umgeben waren; die Schuhe waren von rauhem Rehleder, und um den Oberleib schlug sie einen weiten Mantel, künstlich aus den silberweiß schimmernden Federn des Fisch-Reihers gewoben oder geflochten, welcher sich weich anschloß und in einem so künstlerischen Faltenwurf gelegt war, wie kaum eine Heldenspielerin auf der Bühne es malerischer hätte geben können.

Sie betrachtete einige Zeit den Kavalier, dann sprach sie mit Pathos und mit melodischer Stimme in ziemlich gutem Holländisch: „Mein Bruder — Du bist gekommen eine lange und mühsame Reise, von einem Lande weit über dem großen See; und bei Deinem Eintritte in dieses Haus hat der große Geist diesem hier Athem gegeben, und ich war die Erste, die die Worte des Segens in seine Ohren wisperte. Du wirst wieder heimkehren zu Deinen Brüdern jenseits des großen Sees und ich zu meinem Dorfe, aber dieses Kind wird uns Beiden nie ein Fremder sein, dieses sage ich, Namakewa, die Tochter Hi-a-wat-ha's, was in Eurer Sprache „der Weiseste der

Weisen" heißt, und was ich weiß, weiß ich von ihm, und er hatte es von dem großen Geiste Ha=wah=ne=u, der ihn abgesendet hatte, um die Unwissenheit derer am Osch=wah=kee, am Te=ungk=too und Oh=nen=ta=ha zu belehren. Ich würde Dich um Deinen Namen fragen, doch es würde nutzlos sein, da ich Deine Sprache nicht verstehe, aber ich weiß, daß Ihr gewisse Zeichen macht, welche Euren Namen bedeuten, — und diese Zeichen sollst Du mir auf ein Blatt Papier niedermalen. Du weißt nicht, wozu dieses dienen soll; aber Namakewa weiß es."

Der Kavalier sah sie verwundert an, denn zum Ueberflusse verstand er sie kaum zur Hälfte, da er in der holländischen Sprache nicht sehr bewandert war.

Mr. Tomkins machte den Dolmetscher, wobei er nicht unterließ, einige scherzhafte Beisätze zu machen; doch der Kavalier nahm die Sache mehr ernsthaft. Wir müssen nicht vergessen, daß er einer Religionspartei angehörte, die sich sehr dem Mysteriösen zuneigte. Die ihm gegebene Uebersetzung der Anrede aus dem Munde dieses Weibes, — ihr Aeußeres, — das wirkliche Zusammentreffen seines Eintrittes in dieses ihm völlig fremde Haus mit der gleichzeitigen Geburt des Kindes, und die darüber gemachte Bemerkung Namakewa's, — Alles zusammengenommen machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er ohne Zaudern ein Blatt Papier aus seinem Taschenbuche riß und

mit dem Silberstifte seinen Namen darauf schrieb, wobei er nach damaliger Schreibeweise die Anfangsbuchstaben F und L mit vieler Deutlichkeit hinmalte, während die übrigen Buchstaben klein und verkritzelt waren.

Namakewa betrachtete das ihr gereichte Blatt mit vieler Aufmerksamkeit, gleichsam als verstünde sie zu lesen, und sei jetzt bemüht, aus diesen beiden Namen etwas Besonderes herauszulesen. Nach einer Weile sagte sie: „Das ist gut!“ und ohne Weiteres um den Vater, der doch eigentlich die Hauptperson zu sein glaubte, sich zu bekümmern, verließ sie mit dem Kleinen auf dem Arme die große Halle.

Nachdem sie bereits einige Minuten verschwunden war, herrschte unter den Zurückbleibenden noch immer tiefes Stillschweigen, welches endlich durch Mr. Tomkins unterbrochen wurde: „Nun, Vetter, da Ihr glücklicher Vater geworden seid,“ sagte er nicht ohne Laune, „auch Vrow Namakewa ihre Komödie ausgespielt hat, so erlaubt mir, Euch nochmals meinen Reisegefährten, Francis Lovelace, Esq., vorzustellen.“

Der gute Patron versuchte eine Verbeugung zu machen, — er lächelte dabei mit ganzem Gesichte, stotterte etwas von dem Vergnügen, Se. Herrlichkeit in seinem Hause zu sehen, etwas von einer Entschuldigung, daß unter gegenwärtigen Verhältnissen die Bewirthung nicht

so sein könne, als wenn die gute Vrow auf den Beinen wäre, und brach dann schnell ab, um, wie er sagte, doch zu sehen, wie seine gute Vrow sich befinde.

Er wackelte in aller Eilfertigkeit durch die Halle, wobei er, um das Gleichgewicht zu erhalten, den rechten mit der Pfeife bewaffneten Arm etwas ausstreckte, und verschwand durch dieselbe Thüre, durch welche die Indianerin abgegangen war.

Freund Scipio verstand aber sehr wohl, was der Hausbrauch in einem holländischen Hause sei. Es verging nur wenig Zeit, und über den langen Tisch war ein schneeweißes Tuch mit rothen Fransen an den Rändern, — ein feines Holländergewebe, — ausgebreitet, und es waren große Platten mit kaltem Wildpret, Pöckelzunge, Schweinebraten, Butter, schönem Holländer Käse und sonst noch anderen guten Dingen aufgesetzt, frisches Bier schäumte in den Krügen, die Flasche Gin fehlte auch nicht, um so weniger die große Büchse mit feinem Knaster, neben welcher zwei Dutzend neuer Delfterpfeifen lagen. Die kleine Gesellschaft fühlte sich bald heimisch, und als nach einiger Zeit der würdige Patron mit der Versicherung erschien, „daß Mutter und Kind sich so wohl befänden, als es die Umstände erlaubten,“ trat durchaus keine Störung ein, dann war Klaus Winant van Hoboken jederzeit ein gastfreundlicher, wenn auch nicht gesprächiger

Wirth, so auch dieses heute, wo er Vater geworden, — was doch die Vaterfreude nicht Alles vermag, — er sprach heute mehr, als sonst wohl in drei Monaten.

Als man die ersten und dringendsten Anforderungen eines hungrigen Magens befriedigt hatte, und die Pfeifen dampften und der Becher kreiste, stellte der Kavalier einige Fragen, welche Namakewa betrafen. Mr. Tomkins konnte als ein Fremdling in dieser Gegend natürlich keine Auskunft geben; eben so wenig der Patron, welcher von ihr nichts wußte, als daß sie Namakewa heiße, bei den Hackinsags wohne, häufig in Neu-Amsterdam und in den Ansiedelungen zu finden sei, und einigen Ruf als erfahrene Wehmutter genieße. Darüber verzog nun freilich der Doctor ein wenig den Mund, erklärte aber zugleich, daß er mehr von ihr zu erzählen wisse, da es ihm seit seiner Ankunft im Lande interessirt habe, von den verdrängten Indianer-Stämmen so viel als möglich zu erfahren, „denn," setzte er hinzu — „wenn nicht wir jetzt uns die Mühe nehmen, aus den Erzählungen und Traditionen der einzelnen Stämme uns ein Verständniß über diese ursprünglichen Bewohner des Landes zu verschaffen, so werden es unsere Nachfolger gar nicht mehr im Stande sein, da die Rothhäute immer mehr von den Weißen werden verdrängt worden sein. Wir finden hier keine geschriebene Geschichte, und auch die mündlichen Ueberliefe-

rungen sind so unvollständig, daß sie uns keine eigentliche Geschichte der Nation geben können. Wir haben nur die indianischen Legenden, wie sie vom Vater auf den Sohn sich fortgeerbt haben, und diese müssen uns einiges Licht geben dort, wo wir im vollkommenen Dunkeln wandeln. Ich will eine dieser Legenden erzählen, welche eben mit unserer Freundin Namakewa in Verbindung steht, — wenigstens glaubt sie es, und alle die weisen Männer und Krieger, welche sie kennen, glauben es auch."

Und er erzählte die indianische Legende: Von Hi-a-wat-ha, d. i. dem Weisesten der Weisen: Vor vielen, vielen Jahren, an einem schönen Sommertage, lagen zwei junge Männer von der Onondaga-Nation unter einem schattigen Nußbaume und blickten über das ruhige blaue Gewässer „des Sees mit den tausend Inseln" hin. Sie hatten sich müde gejagt und waren nahe daran einzuschlummern, als sie plötzlich in weiter Ferne einen glänzenden, silberweißen Fleck bemerkten, der auf der dunkelblauen Fläche zu hüpfen schien. Das Auge des Indianers ist scharf und geübt, und wenn ihm etwas Absonderliches erscheint, läßt er es nicht mehr aus dem Auge. Die Schläfrigkeit war verschwunden, und mit gespannter Aufmerksamkeit betrachteten die Beiden den silberschimmernden hüpfenden Punkt auf der Fläche des blauen Sees. Er kam näher und näher, — er wurde größer

und größer, — bis sie endlich sahen, es sei ein ehrwürdiger Mann, ruhig sitzend in einem Canoe von reinem Weiß, seltsamlich gebaut, ganz anders, als die Onondagas ihre Canoes zu bauen gewohnt sind, — wie ein Schwan auf tiefblauer See, so schwamm das weiße Canoe dem Ufer zu, von einem Ruder getrieben, welches der silberweiß behaarte Mann führte, — zwischen seinen Brauen thronte tiefes Denken, sein Auge war durchdringend scharf, seine ganze Erscheinung war geheimnißvoll. Er trieb sein Schifflein in die Bucht, in die sich der „Doppel-Strom" mündet, und legte es an dessen westlichem Ufer an. Er stieg majestätisch die steile Bank hinan, und hielt nicht an, bis er die höchste Spitze des westlichen Hügels erreicht hatte. Er blickte wie im Entzücken herum, und beide Hände ausstreckend, rief er mit dem Ausdruck der höchsten Ueberraschung: „Osh-wah-kee!! Osh-wah-kee!!" *)

Kaum fünf Schritte davon, von einem Dornenstrauche verdeckt, lagen die beiden Jäger. Sie erhoben sich nun, und schritten dem alten Manne zu, der durch ihr Erscheinen gar nicht überrascht, sie freundlich begrüßte. Man war bald gegenseitig in ganz gutem Einverständniß.

*) Noch heutigen Tages nennen die Ueberreste der fünf Nationen den Ontario-See „Osh-wah-kee," welches zu übersetzen ist: „Ich sehe überall hin, und sehe nichts." Von diesem stammt der englische Name des Stromes „Oswego" ab.



Die Jäger bereiteten ein Mahl von gebratenem Wildpret, — man genoß dieses in Eintracht und unter abwechselnden Gesprächen, — man rauchte die Friedenspfeife mitsammen, und es entstand ein Grad von Vertraulichkeit und Zuneigung, welcher die größte Freiheit der Mittheilung ohne alle Zurückhaltung hervorrief. Der alte Mann eröffnete den beiden Jägern nun, daß er Ta-oun-ya-wat-ha, die Gottheit der Ströme, Seen und Fischereien sei, eben jetzt von dem großen und guten Geist Ha-wah-ne-u beordert, seinen Wohnsitz in den Wolken zu verlassen, und auf der Erde die Ströme zu besuchen, die Kanäle von Hindernissen zu reinigen, die Fischerplätze zu sichern und alles was in dieses Bereich gehöre, zu ordnen. Er lud die beiden Jäger ein, ihn zu begleiten, da er hoffte, sie würden ihm von gutem Nutzen sein, und sie, nach einer kurzen Berathung unter sich, willigten ein. Man bestieg nun zu Dreien das silberweiße Canoe, welches sonderbarer Weise unterdessen an Raum, so viel nöthig war, gewonnen hatte. Ta-oun-ya-wat-ha mit seinen beiden Begleitern besuchte nun alle die Seen, untersuchte deren Küsten und ordnete dort, wo sich Etwas in Unordnung befand, — er machte die Fischerplätze frei, und entfernte alle Hindernisse, die in den beschiffbaren Strömen sich etwa vorfanden, — mit Einem Worte, er erfüllte seine Pflicht als Gottheit der Ströme, Seen und Fischereien;

aber er that noch mehr. Er kam mit den Stämmen, die längs der Gewässer wohnten, in Berührung, und sprach mit ihnen, — solche Gespräche waren aber sehr nützliche, denn er belehrte sie dabei in der Kunst, Korn, Bohnen und Tabak zu ziehen, welches früher nur ein Werk der Natur war, — er eröffnete ihnen manches Geheimniß der Jagd, — er ermunterte sie aber auch zu einer strengeren Beobachtung der Gebote des großen und guten Geistes.

Er hatte sich aber auf diesem Wege die Liebe Aller gewonnen, und man bestürmte ihn, nicht wieder zu seinem Wohnsitz in den Wolken zurückzukehren, sondern bei ihnen zu bleiben. Nach einer Ueberlegung, die drei Tage und drei Nächte währte, willigte er ein, ihren Bitten nachzugeben, und unter den Menschenkindern zu leben. Er erwählte sich einen wunderlieblichen Platz an der Küste des Sees Te=ungk=too zu seinem Wohnorte, legte seinen göttlichen Namen Ta=oun=ya=wat=ha ab, und ließ es sich gefallen, daß man ihn allgemein Hi=a=wat=ha, das ist: „der Weiseste der Weisen" nannte. In allen Fällen, wo man nun Rath oder Belehrung benöthigte, wendete man sich an ihn, und die beiden Jäger, welche seine bisherigen Begleiter gewesen, erhielten trotz ihrer Jugend einen Sitz am Berathungsfeuer der Onondaga=Nation, bewiesen sich aber auch als ganz vorzüglich durch Tapferkeit im Kriege und würdiges Benehmen.

Mehre Jahre waren verflossen, seitdem sich Hi=a=wat=ha an den Ufern des Te=ungk=too niedergelassen, da kam die Nachricht, daß eine Horde wilder Krieger vom Norden der großen See herabziehe, und Brand und Mord ihren Weg bezeichne, — wie ein Lauffeuer flog diese böse Neuigkeit von Dorf zu Dorf, von Stamm zu Stamm, und von allen Seiten eilte man dem Wohnsitze Hi=a=wat=ha's zu, um seinen Rath einzuholen, ob man sich muthig widersetzen, oder sich der Gewalt der Stärkern unterwerfen solle.

Nach langem und tiefem Nachdenken erklärte er, daß es nöthig sei, einen großen Rath von allen Stämmen, die man aus dem Osten und Westen versammeln könne, einzuberufen, „denn," sagte er, „unsere Sicherheit hängt ab von reiflicher Berathung und schnellem, kräftigem Handeln."

Die Renner wurden nach allen Richtungen ausgeschickt, einzuberufen die Häuptlinge und weisen Männer der Stämme zu einer großen Berathung, welche am südlichen Ufer des Sees Oh=nen=ta=ha sollte gehalten werden; und zur bestimmten Zeit trafen die Häuptlinge, Krieger und weisen Männer von nah und fern ein, um sich zu berathen, wie die allgemeine Sicherheit zu erhalten sei, — alle die vorzüglichsten Männer waren eingetroffen, nur nicht Hi=a=wat=ha, der Weiseste der Weisen.

Drei Tage hatten die Berathungsfeuer gebrannt und

noch immer nicht war er gekommen. Da wurden Boten, dringende Boten an ihn geschickt. Sie fanden ihn sinnend, brütend, — und mit gedrücktem, schwermüthigem Tone sagte er: „Das Uebel liegt mir im Wege, — ich träumte, — und der Traum warnte mich, nicht den Pfad zu betreten, der mich dem Oh=nen=ta=ha zuführen würde."

Der Indianer hat die größte Achtung für Träume, — durch Träume spricht der große Geist, — aber der gegenwärtige Fall war ein zu dringender, und einer der Boten nahm sich das Herz und sagte: „Die Berathungsfeuer haben drei Tage gebrannt, aber die Sitze sind leer geblieben, denn der oberste Sitz, der für Dich bereitete, war noch unbesetzt."

Da hieß der „Weiseste der Weisen" die Männer warten, und zog sich in das Innerste seiner Hütte zurück, in das kleine Gemach, welches nie noch von Jemand außer ihm betreten worden. Hier verblieb er drei Stunden, und als er wieder erschien, da schimmerte sein Antlitz voll von Vertrauen und Hoffnung, und er befahl den Boten, das weiße Canoe aus dem Blockhause zu holen, welches zu dessen Aufbewahrung eigens errichtet worden war. Mit Ehrfurcht betraten die Männer diesen Ort, mit Ehrfurcht hoben sie das leichte Schifflein und trugen es auf ihren Achseln zum See hinab, wo es sich bald auf den blauen Wellen wiegte.

Er befahl nun den Boten, ohne Säumniß heimzukehren und seine Ankunft zu melden.

Er selbst dann bestieg das Schifflein, und neben ihm saß sein Töchterlein, ein Kind von etwa zwölf Jahren, und dieses führte das Ruder, — und lustig tanzte auf den blauen Wellen des Sees hin das silberschimmernde Schifflein, als freue es sich, wieder ein Mal das lange entbehrte Vergnügen genießen zu können.

Und auf der Höhe des Sees Oh=nen=ta=ha war ein glänzender, silberweißer Fleck zu bemerken, der auf der dunkelblauen Fläche zu hüpfen schien, und als er näher kam, wurde er größer und größer, — und die Häuptlinge und Krieger und weisen Männer erkannten bald das Canoe vom reinsten Weiß, und in diesem saß Hi=a=wat=ha und sein Töchterlein Na=ma=ke=wa, und ein frohes Gejauchze sandten sie ihm entgegen, und die jungen Krieger tanzten jubelnd um das Berathungsfeuer herum.

Er landete und stieg mit ernster Würde, die Tochter an seiner Seite, die steile Bank herauf, dem Berathungsplatze zu, — doch kaum hatte er die Höhe erreicht, da sauste es wie heftiger Windstoß durch die Lüfte, daß die Augen Aller sich nach aufwärts wandten. Ein dunkler Fleck zeigte sich unter einer weißen Wolke, sich hastig senkend, größer und größer werdend, nahm er seine Richtung gerade der Stelle zu, wo der weise Mann mit seiner

Tochter stand. Wie durch Riesengewalt wurde Hi=a=wat=ha zur Seite geschleudert und ein blendend weißer Vogel von nie gesehener Größe und Gestalt mit stark gekrümmtem Schnabel und weit ausgebreiteten Flügeln drückte Namakewa zur Erde nieder. Mit solcher Gewalt fiel das Ungeheuer nieder, und so gewaltig war dabei die Erschütterung der Luft, daß viele der Anwesenden zu Boden stürzten, die Andern mehre Schritte weit zurücktaumelten. An dem Stamm eines Baumes gedrückt stand Hi=a=wat=ha und sah vor seinen Blicken den Liebling geopfert. „Ha=wah=ne=u! Du strafest streng!" sagte er mit schmerzlich gedrückter Stimme, — aufwärts schwang sich der Vogel in raschem Fluge, daß er bald hinter dem Gewölke verschwand, — da lag sein Liebling, todt, mit einer reichen Decke aus silberweißen Federn bedeckt, und im Umkreise lagen eine Unzahl Federn vom reinsten Weiß.

Hi=a=wat=ha knieete an der Seite seines Kindes nieder, — er sprach leise, sehr leise einige Worte, — dann erhob er sich und nahm das Kind in die Decke gehüllt, und trug es mit einer Kraft und Sicherheit, die dem alten Manne nicht zuzutrauen war, die steile Bank hinab, in das Canoe, wo er den Leichnam mit aller Zartheit und Sorgfalt niederlegte; dann stieg er wieder herauf und sich zu den in stummes Erstaunen versunkenen Häuptlingen und Kriegern wendend, sagte er mit ruhigem Ernste:

„Kommt, meine Brüder und Freunde, wir wollen uns um das Berathungsfeuer versammeln.“

Nichts macht einen größern Eindruck auf den Indianer, als die Aeußerung einer kräftigen Seele, die sich weder durch geistige Leiden noch körperliche Schmerzen überwältigen läßt, und die Worte des weisesten Mannes wurden mit einem erschütternden Freudengeschrei beantwortet. Er wurde mit allen Zeichen der Achtung, ja fast mit Ehrfurcht zu einem etwas erhabenen Sitze geführt und gebeten, diesen einzunehmen, und Aller Augen waren dann auf ihn gerichtet, als den einzigen Mann, der ihr künftiges Schicksal voraussagen könnte. Der Gegenstand des Einfalles der wilden Stämme aus dem Norden wurde von einigen der fähigsten Rathgeber und tapfersten Krieger besprochen. Verschiedene Vorschläge für die Zurückdrängung des Feindes wurden gemacht. Hi-a-wat-ha horchte stillschweigend zu, bis die Sprecher alle geendet hatten.

Nach einer kleinen Pause begann er: „Freunde und Brüder: — Der Gegenstand ist jedenfalls ein solcher, welcher reife Ueberlegung und Berathung erfordert. Er ist nicht ein solcher, der leichthin zu nehmen ist, oder daß unser Entschluß in Eile und unbedachtsam gefaßt wird. Ich würde daher sagen, wir sollen unsere Berathungen für einen oder selbst zwei Tage verschieben, damit wir wohl überlegen können die Worte der weisen Häuptlinge und

tapfern Krieger, welche heute gesprochen haben; aber es ist eine drängende Sache, — jeden Tag dringen die wilden Horden weiter von den nördlichen Seen herab, und sie würden uns überfallen, bevor wir einen Entschluß gefaßt haben, wie wir ihnen begegnen wollen. Laßt mich daher heute schon euch einen Plan vorlegen, den ich nach einer Besprechung mit dem großen und guten Geist, entworfen habe, und welcher, wie ich vollkommen vertraue, unsere Sicherheit gründen und befestigen wird."

Er schwieg, eine lautlose Stille herrschte im weiten Kreise der Versammelten, kaum daß sie zu athmen sich getrauten und er fuhr fort:

„Freunde und Brüder! — Ihr seid die Kinder von vielen Stämmen und Nationen. Ihr seid hierher gekommen, viele von euch, in großer Entfernung von euern Dörfern. Wir sind zusammengekommen für einen gemeinschaftlichen Zweck, zu befördern ein gemeinschaftliches Interesse, und das ist, zu erhalten unsere Sicherheit und zu berathen, wie dies am besten geschehen kann. Sich den Horden des Feindes aus dem Norden als einzelne Stämme entgegenstellend, wäre nur gewisser Untergang; in dieser Art können wir keinen Vortheil erringen; wir müssen uns vereinigen zu einem Bruderbund. Alle unsere Krieger vereiniget werden diese wilden Eindringlinge zurückschlagen

und sie von unserm Jagdgrund treiben und wir werden gerettet sein.

„Ihr — die Mohawks, die ihr unter dem Schatten des „Großen Baumes“ sitzt, dessen Wurzeln tief in die Erde sinken, und dessen Aeste ein weites Land überspannen, sollt die erste Nation sein, denn ihr seid kriegerisch und mächtig.

„Und ihr — Oneidas, die ihr euch an den „unbeweglichen, ewigen Felsen“ anlehnet, sollt die zweite Nation sein, denn euer Rath ist weise.

„Und ihr — Onondagas, die ihr euere Wohnungen auf dem „großen Berge“ habet, und von dessen Felsenklippen überschattet seid, sollt die dritte Nation sein, — denn ihr seid mächtig begabt mit der Rede, und stark im Kriege.

„Und ihr — Cayugas, ein Volk, dessen Wohnplatz der „dunkle Wald“ ist, und dessen Heimath überall ist, sollt die vierte Nation sein, weil ihr die schlauesten Jäger seid.

„Und ihr — Senecas, die ihr im „offenen Lande“ lebt, und viele Weisheit besitzet, sollt die fünfte Nation sein, denn ihr versteht am besten, Korn und Bohnen zu ziehen und Wigwams zu bauen.

„Ihr, fünf großen und mächtigen Nationen müßt euch vereinigen und nur ein Interesse haben, und kein

Feind wird fähig sein, euch zu belästigen oder euch zu unterjochen.

„Und ihr — Manhattoes, Nyacks, Hackinsags, Montanks und ihr die andern, welche gleich dem schwachen „Gebüsche“ seid; und ihr, Naranganfetts, Mohegans, Baritans und euere Nachbarn, das „Fischer-Volk,“ möget euch unter den Schutz der fünf großen Nationen stellen. Haltet zu ihnen, und sie werden euch vertheidigen. Ihr vom Westen und vom Süden möget dasselbe thun, und auch ihr werdet geschützt werden.

„Brüder — wenn ihr euch zu diesem Bunde vereiniget, der große Geist wird euch freundlich zulächeln, und ihr werdet frei, reich und glücklich sein. Aber wenn ihr bleibt, wie ihr seid, so wird er euer zürnen, ihr werdet bekämpft, unterjocht, vielleicht vertilget werden. Die Namen der Nationen werden nicht mehr genannt werden. Brüder — diese sind die Worte von Hi-a-wat-ha, laßt sie tief in euere Herzen sinken. — Ich habe gesprochen.“

Ein langes Stillschweigen folgte, die Worte des „Weisesten der Weisen“ hatten einen tiefen Eindruck auf das Gemüth Aller gemacht. Es war ein langes Stillschweigen, und die Blicke Aller der Versammelten waren in das Berathungsfeuer gerichtet. Endlich erhob sich Oh-he-knugh, einer der weisen Männer aus der Nation

der Onondagas, und dieser sagte: „Unser Vater hat gut gesprochen, und er meint es wohl mit uns!“

Da gab es nun auch keine weitere Berathung mehr, und sogleich wurde der große Bund der fünf Nationen geregelt, wie er noch heut zu Tage besteht. Als aber auch mit dieser Regelung zu Ende gekommen war, erhob sich Hi-a-wat-ha mit Würde und Ernst und sagte: „Freunde und Brüder! — Ich habe jetzt meine Sendung auf der Erde vollfüllet. Ich habe Alles gethan, was gegenwärtig zum Guten dieses großen Volkes gethan werden kann. Ich habe alle Hindernisse auf den Strömen entfernt, die Canoes haben freien Weg überall hin. Ich habe euch gegeben gutes Fischwasser und guten Jagdgrund. Ich habe euch gelehrt die Pflanzung von Korn und Bohnen und den Bau von Wigwams, und noch manches Andere.

„Endlich habe ich euch beigestanden zur Bildung einer ewig dauernden Verbrüderung und Vereinigung in Kraft und Freundschaft für euere künftige Sicherheit und Wohlfahrt. Wenn ihr sie erhaltet, ohne es je zu gestatten, daß sich ein anderes Volk darein mische, so werdet ihr frei, zahlreich und mächtig sein. Würde andern Völkern erlaubt, an euerem Berathungsfeuer einen Sitz einzunehmen, so werden sie den Samen der Eifersucht unter euch säen, und ihr werdet Sclaven sein, euere Anzahl vermindert und die fünf großen Nationen werden klein und schwach werden.

Erinnert euch dieser Worte, es sind die letzten, die Hi-a-wat-ha zu euch spricht. Horcht, Freunde, der große Geist befiehlt mir, euch zu verlassen, — ich muß ihm gehorchen."

Als der „Weiseste der Weisen" seine Rede schloß, da ertönte es wie süße Musik aus den Wolken herab und die ganze Versammlung war wie in Entzücken aufgelöst. — Doch während die Augen Aller dem Wolken-Himmel zugewendet waren, der gefüllet war mit ätherischer Musik, verschwand Hi-a-wat-ha, — und bald darauf sah man den silberweißen Kahn hingleiten über die dunkelblaue Fläche des Oh-nen-ta-ha, geleitet von dem Ruder in der Hand des alten, silberbehaarten Mannes, zu dessen Füßen der Leichnam seines auf dieser Erde geborenen Kindes, in silberweißer Federdecke gehüllt, lag.

Da sprangen die Krieger der fünf Nationen von ihren Sitzen auf, dem Platze zu, wo der mörderische Vogel so viel von seinen Federn zurückgelassen hatte, und Jeder steckte sich eine Feder in den Haarschopf des Scheitels. Seit dieser Zeit ist es Gebrauch, daß die tapfern Krieger der fünf Nationen sich mit den Federn des weißen Reihers zieren, wenn sie in die Schlacht gehen.

Hi-a-wat-ha war verschwunden. Man weiß es, daß Ta-oun-ya-wat-ha, der Gott der Seen, Ströme und Fischerei wieder seinen Platz in den Wolken eingenommen hat; — aber Namakewa wandert unter den

fünf Nationen und ihren verbrüderten Stämmen herum, bald ist sie hier, bald dort, — der große Geist Ha=wah=ne=u hat ihr das Leben wiedergegeben und manche Gabe verliehen, die an ihren himmlischen Vater erinnert, — ob sie für ewig auf dieser Erde wandern soll, oder vielleicht einst in die geheimnißvollen Regionen eingehen wird, welche bewohnt werden nur von den Lieblingen des großen und guten Geistes Ha=wah=ne=u, weiß Niemand, auch sie selbst nicht, zu sagen."

Viertes Capitel.

„Edle Gevättern, ihr war't zu verschwenderisch."

W. Shakspeare. (König Heinrich VIII.)

Als der Doctor seine Erzählung geendet hatte, herrschte einige Zeit Stillschweigen, — es war, als ob die Zuhörer über das eben Gehörte nachdenkliche Betrachtungen anstellten, obwohl dieses von dem würdigen Patron van Hoboken füglich nicht anzunehmen ist, da er überhaupt nicht gern Betrachtungen anstellte, ihm auch eben jetzt die schöne weiße Pfeife aus der Hand glitt — Mr. Tomkins stellte aber die Frage auf, ob es wohl vorauszusetzen sei, daß die Indianerin Namakewa es selbst

glaube, göttlichen Ursprungs zu sein, mit der Sehergabe ausgerüstet und zu einer Wanderung unter den verschiedenen Nationen bis zu einem unbestimmten Ende verurtheilt, — oder ob sie eine schlaue Betrügerin sei, die aus dieser Legende ihren Nutzen ziehe.

„Diese Frage ist wohl leichter zu stellen als zu beantworten," erwiederte der Doctor — „und das Eine so möglich als das Andere, — wir dürften auch durch das Eine so wenig als durch das Andere überrascht sein, da beides nur als eine amerikanische Wiederholung des im asiatischen und europäischen Style aus so oft Vorgeführten anzusehen ist, — wir finden da blos andere Namen, aber die Thatsachen sind dieselben. Hat nicht jedes Volk, von dem wir wissen, eine Erzählung von einer Herablassung seiner Gottheit, um mit der Menschheit in unmittelbaren Verkehr zu treten, sei es nun in der Gestalt eines brennenden Dornbusches oder in der Gestalt des weisen Mannes im silberweißen Canoe, so kommt dieses doch auf Eins heraus; — und finden wir da nicht wo anders auch die Erzählung von einem ewigen Wanderer? — und da ist die indianische Legende viel sanftmüthiger, sie spricht doch nicht von einer fürchterlichen Strafe, die den wohlwollenden, gütigen, menschenfreundlichen Ha-wah-ne-u gar nicht gleich sehen würde — sie spricht auch von einem endlichen Eingehen in die Regionen, von den Lieblingen des

großen Geistes bewohnt, — und sehr treffend ist die Antwort eines Häuptlings der Irokesen, die er einem französischen Missionär gab: Würde der große und gute Geist zu uns herabkommen, wir würden ihm Feste bereiten, das schönste Wildpret braten, ein prächtiges Wigwam aufbauen, und uns freuen, daß er unter uns wohnen will, aber wir würden ihn nicht — kreuzigen!"

„Der Doctor ist ein eifriger Freund der Rothhäute," sagte Mr. Tomkins lächelnd.

„Nicht mehr als billig ist," erwiederte der Doctor warm, — „was haben sie uns denn gethan, daß wir sie als unsere ärgsten Feinde behandeln? Sie kamen den ersten weißen Ankömmlingen freundlich entgegen, boten ihnen die Friedenspfeife an, gaben ihnen zu essen, halfen ihnen Wohnungen bauen, — und da diese sagten, sie benöthigten Land, um Korn und Bohnen zu pflanzen, da schenkten sie ihnen Land von dem, was der große Geist ihnen gegeben hatte. Was ist unser Dank dafür? Wir werden in der künftigen Geschichte das Lob erhalten, daß wir gut zu kolonisiren verstanden, daß wir verstanden, rohe Länderstrecken urbar zu machen, Bäume zu fällen, Kanäle, Städte anzulegen, — aber der Geschichtsschreiber möge dann nicht vergessen zu bemerken, daß wir nur befähigte Eindringlinge waren, aber daß wir nicht verstanden, uns der Fähigkeiten einer andern Nation zu bemächtigen,

sie nutzbar zu machen, sie zu erziehen, — er mag es erwähnen, daß wir wohl verstanden, Nationen zu verdrängen, und aus dem gewonnenen Boden Nutzen zu ziehen, aber es nicht verstanden, in das einer Nation eigenthümliche Gefühlsleben einzudringen, zu forschen, und so uns in ihr heimisch zu machen, um diejenigen Mittel aufzufinden, die sie zu unserer Lebensanschauung anleiten müßten."

„Ich glaube nicht, daß dieses Volk, daß wir hier treffen, zu uns heraufgezogen werden könnte," sagte Mr. Tomkins wegwerfend.

„Dieses ist die allgemeine Sprache," erwiederte der Doctor, — „ich habe ein anderes Urtheil; ich habe unter den fünf Nationen gelebt, und habe sie kennen gelernt. Sie werden Barbaren genannt, die stets durstig sind, Menschenblut zu vergießen, — das ist nicht wahr. Daß sie grimmig und fürchterlich sind, ist nicht abzustreiten, aber eben so sind sie auch artig und verständig. Waren die Römer und Griechen weniger Barbaren? Die Grausamkeit der Indianer im Kriege erregt so entsetzlichen Abscheu, aber was lesen wir von den weltberühmten Heroen jener Nationen? war das Benehmen des Achilles mit Hector's Leichnam weniger barbarisch? Aber Achilles hatte einen Homer, der seine Heldentugenden pries; wen haben die Heroen der Indianer, gegen die jede Feder in bittere Galle getaucht ist? Denkt an die Carthager und

Phönizier, welche ihre eigenen Kinder opferten, — und ich will nicht an jüngst vergangene Zeiten erinnern, wo Männer, welche sich Christen nannten unter dem Vorwande: „zur Ehre Gottes“ die Indianer an wirklicher oder selbst diesen angedichteter Grausamkeit weit übertrafen. Es ist wahr, die Indianer sind unwissend, aber welch' glänzender und edler Genius schimmert durch diese dunklen Wolken der Unwissenheit durch. Keiner der größten römischen Helden hat größere Vaterlandsliebe oder größere Todesverachtung gezeigt, als diese Indianer, welche Barbaren genannt werden, wenn die Freiheit des Vaterlandes in Frage kam. Ich glaube, die indianischen Helden übertreffen noch jene Römer, von denen wir mit so vieler Hochachtung sprechen. Die größten dieser römischen Heroen haben Selbstmord begangen, um der Schande oder den Martern zu entgehen, — der Indianer weiset den schnellen oder schmerzlosen Tod zurück, wenn er glaubt, die Ehre seiner Nation würde dadurch leiden; er gibt seinen Leib willig den fürchterlichsten Martern, die seine Feinde ersinnen können, hin, zu zeigen, daß die fünf Nationen aus Männern bestehen, deren Muth und Standhaftigkeit nicht gebrochen werden kann. — Ihr sagt, dieses Volk kann nicht zu uns heraufgezogen werden! — saget mir, was haben wir Christen bisher gethan, um diese Ungläubigen besser zu machen? wir müssen in der That zu unserer Schande eingestehen, daß sie durch unsere

Nachbarschaft und durch unsern Verkehr mit ihnen, schlechter geworden sind, als sie früher waren. Statt Tugend haben wir ihnen Laster gelehrt, die sie früher nicht kannten."

Der Patron machte jetzt eine Bewegung mit Kopf und Oberkörper, welche nur zu deutlich zeigte, daß er von der Eulogie, welche der eben so gelehrte als menschenfreundliche Doctor den armen verkannten Indianern gehalten, nicht eine Sylbe vernommen hatte, sondern einem Drange unterlegen war, welches die nothwendige Folge einer körperlichen und geistigen Aufregung sein mußte, die ihm jedenfalls eine ungewöhnliche war. Auch Mr. Tomkins machte die Bemerkung, daß die Zeit ziemlich vorgeschritten sei, und so begab man sich denn, Jeder in das ihm besonders angewiesene Zimmer, zur Ruhe.

Der Kavalier war am andern Morgen mit dem Frühesten auf. Er verließ das Haus, um sich die Umgebung zu betrachten. Dieses war, wie er schon am vorigen Abende bemerkt hatte, ein sehr ansehnliches Gebäude, vollkommen im holländischen Style gebaut, mit den treppenförmig aufsteigenden Giebeln, den kleinen Fenstern, den eisernen Wetterhähnen auf der Höhe des Giebels. Die nöthigen Nebengebäude, Schuppen, Stallungen, Scheunen schlossen sich an, und während ein großer, in nur halbcultivirtem Zustande sich befindender Obstgarten den Vordergrund einnahm, war im Rücken der Gebäude ein gut ge-

haltener Küchengarten, hier und da durch einen Rosenbusch oder einer Gruppe hoher Sonnenblumen verziert, angelegt. Der Kavalier ging durch den Obstgarten, und dem anstoßenden kleinen Wald auf der äußersten Spitze dieses Vorgebirges zu, da er hoffte, von hier aus eine schöne Fernsicht zu genießen, worin er sich auch nicht täuschte. Das äußerste Vorgebirge von Bergen ragt als rauher, zackiger Felsen, der von dieser Seite nicht ersteigbar scheint, über die Bay hinaus, welche der Hudson gleichsam dem Festlande abgezwungen zu haben scheint, um einen Theil seines Gewässers nach schneller Strömung von den Hochlanden herab, hier ausruhen zu lassen. Es war ein großes Bassin, von wilden gäh aufsteigenden Felsenmassen eingeschlossen, und wo stellenweise zwischen den Felsenritzen sich fruchtbares Erdreich angelegt hatte; da waren mächtige Bäume aufgewachsen, und wie sich die Wurzeln nach allen Richtungen hin ausbreiteten, und dazwischen Dornengesträuch und Unterholz mit amerikanischer Ueppigkeit allenthalben hervorschoß, so erschien das Bassin von dieser Seite wirklich unzugänglich, und mochte den Schiffen einen ganz sichern Ankerplatz bieten, nicht nur vor den Winden die etwa, außerhalb, den Hudson hinauf oder hinunter peitschten, sondern auch vor jeder etwaigen unliebsamen Zudringlichkeit von der Landseite her.

Am Eingange dieses Bassin oder dieser Bucht hatte

auch den Abend vorher die „Jungfrau“ Anker geworfen, — aber jetzt trieb sie mit vollen Segeln den breiten Hudson hinab, — es war so eben Ebbe eingetreten, die beste Zeit, um in den Hafen von Neu-Amsterdam einzulaufen, was kümmerte sich da der würdige Kapitän um die beiden Passagiere, denen es nicht zugesagt hatte, noch eine Nacht auf dem theerigen Schiffe zuzubringen, — „sie werden wohl noch kommen,“ meinte Mynheer van der Hook, — und dorthin segelte die „Jungfrau.“ Der Kavalier konnte ihren Lauf ganz wohl verfolgen, denn nur wenige Meilen unterhalb wird der Strom von der prachtvollen Bay aufgenommen, von jener gewaltigen Wassermenge, die bei den „Engen“ sich hereindrängt, sich dann meilenweit ausbreitet, und mit dem Hudson vereint zwischen Manhattan und dem gegenüber gelegenen Longisland hinströmt, um nach einem raschen Laufe sich wieder mit dem Meere zu vereinen, von dem es bei den „Engen“ sich getrennt hat. Der Kavalier konnte mit scharfem Auge die weite Bay bis zu den „Engen“ hinaus übersehen, — es trieben wirklich einige Schiffe diesen zu, um die offene See zu erreichen, ein paar Andere kamen dort herein, um vor Neu-Amsterdam Anker zu werfen, — damals konnte er die Kommenden und Gehenden noch zählen, dieses wäre wohl heut zu Tage nicht möglich; — doch wie ist das Damals mit dem Jetzt zu vergleichen: damals war der Theil von Longisland, welchen

die Bay bespült, noch wildes, waldiges Hügelland; jetzt ist es ein Häusermeer mit mehr als hundert Kirchen, es ist Brooklyn mit seinen hundert und fünfzig tausend Einwohnern. Damals war Manhattan ein sanft sich erhebendes Land mit prachtvollen Waldungen bis in unerreichbarer Ferne hinauf, an dessen äußerster Südspitze sich das kleine Amsterdam hingebaut hatte; jetzt ist Manhattan: New-York die Weltstadt..... Doch was läßt sich da beschreiben, — — wir wollen zu unserer Erzählung zurückkehren.

Der Kavalier stand in dem Anblick dieser großartigen Landschaft versunken, wer weiß es zu sagen, welchen Ideengang er dabei verfolgte, — jedenfalls war seine Seele sehr beschäftigt, denn er hatte das Annähern einer Person nicht bemerkt, die jetzt dicht neben ihm stand, und ihn mit einem scharfen prüfenden Blicke betrachtete, — als wolle sie sich seine Gesichtszüge tief einprägen oder als wolle sie durch diese in seinem Innern lesen, — vielleicht wollte sie Beides. Er beachtete sie noch immer nicht, — da legte sie ihre Hand sanft auf seinen Arm. Er fuhr aus seinen Gedanken auf, — Namakewa stand vor ihm. „Was willst Du von mir?“ fragte er freundlich und in holländischer Sprache; aber wie schon erwähnt, er war kein so fertiger Holländer, um diese Sprache im Munde der Indianerin, sicher etwas undeutlich, vielleicht auch mit einem oder dem andern Worte der Irokesen-Sprache vermischt, vollkommen

zu verstehen. Sie lächelte und bemühte sich, durch Zeichen sich verständlich zu machen. Die Eingebornen haben dazu ein eigenes Talent, und während sie ihm eine Schnur gab, auf welche kleine Röhrchen, aus dem violett-blauen Theile der Venusmuschel gefertigt, aufgereihet waren, bedeutete sie ihm, dieses unter seiner Krause um den Hals zu legen. Er folgte ihrem Befehle, und sie bedeutete ihm dann, daß sie eine gleiche Schnur dem kleinen neugebornen Sprößling des Patrons um den Hals legen werde.

Der Kavalier bemühte sich, sie um die Ursache dieses Verlangens zu fragen, sie suchte auch ihm Etwas erklärlich zu machen, da ihr aber dieses nicht gelang, so wurde sie ärgerlich, wandte sich um, und schritt rasch dem Hause zu.

Dem Kavalier that es leid, einmal, sie nicht verstanden zu haben, und auch, daß die gute Frau dadurch ärgerlich schien. Er konnte übrigens nicht helfen. Er machte einen Spaziergang, der ihn vom Vorgebirge weg, mehr in das Innere des Landes führte. Er traf da auf einen ziemlich ausgehauenen Waldweg, der wie er später erfuhr, zu einem einige Stunden entfernten, ansehnlichen Dorfe der Hag-in-sags führte. Diesen verließ er und verfolgte einen Fußpfad durch den Wald, auf welchem er bald in eine Lichtung kam, es war ein mehr in die Länge als in die Breite sich ausdehnendes Wiesenland, durch kleine Gehölze unterbrochen, von einem kleinen Bache bewässert,

der dem Sumpfe zulief, welchen er den vorigen Abend passirt hatte. Hier lagen einzelne Häuser zerstreut, die Wohnsitze der Familien, welche sich unter dem Patronate des Mynheer van Hoboken niedergelassen hatten. Es herrschte hier jener stille Friede, wie wir ihn auch noch heut zu Tage in solchen abgeschiedenen Ansiedlungen treffen. Der Kavalier wäre gern in das eine oder das andere dieser kleinen Häuser holländischen Styles eingetreten, aber er dachte es wohl an der Zeit, zum Herrnhause zurückzukehren. Er kam auch eben recht zur Feierlichkeit, die den kleinen Amerikaner zum Christen machen sollte, — wenigstens der Form nach, — denn mehr kann ja doch mit einem so kleinen Schrei-in-die-Welt für's Erste nicht geschehen. Es waren der Dominie und der Schulmeister aus Neu-Amsterdam mittelst vierruderiger Boote geholt worden, — in der Halle brannten sechs mächtige Talgkerzen auf massive eiserne Leuchter gesteckt, — da stand ein Tisch mit blendend weißem Tuche überhangen, — da stand der würdige Patron in einem dunkelblauen Tuchwammse und in der weitpuffigsten Hose, die er im Kleiderschranke hatte finden können, — da stand der Doctor mit seinem gutmüthigen, ehrlichen Gesichte, — da lehnte am hohen Armsessel Mr. Tomkins mit den Händen in der Tasche und dem spöttischen Lächeln in den Zügen, — da, am Kamine glänzte das schwarze Gesicht des guten Scipio, ganz Wonne und Lust über den kleenen

Mynheer, — eine Magd in ihrem besten Staate, den jungen Weltbürger auf dem Arme, stand vor dem weiß überdeckten Tische, voll Anstand und Würde, sich des Amtes stolz bewußt, dem sie heute vorstehen sollte, — Alles war bereit, — der Dominie begann — „wer ist der Pathe?“ fragte er nach einer kleinen Eingangsrede — — — — der würdige Patron sah verblüfft sich um, — er hatte lange über die Wahl dieses Gegenstandes nicht einig werden können, — und in der letzten Zeit darauf vergessen.

„Wenn Niemand besserer da ist?“ sagte Mr. Tomkins — und zog nachlässig die rechte Hand aus seiner Rocktasche, um sie auf die Stirn des Kindes zu legen; aber da trat der Kavalier vor und sagte:

„Mynheer van Hoboken, wenn Ihr nichts dagegen habt, daß ein englischer Edelmann die Pflichten eines Taufzeugen übernimmt, so würde ich mich antragen?“

Der würdige Patron machte eine tiefe Verbeugung, und bemühte sich etwas zu sagen; aber er kam nicht dazu, denn Mr. Tomkins nahm das Wort, indem er mit spöttischer Laune sagte:

„Frau Namakewa hat vielleicht eine ähnliche Meinung gehabt?“

„Es scheint so,“ erwiederte der Kavalier, ohne dem Unpassenden in den Worten des Puritaners eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, — und zeigte auf die Schnur

um den Nacken des Kindes, während er seine unter der Halskrause hervorzog.

Trotz der kurzen Erzählung, die er darüber gab, konnte man doch keine Erklärung des Benehmens der Indianerin herausfinden; und so begann denn der Dominie in Gottes Namen zu taufen.

Diese wichtige Handlung sollte aber nochmals eine kurze Unterbrechung erfahren, denn als die Magd, welche das Kind in den Armen hielt, die Schleife des Hemdchens öffnete, um Hals und Nacken dem Taufwasser frei zu machen, da erschrak sie so heftig, daß sie beinahe das Kind hätte fallen lassen, — was war es? — zum Erstaunen Aller hatte der Kleine auf dem linken Oberarme ein F. L. in dunkelblauer Farbe und darüber eine Schildkröte, roh aber deutlich gezeichnet, sitzen.

„Das hat die Namakewa gethan," sagte der Doctor ruhig — „sie versteht diese Operation, welche ganz schmerzlos ist. Man zeichnet zuerst die Figur, die man machen will, mit einem Stückchen Kohle auf die Haut, dann sticht man mit einer spitzigen Fischgräte kleine Löcher dicht neben einander, wo die Striche der Zeichnung laufen, bis etwas Blut aussickert, dann nimmt man die fein gepulverte Farbe, und reibt sie ein. Das Pulver sinkt unter die Haut, und was da gemalt ist, kann nie wieder verwischt werden. — Die Namakewa hat die Sache sehr gut ge=

macht," sagte er, indem er sich die Zeichnung etwas näher besah, — „eine Schildkröte, — ich verstehe, — jede der fünf großen Nationen ist in drei Familien von verschiedenen Rang getheilt, und jede hat ihr Zeichen, was man Wappen nennen könnte, — die erste Familie ist die Schildkröte, — die zweite der Bär, die dritte der Wolf, — der Kleine führt die Schildkröte im Wappen — es wird ihm nie von Schaden sein, denn es ist, wie ich sage, eine gefahrlose Operation, — aber wer weiß, ob es ihm nicht noch ein Mal von Nutzen ist. — F. L. — das ist wohl Euer Name?"

„Was kann da dem Jungen noch fehlen," spöttelte Mr. Tomkins, — „er führt das Wappen der ersten Familien der fünf großen Nationen und das Namenszeichen eines englischen Peers — — —"

„Was ihm sicher auch nie von Schaden sein soll," sagte der Kavalier etwas scharf, aber es war ihm anzusehen, daß er mit diesem Manne auch nicht im Entferntesten zu thun haben wolle.

Der gute Dominie schüttelte nun freilich ein wenig den Kopf, als er diese Einverleibung in den Adelsstand der fünf großen Nationen in sichtbaren Zeichen vor sich sah, aber der Namenszug eines englischen Peers, — vielleicht auch die holländischen Guilders beruhigten seine Zweifel, und er taufte wacker darauf los.

Der Kleine erhielt den Namen Francis Oloff.

Der Tauftisch war dann bald entfernt, und ein anderer Tisch nach gut alt=holländischer Sitte gedeckt. Aber so gern wir auch erzählen wollten, was Alles für gute Dinge da aufgetragen wurden, und so gern wir wiedererzählen möchten, was die Herrn über Tisch Alles gesprochen hatten, so können wir uns doch dabei nicht aufhalten, da wir noch viel Wichtigeres mitzutheilen haben, sowie sich auch Sir Francis Lovelace nicht länger auf dem gastfreundlichen „Bergen" aufhalten konnte. Wichtige Neuigkeiten riefen ihn noch heute nach Neu=Amsterdam, um morgen in frühester Zeit mit dem guten Schiffe „Neptun" nach Europa abzureisen. Wie der Dominie berichtete, so war heute Morgen ein Schiff eingelaufen, daß die Nachricht brachte, daß gegen Karl von England ein Prozeß anhängig gemacht worden, sich aber in Schottland eine Partei zu seinen Gunsten erhoben habe.

Sir Francis Lovelace nahm herzlichen Abschied von dem guten Patron, küßte seinen kleinen Pathen auf die Stirn, und schob einen werthvollen Brillantring über seine vier kleinen Finger, grüßte mit Herablassung Mr. Eleasar Tomkins, und fuhr in dem vierruderigen Boote mit dem Doctor, dem Dominie und dem Schulmeister nach Neu=Amsterdam. Wir müssen ihn aber verlassen, und seinen Weg nach Schottland allein nehmen

lassen, ohne ihn in die Gefahren und Kämpfe eines Bürgerkrieges zu begleiten, versprechen aber, nachträglich davon so viel zu berichten, als es zur Ergänzung unserer Erzählung nothwendig ist.

Fünftes Capitel.

„Doch mit des Geschickes Mächten
„Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
„Und das Unglück schreitet schnell."

Schiller.

Wenn die gute Vrow Katharina van Hoboken fähig war, die Berichte über das, was während der Zeit ihres im Bette Liegen vorgefallen war, zu hören, so war ihre Neugierde durch die Erzählung ihres Gatten nicht nur nicht befriedigt, sondern eher vermehrt, da, wie zu erwarten stand, dieses nur eine sehr unvollkommene, verwirrte, kreuz und quer durcheinander gehende Mittheilung wurde, — von der alten Magd, die das Kind zur Taufe gehalten, und von dem stets in vollem Lachen und nur mit halben Sätzen erzählenden Scipio war eben auch nichts Vollständiges zu erfahren, — und so bekam sie nun ein

buntes Durcheinander von einem jungen Lord in reicher Spitzenkrause und goldverschnürtem Rocke, einem alten Doctor, der die Namakema eine Hexe genannt; einem Dominie, der nicht taufen wollte, weil das Kind das Zeichen der heidnischen Wilden auf dem Arme eingebrannt hatte, — und sonst noch allerlei Geschichten zu hören; — das was sie in Wirklichkeit vorfand: das Wappen und Namenszeichen auf dem Arme, die Muschelschnur um den Hals, der schimmernde Brillantring — nun dieses waren eben auch keine Dinge, die ihr Aufschluß geben konnten, und so mußte sie sich Anfangs damit befriedigen, daß der kleine Francis ein gesunder, kräftiger, starker Junge sei, der bald so viel Oberherrschaft annehmen zu wollen schien, als ob das ganze Haus nur zu seinem Dienste stünde, denn geschah nicht gleich Alles, wie er es sich einbildete, und oft verstand man gar nicht, was er wollte, so schrie er so mörderlich, daß Vater, Mutter, Scipio, männliche und weibliche Dienstleute wie verrückt im Hause herumliefen und nicht wußten, wo ihnen der Kopf stand.

Später, als sie das Zimmer verlassen durfte, hätte sie wohl von Cousin Tomkins Aufschluß erhalten können, aber diesen mochte sie nicht fragen, — er war nie ihr Liebling gewesen; sie fühlte selbst eine gewisse Abneigung für diesen Menschen, — sie wußte nicht zu sagen: warum, — aber es war beinahe wie eine schwere Last auf ihr Herz

gesunken, als van Hoboken ihr damals mittheilte, wie er sich sein Geschäft erleichtern wolle, und daher an Mr. Eleasar Tomkins die Einladung habe ergehen lassen, unter vortheilhaften Bedingungen in sein Handlungsgeschäft zu treten. Sie kommandirte das Hauswesen, aber in die Geschäfte ihres Mannes mengte sie sich nie, — so waren die Frauen damals, — und demnach war Mr. Tomkins gekommen; aber ihre Gefühle für ihn hatten sich nicht geändert, und so war er nicht der Mann, von dem sie sich wollte irgend Etwas erzählen lassen, was ihren kleinen Liebling betraf. Auch Namakewa kam wieder, — diese fragte sie wohl, — aber zu geheimnißvoll waren die Antworten dieser, — über Manches schwieg sie gänzlich, und so weit kannte Frau Katharina ihre indianische Freundin wohl, daß, wenn es dieser nicht gelegen war, zu reden, es nichts auf der Welt gab, was sie reden machte. Und so blieb denn die Frau Patronin in halber Unwissenheit über die Ereignisse, die bei der Geburt und Taufe ihres Kindes stattgefunden hatten, bald quälte sie sich gar nicht mehr, Näheres zu erfahren, und endlich, in den vielen Beschäftigungen, denen sie als tüchtige Hausfrau vorzustehen hatte, und die durch die Ankunft des jungen Patrons nicht vermindert worden, vergaß sie gänzlich darauf.

Und was sagte denn der würdige Patron zu der Ankunft seines kleinen Patrons? — „man kann nicht

zwei Herren zu gleicher Zeit dienen," sagte er, und überließ das Geschäft in Neu-Amsterdam gänzlich den Händen seines Cousins, den er als tüchtigen Geschäftsmann kannte, und der auch gewiß Alles aufbot und Alles that, was zu Gunsten der Firma van Hoboken in Neu-Amsterdam zu thun war. „Er denkt es sich wohl, daß die Firma nach ein paar Jahren „van Hoboken und Tomkins" heißen soll, — nun, besser ein Cousin denn ein Fremder — —" so spekulirte der Patron und nahm sich vor, die ganze Aufmerksamkeit auf die Vervollkommnung seiner Besitzung zu wenden, aber da hatte er wenig zu thun, da war Frau Katharina an ihrem Platze, dieses verstand sie, und wenn er manchmal mit einem Projecte hervorkam, über das er einige Wochen gegrübelt hatte, so war es gewöhnlich schon ausgeführt oder der Ausführung nahe, — er gewöhnte es sich endlich ganz ab, Projecte zu machen oder über etwas zu grübeln, je älter der junge Patron wurde, — dieser war ein Teufelsjunge, und machte dem alten Patron viel zu schaffen, — aber er machte ihm auch vielen Spaß — — wenn es einem König von Frankreich als Zierde angeschrieben wird, daß er eines Tages von einem fremden Gesandten überrascht wurde, als er eben im Zimmer auf allen Vieren herumkroch, und Pferdchen für seine zwei Prinzen spielte, — sollte es dann nicht auch den Patron van Hoboken zieren, daß er sich vom frühen

Morgen bis zum späten Abend von seinem Prinzen zupfen, zerren, zwicken ließ und dabei so herzlich lachen konnte, daß sein Bäuchlein wackelte und das ganze Haus erzitterte? Bei diesen Unterhaltungen leerte er gemüthlich seinen Krug, rauchte seine Pfeife, und wenn der tolle Junge einmal ermüdet einschlief, — schlief er auch. „Ich habe mich genug geplagt und gemühet in meinem Leben," sagte er — „jetzt will ich einmal blos dem Vergnügen leben." Wohl ihm, — möge doch nichts seine friedliche Ruhe stören.

Aber wo giebt es eine Ruhe, einen Frieden auf dieser Erde, — welche nie eine Störung erfahren? Sollte der würdige Patron van Hoboken eine Ausnahme von dem Loose aller Sterblichen sein? Er hätte es vielleicht verdient, aber nein, das Schicksal ist ein unerbittliches, es geht seinen Gang, und weicht nicht rechts und nicht links ab. Eine Wolke zieht bereits herauf, sie verdüstert den bisher spiegelklaren Himmel der Ruhe, aber sie ist nur die Vorläuferin des Ungewitters, welches sich bald in seiner ganzen fürchterlichen Schwere über dem Hause van Hoboken entladen soll.

Wie wir wissen, war Mynheer Klaus Winant van Hoboken Besitzer eines schönen Stück Landes, welches er den Indianern, den Hag-in-sags, abgekauft hatte, und von dem er sich, mit der Bedingung es zu kolonisiren, urbar zu machen, und zu bebauen, Patron nennen durfte.

Er hatte diese Bedingungen alle erfüllt, aber mit dem Verkaufe hatten die Hag-in-sags doch auch nicht dieses Stück Land geräumt. Sie wohnten noch in ihrem Dörfchen, ein paar Meilen vom neuen Herrenhause entfernt, sie fischten im Hudson und in den stillen Buchten, die dieser Strom in's Land hinein macht, sie gingen der Jagd nach, als ob es noch ihr eigener Jagdgrund wäre, und fingen Biber und Ottern, eben, wie sie es immer zu thun pflegten. Der gute Patron hatte die Sache nicht so streng genommen, — ihr Dörfchen lag ihm nicht im Wege, und bis er dort hinauf mit dem Urbarmachen käme, dürfte noch manche Zeit verfließen, — von ihnen bekam er Fische, Austern und Wildpret auf die billigste Weise, und die Biber- und Otterfelle waren sein vorzüglicher Handelsartikel, übrigens waren die Hag-in-sags auch ein ganz gutmüthiges Völkchen — es lungerten stets einige um das Herrenhaus herum, und wenn es dringende Arbeit gab, halfen sie wohl auch mit — für eine wollene Decke, die man ihnen schenkte, oder für ein Gläschen Holländer-Gin, das sie nie ausschlugen. Man hatte sich so an einander gewöhnt, daß es dem Patron gar nicht einfiel, die Hag-in-sags, wozu er doch das Recht hatte, aus seinem Territorium zu vertreiben, und den guten Hag-in-sags fiel es eben so wenig ein, ihr Dörfchen freiwillig zu verlassen. Wir wollen es in Frage gestellt sein lassen, ob es nicht

vielleicht besser gewesen wäre, wenn alle europäischen Ansiedler nach demselben Princip der Duldung, nach welchem der gute Patron van Hoboken handelte, gehandelt haben würden; aber der gestrenge Herr General-Director, oder Gouverneur von Neu-Niederland, Peter Stuyvesant, hatte darüber eine andere Ansicht, — oder war ihm aus was immer für Gründen, von der westindischen Kompagnie der Auftrag gegeben worden, — so viel ist gewiß, daß er an alle Patrone und Ansiedler den Befehl gab, ihr eigenthümliches Land so bald als möglich von den Indianern zu säubern. Niemandem kam dieser Befehl ungelegener als unserm Patron van Hoboken, aber auch Niemand war saumseliger in Durchführung desselben, als eben er. Er ließ es zwar den Häuptlingen der Hag-in-sags zu wissen machen, sie möchten sich davon machen, aber diese ließen es eben gesagt sein, und blieben wie vor und ehe in ihrem Dörfchen. Van Hoboken ließ die Sache dann auch wieder ruhen; aber nicht so Peter Stuyvesant, der Starrkopf. An einem heitern Morgen marschirte ein Sergeant mit einer Abtheilung Soldaten, aus Fort Neu-Amsterdam abgeschickt, vor dem Herrenhause in Bergen auf, und nachdem der Offizier einen schriftlichen Befehl vorgezeigt hatte, verlangte er, der Patron solle mit ihnen ziehen, um die Hag-in-sags mit Gewalt über die Grenze zu jagen. Mynheer der Papa war aber eben das

Kutschpferd von Mynheer dem Sohne, der in einem kleinen vierräderigen Wagen saß und sich roth und blau lachte, wie der dicke Gaul dampfend und keuchend mit ihm in den Alleen des Obstgartens auf und ab trabte, — „man kann nicht zwei Herren zu gleicher Zeit dienen,“ antwortete er verdrießlich dem Sergeant, — „wenn Euch die armen Hag-in-sags im Wege sind, so treibt sie selbst hinaus, mich haben sie bis zum heutigen Tage noch nie belästigt.“

Die Truppe marschirte ab, und Mynheer trabte wieder gemüthlich mit seinem Söhnchen im Garten auf und nieder.

Am andern Tage erhielt er einen Verweis von dem Generaldirector, seinem Befehle nicht Folge geleistet zu haben, und hatte fünfzig Guilders als Strafe zu entrichten. Daraus machte er sich jedoch nicht eben viel; den Verweis steckte er ein und die fünfzig Guilders zahlte er, aber damit war es nicht abgethan. Es ist wahr, die Hag-in-sags waren über die Grenze des Territoriums, welches van Hoboken's Eigenthum war, getrieben, sie hatten ihr Dörfchen verlassen, und jenseits auf dem ihnen noch zugehörigen Lande sich neu angesiedelt; aber aus freundlichen Nachbarn waren sie erbitterte geworden. Es ließ sich Keiner mehr im oder um das Herrnhaus herumsehen, aber es gab gewisse Spuren, daß sie doch manchmal einsprachen, bald war der Hühnerstall geplündert, bald schönes Hol-

länder Linnen vom Bleichplatze verschwunden, bald neu gesetzte Obstbäume ausgerissen, — der gute Patron machte jedoch solcher Kleinigkeiten wegen kein Aufhebens, sondern hoffte, daß mit der Zeit der freundliche Verkehr wohl wieder hergestellt werden könnte, wenn den Hag-in-sags begreiflich gemacht würde, daß nicht der Patron van Hoboken, sondern der Statthalter von Neu-Niederland sie aus ihrem alten Wohnsitze vertrieben habe. Er hoffte dabei auf die Vermittelung der Ramakewa, — aber diese ließ sich auch nicht mehr im Herrnhause sehen, — und dieses war die erste Störung der gemüthlichen Ruhe des guten Patrons, — es war aber nur der winzige Vorläufer, wie wir in den nächsten Abschnitten unserer Erzählung sehen werden.

Sechstes Capitel.

„Berüchtigter Pirat! Du See-Spitzbube!
„Welch' toller Muth gab Dich in deren Hand,
„Die mit so blut'gem, theuerm Handel Du
„Zu Feinden Dir gemacht?"

W. Shakspeare. (Was ihr wollt.)

Wir müssen nachträglich die Bemerkung machen, daß die Arrangements mit den Indianern, wie sie am Schlusse des vorigen Capitels erzählt wurden, von ihrem Entwurfe bis zu ihrer Ausführung nicht rasch und gedrängt auf einander folgten, sondern, daß bis zu ihrer vollständigen Durchführung in der That eine geraume Zeit verfloß, und daß der kleine Francis van Hoboken unterdessen einer der verwegensten und lebhaftesten Jungen geworden war, die je von europäischer Abkunft in Amerika geboren worden, und der jetzt in einem Alter zwischen fünf und sechs Jahren stand. Von seiner Dutch-Abstammung hatte er die strotzende Gesundheit und den kräftigen Körper, die amerikanische Luft hatte ihn aber zu jenem entschlossenen, dreisten, unabhängigen Buben gemacht, wie wir sie in der ersten Generation gewöhnlich hier antreffen, und die uns durch diese Selbstständigkeit über die Jahre hinaus manchmal überraschen, manchmal aber auch ärgern, da uns, die wir die Wohlerzogenheit und jene gewisse Achtung der

Jugend vor dem Alter von drüben her noch gewohnt sind, diese Independenz bisweilen als vorlaut, naseweis und roh erscheint, — aber vielleicht ist dieses für Amerika einstweilen noch ersprießlich — die Zeiten ändern dann wohl auch die Sitten, — so viel ist gewiß, daß Francis für seine fünf bis sechs Jahre dreist und verwegen genug war. Er war bereits ein tüchtiger Wanderer, und in den Waldungen und Gehegen im Umkreise von mehren Meilen eben so zu Hause, als in dem Obstgarten des Herrnhauses, — im Sumpfe fing er Frösche und Kröten, in der Hudsonbucht Fische, — die Vogelnester waren vor ihm nicht sicher, wenn der Baum nicht gar zu glattrindig war, und an manchem schönen Morgen hatte er schon einen Spaziergang hinauf in das Dörfchen der Hag-in-sags gemacht.

Bei solchen Gelegenheiten war er gewöhnlich durch seine Freundin Namakewa heimgebracht worden; aber als er ein Mal nach der Vertreibung der Indianer wieder das Dörfchen besuchte und leer fand, kam er allein nach Hause. Seine erste Frage war nach der Ursache des Verlassenseins des Dorfes, und als man ihm diese sagte, war er sehr ärgerlich, er ballte die kleinen Fäuste, stampfte mit dem Fuße und schimpfte tüchtig auf den Generaldirector, den er einen Dummkopf nannte, der sich in Alles mische. Am andern Morgen war er aber in aller Frühe auf und davon. Es war im Hause eben große Wäsche und die

gute Brow mächtig in Anspruch genommen, — aber es war auch ein sehr warmer Sommertag, und als der würdige Patron unter einem schattigen Apfelbaume seinen Platz eingenommen hatte, befiel ihn ein Schläfchen, so süß, daß er es gar nicht bemerkte, daß sein Söhnchen den ganzen Vormittag über nicht heim kam, — als aber die Mittagsglocke im Hause geläutet wurde, um die Leute vom Felde herein zu rufen, und sich Alles, was hungrig war, in der großen Halle versammelte, fehlte der kleine Francis. Nun gab es großen Schreck im Hause, aber so eben trat auch Mynheer Francis zur Thüre herein. Er war sehr müde und hungrig, und gab nicht eher Antwort auf alle an ihn gestellten Fragen, als bis er für's Erste die Anforderungen seines Magens befriedigt hatte, — dann erzählte er, daß Namakewa ihn bis zur nächsten Waldesecke begleitet habe, aber trotz all' seines Bittens nicht mit ihm habe das Herrnhaus betreten wollen. „Ich gehe nicht unter das Dach dieses hartherzigen Mannes," hatte sie gesagt, — sie hatte zwar noch mehres gesprochen, aber dessen wußte sich der kleine Berichterstatter nicht zu erinnern.

Es wurde nun dem abenteuerlichen Wanderer strenge verboten, seine Streifzüge so weit auszudehnen; er versprach es, und hielt auch sein Versprechen; aber deswegen war sein Umgang mit seiner Freundin doch nicht ab=

gebrochen; er ward häufig an ihrer Seite gesehen, — im Walde, — unten an der Bucht, — und an verschiedenen Plätzen, — er erzählte dann Abends am Heerde oft halb verständliche und unzusammenhängende Legenden: Vom grünen See — wo ein Ungeheuer wohne, — dieses hatte das Kind des mächtigsten Häuptlings der Onondagas geraubt und mit sich genommen, — der gute Geist Ha-wah-ne-u verlangte, daß eine gute Menge schönen, grünen Tabaks in den See geworfen werde, — dieser wurde dadurch ganz grün, das Ungeheuer zog sich aber zurück und das Kind hüpfte in die Arme der Mutter, — und um die Kinder der Onondagas nun vor dem Ungethüm zu sichern, mußte jährlich dieser Tribut an Tabak gebracht werden, — daher heißen die Indianer auch diesen See Kai-yah-Kooh, d. h. mit Tabak befriedigt. Derlei Erzählungen brachte er mehre, — er wußte aber auch sonst noch manches Andere, — er wußte die meisten Bäume, Blumen, Pflanzen bei Namen zu nennen, freilich in der Sprache der Mohawks, wie er überhaupt häufig, besonders wenn er in Affect war, diese Sprache mit seiner Muttersprache vermischte, aber er wußte auch den Nutzen und Schaden manches Krautes, und kannte die Beeren, die er essen durfte, und die er als giftige vermeiden mußte, — er wußte auch eine Menge Neues über Vogelnester, Fischfang, Biberbau — mit einem Worte: Namakewa hatte

sich zur Lehrerin ihres Lieblings aufgeworfen, ohne dafür ein Salär oder eine Bestallung zu beanspruchen.

Dieses war aber auch der einzige Unterricht, den der junge Patron erhielt, wenn wir ausnehmen wollen, daß die Mutter ihn bisweilen vornahm, um ihm die ersten Grundsätze der Wissenschaften, wir meinen das Buchstabenkennen und die Kunst des Buchstabirens beizubringen, wobei sie denn auch nicht unterließ, ihm so viel von der Religion ihrer Väter zu sagen, als sie eben für die Fassungskraft des kleinen Wildfanges verständlich dachte; aber Francis war ein Junge mit auffallender Auffassung ausgestattet, er merkte sich, was die Mutter ihm lehrte so schnell und leicht, als was Namakewa ihm sagte, und da Vater Hoboken dieses zu seiner eigenen Verwunderung bemerkte, so faßte er den Entschluß, mit Nächstem einen Accord mit dem Schulmeister von Neu-Amsterdam zu schließen, daß dieser in der Woche ein paar Mal nach Bergen kommen solle, um den jungen Mynheer in den Wissenschaften weiter vorwärts zu führen. Dieser Entschluß war jedoch bisher noch nicht zur Ausführung gebracht worden, und wir wollen daher einstweilen den Kleinen der Leitung seiner Mutter und der Tochter des Weisesten der Weisen überlassen, und wollen unsern Leser mit dem Stande der Dinge, so weit sie die Provinz Neu-Niederland betreffen, in Kenntniß setzen, da dieses zur Verständniß

eines nahe bevorstehenden Ereignisses nöthig ist, welches dem Gange unserer Erzählung die eigentliche Richtung giebt.

Nach der Hinrichtung des unglücklichen Karl I., war England eine Republik, Oliver Cromwell, wenn auch noch nicht zum Protektor ernannt, so doch in der That deren Oberhaupt. Obwohl eine natürliche Gemeinschaft der Interessen den beiden Freistaaten England und Holland Friede und Freundschaft zu gebieten schien, so standen sie doch bald einander feindlich gegenüber. Die Ursache war die berühmte Navigationsakte, welche, alle Einfuhr von Waaren verbietend, die nicht Naturerzeugniß oder Arbeitsprodukt der einführenden Nationen wären, dadurch allernächst und am härtesten die Holländer, die bisher fast alleinigen Spediteurs aller Welt, traf. Eine Verordnung, die, wegen der ganz besondern Lage Englands, allerdings sehr vortheilhaft auf dessen Handel und Seemacht einwirkte, jedoch an und für sich blos dem Geiste des gemeinen, selbstsüchtigen Merkantilsystems entflossen war. Der Krieg der beiden Republiken wurde mit aller Erbitterung von Nationalkriegen geführt, und mit einem Heldenmuthe, welcher eines Kampfes um die heiligste Idee, eines Kampfes um Freiheit, Ehre und Dasein würdig gewesen wäre. Blake und Tromp standen sich mit ihren Kriegsflotten gegenüber, — Beide, wenn auch abwechselnd besiegt,

doch im Ganzen unüberwunden. — Beide sich gegenseitig, so wie der Welt, Gegenstände hoher Bewunderung. Und in allen Meeren streiften die von den beiden Nationen mit letters of mark ausgerüsteten Kaper herum, raubend, plündernd, wo sie nur konnten, dem Gegner Schaden zufügend, so viel sie vermochten.

Es war zu erwarten, daß der zwischen England und Holland ausgebrochene Krieg auch die benachbarten englischen und holländischen Kolonien in Amerika verwickeln werde; aber Massachusetts hielt die Hitze der westlichen Ansiedlungen, welche allerdings begierig gewesen wären, Neu-Amsterdam zu erobern, in Schranken, und verlangte von ihnen, als die sicherste und klügste Politik, „den Gebrauch des Schwertes zu vermeiden, aber stets bereit zu sein, sich zu vertheidigen."

Von dieser Seite war die holländische Kolonie nun wohl sicher, aber von anderen Folgen des Krieges blieb sie nicht verschont. Die Regierung von Massachusetts konnte zwar die eroberungssüchtigen Kolonisten von Neu-England im Zaume halten, aber über die kühnen Seeräuber, welche die Ansiedlungen der Holländer umschwärmten, die Schiffe nahmen, die den sichern Hafen verließen, und selbst so tollkühn waren, sich den dem Meere näher liegenden Anpflanzungen zu nähern, da zu morden,

zu rauben, zu plündern und dann zu — verschwinden, — über diese hatte sie keine Gewalt.

Es war ein dunkles Gerücht über See gekommen, daß Cromwell bereits eine Expedition gegen Neu-Amsterdam autorisirt habe. Der Gouverneur Stuyvesant wollte den Beistand der mächtigen Narragansetts gegen die Engländer erkaufen, aber Mixam, ihr Sachem, erwiederte mit edlem Stolze: „Ich bin arm, aber keine Geschenke von den schönsten Gütern, von Flinten, Pulver und Kugeln, sollen mich in eine Verschwörung gegen meine Freunde, mit denen ich die Friedenspfeife geraucht habe, ziehen!" So war Stuyvesant auf sich selbst beschränkt, — um so vorsichtiger war er.

Seit einigen Tagen lag ein fremdes Schiff in der Bay von Neu-Amsterdam ruhig vor Anker. Damals war gut einlaufen in die Bay, da gab es noch kein Fort Hamilton und keine Forts Lafayette und Tompkins, wie diese heut zu Tage die „Engen" bestreichen; da waren die drei Inseln, welche in der innern Bay liegen, die Bedlow's," Ellis's- und Gouverneurs-Insel, noch dichtes Waldland, das sich über die Oberfläche des Wassers erhoben hatte, während heut zu Tage hier gewaltige Steinmassen aufgethürmt sind, aus deren schwarzen runden Löchern drei Reihen Tod- und Verderben drohender Mündungen herauslugen, — ja, damals war noch ganz ruhig hier vor Anker liegen, selbst

für Einen, der eben nicht die besten Absichten hatte. Uebrigens hatte der Fremdling gute Farbe gezeigt, da er bei seinem Erscheinen die französische Flagge aufzog, mit welcher Holland gerade in Frieden stand. Was er aber eigentlich hier wollte, wußte Niemand, und die Neugierde der guten Neu-Amsterdamer war bis zur Stunde nicht befriedigt worden. Es war ein schön gebautes Schiff, mittler Größe, und die verständigen Schiffsbauherrn in der Stadt hatten weder an der Symmetrie, an der Takellage, noch an sonst Etwas eine Ausstellung zu machen, meinten sogar, es müsse ein guter Segler sein. Was es aber wolle, einladen oder ausladen — das wußte Niemand. Stuyvesant war jedoch nicht damit befriedigt, daß es die freundliche Flagge aufgezogen hatte, und bisher in der Bay ruhig vor Anker lag, — er beorderte seinen Lieutenant, das Schiff zu besuchen, und den Kommandanten desselben in aller Artigkeit zu fragen, was ihnen die Ehre des Besuches verschafft hätte. Der Herr Lieutenannt aus dem Fort Neu-Amsterdam wurde auch von dem Lieutenat des Schiffes mit aller Artigkeit empfangen, da der Kapitän selbst durch Unpäßlichkeit an seine Kajüte gebunden war, und auf die höfliche Frage ward die höfliche Antwort gegeben, daß man hier eigentlich gar nichts anderes wolle, als in sicherer Bay einige Ausbesserungen am Schiffe vorzunehmen, da dieses auf einer langen Fahrt verschlagen worden, und

durch einige Stürme ziemlichen Schaden erlitten habe. Man trank dann ein paar Gläser feinen Weines und der Herr Lieutenant aus Fort Neu-Amsterdam nahm höflichen Abschied und wurde von dem Lieutenant des Schiffes höflicher Weise bis zur Schiffsleiter begleitet; aber als der Erstere dann heim kam und dem Herrn Gouverneur Bericht erstattete, schüttelte er dabei bedenklich mit dem Kopfe, und meinte, das Schiff sehe gar nicht aus, als ob es eine lange und beschwerliche Reise gemacht habe, auch wäre gar nichts zu bemerken gewesen von erlittenem Schaden, Unordnung oder Verwirrung, — im Gegentheil sei alles so proper und fix, daß er glaube, das Schiff könne in der kürzesten Zeit einen Cours nehmen, den es eben zu nehmen beliebig wäre. Nähere Auskunft über den Charakter des Schiffes konnte er nicht geben, da es ihm nicht vergönnt gewesen, um sich zu blicken, als der erste Lieutenant nie von seiner Seite gewichen war.

Somit war die Sache für's Erste abgemacht. Am andern Tage erschien aber denn auch der Lieutenant des Schiffes in Neu-Amsterdam, um dem Herrn Gouverneur persönlich sein Kompliment zu machen. Es war ein gewandter junger Mann, nur Schade, daß er nicht holländisch und der gute Gouverneur nicht französisch verstand, — der Lieutenant aus Fort Neu-Amsterdam, der da zur Noth hätte aushelfen können, war leider abwesend, und so

war die Conversation eine sehr beschränkte, d. h. auf die Leerung einiger Gläser Wein beschränkte, — nachdem dieses geschehen, nahm der Schiffslieutenant auch wieder seinen Abschied, und fuhr zu seinem kranken Kapitän heim.

Und somit war die Sache auf weiteres abgemacht; aber es sei nicht damit gesagt, daß Peter Stuyvesant mit seinem Soldatenkopfe und seinem hölzernen Beine dadurch abgefertigt war, — er war ein alter Fuchs und wußte wohl, daß der Schein zu Zeiten trügt.

Es war bisher mondhelle Nacht gewesen, aber wie es die Eigenthümlichkeit unseres freundlichen Nebenplaneten ist, uns einmal sein volles — dann nur ein klein wenig Gesicht zu zeigen, so folgten jetzt recht dunkle Nächte, und in einer solchen recht dunklen, man kann sagen stockfinstern Nacht, stieß ein kleines offenes Boot von Paulus Hook, dem Kap, wo jetzt die Stadt Jersey liegt, ab, und steuerte der Mitte der Bay zu. Dort lag der Franzmann, eben halb gewendet, daß ihm die Kanonen von Fort Neu-Amsterdam nichts anhaben konnten; und als das Boot an den Unbekannten anlegte, da wurde von dem Verdecke herab eine Frage gestellt, und von unten hinauf eine Antwort gegeben, dann wurde die Schiffsleiter herabgelassen, und ein einzelner Mann glimmte an dieser hinauf.

Er wurde, oben angekommen, von dem Schiffslieu-

tenant empfangen, und dann nach wenigen gewechselten Worten in die Kajüte des Kapitäns geführt.

Des guten Kapitäns Unwohlsein mochte gewiß nicht von Bedeutung gewesen sein, oder er sich auf dem besten Wege der Reconvalescens befinden. Er lag der ganzen Länge nach ausgestreckt auf einer Art Divan, unter den Kopf einige Polster geschoben; und auf dem kleinen Tischchen vor ihm standen Flaschen, mit feinen französischen Weinen gefüllt; zwei waren jedoch bereits geleert, und auf die dritte machte er so eben einen Angriff, als sich die Kajütenthüre öffnete, und unser alter Bekannter, Mr. Eleasar Tomkins, hereintrat.

In der Kajüte brannte eine Lampe, die ihr volles Licht auf den Eintretenden warf, und der Kapitän, als er jetzt seinen Blick der Thüre zuwarf, rief halb zornig, halb launig: „Ei, wo steckst du Denn die ganze Zeit, Du verdammte Landratte? Glaubst Du denn, wir haben nichts besseres zu thun, als hier zu warten, bis es Dir gefällig ist, uns mit einem Besuche zu beehren?"

Der Kapitän des französischen Schiffes bewillkommte seinen Freund aber durchaus nicht in der Sprache der Franken, sondern in einem so derben platten Englisch als es nur in der Fleetstraße zu London gesprochen werden kann.

Mr. Tomkins schien aber seinen Mann gut genug

zu kennen, denn ohne irgend eine Empfindlichkeit über etwas barschen Empfang zu erkennen zu geben, erwiederte er im Gegentheile lachend: „Meint Ihr denn alle Weisheit allein verschluckt zu haben, oder habt Ihr mich wirklich für so dumm genommen, daß ich vor den Augen aller Welt Euer Schiff besuchen soll?“

„Bei allen Teufeln, Ihr habt Recht,“ sagte der Kapitän — „war verdammt helle, diese Nächte über, konnte vom Hinterdeck aus den alten Peter mit seinem Stelzfuße am Hafen auf und nieder humpeln sehen, — hatte wohl nicht schlafen können vor Neugierde, zu wissen, wer denn eigentlich wohl im Bauche des großen Franzmannes wohne! Möchte wohl staunen, wenn die Wände durchsichtig wären, und er seinen alten Freund Dick Seabroom auf weichen Kissen sitzen sähe, und in feinen Bordeaux seine Gesundheit trinken, — doch helft Euch selbst — da ist ein Becher, — den Wein seht Ihr selbst wo er steht.“

Mr. Tomkins ließ sich dieses nicht zwei Mal sagen, er nahm den gereichten silbernen Becher, füllte ihn bis zum Rande mit dem dunkelglühenden Wein, und ihn seinem Wirthe zu erhebend, sagte er: „Gute Geschäfte!“

Kapitän Seabroom rief lachend: „Das ist ein Mal ein ehrlich gemeinter Spruch, — weil der ihn sagt, damit für sich selbst spricht. — Doch setz' Dich, altes Krokodill — wollen jetzt ernsthaft mitsammen Eins plaudern.“

Mr. Tomkins näherte sich einem schön gearbeiteten mit rothem Sammet überzogenen Lehnstuhl, der mit einer starken Schraube an die Breterwand der Kajüte befestigt war. Ehe er sich jedoch niederließ, betrachtete er sich dieses elegante Meubel, und ließ einen fragenden Blick in der pomphaft ausstaffirten Kajüte herumstreichen. Der Kapitän erhob ein brüllendes Gelächter und rief: „Gelt, Du Nilpferd, Du staunst über die Pracht, mit der sich Dein alter Freund umgeben hat. Hier sieht es wohl anders aus, als auf der alten „Glasgow“ — war doch ein gutes Schiff,“ unterbrach er plötzlich sein Lachen, und mit einem Seufzer sagte er: „That mir das Herz weh, als ich von dem alten Kasten Abschied nahm.“

„Und wie kam dieses?“ fragte Mr. Tomkins.

„Kam sehr einfach,“ erwiederte der Kapitän. „Hatte mir von der Admiralität einen neuen Kaperbrief ausstellen lassen und war ein wenig den Wendekreisen zugesteuert,— waren schlechte Geschäfte, — zwei Holländer wurden der armen Glasgow doch zu viel, — war jämmerlich zusammengeschossen, — zum Glück kam ein Unwetter, hol' mich der Teufel, wenn ich ein ähnliches erlebt, dieses machte den beiden Dutchmen genug zu thun, und sie sahen sich nach der „Glasgow“ nicht weiter um, — vor den Holländern war ich nun wohl sicher, aber das Wasser stieg in dem alten Kasten jede Stunde, — gepumpt wurde Tag und Nacht,

— half nichts, — da hieß es „Segel ho!“ — war der Franzose, — wir schnell mit der französischen Flagge auf, — einen Nothschuß, — einen zweiten, — einen dritten, — der Franzmann kam mit vollen Segeln auf uns zu, — Jungens! rief ich, das ist unser neues Schiff, die Glasgow geht in drei Stunden zum Teufel. — „Hurrah!“ riefen die Kerle — war ein schönes Manöver — und meine Jungens fochten wie die leidigen Satane, — in einer Stunde hißte ich statt der französischen die englische Flagge auf, — und nahm von meiner alten Glasgow Abschied, die vor unsern Augen sank.“

Er nahm den Becher, wahrscheinlich um seine Rührung mit einem guten Trunke hinabzuspülen.

„Und was geschah mit der Mannschaft des Franzmannes?“ fragte Mr. Tomkins.

„Dumme Frage,“ erwiederte der Kapitän — „waren nicht viel übrig geblieben, und diese hielten an das Schiff, wenn auch der Kapitän gewechselt war, — scheinen brave Jungens.“

„Und der Kapitän?“ fragte Mr. Tomkins weiter.

„War so ein französischer Narr mit ein wenig zu viel point d'honneur, — schoß sich eine Kugel vor den Kopf, — war mir eben Recht, — hätte doch nicht gewußt, was mit ihm anfangen.“ Ruhig setzte er jetzt den zur Hälfte geleerten Becher auf den Tisch.

Es trat eine kleine Pause ein. Der Kapitän dachte vielleicht an seine alte „Glasgow“ — Mr. Tomkins überlegte vielleicht, wie weit er sich mit diesem alten Schmuggler, gegenwärtig mit einem Kaperbrief ausgerüsteten Piraten einlassen könne.

Nach einer Weile knüpfte Mr. Tomkins das Gespräch wieder an:

„Und was brachte Euch denn in die Bay von Neu-Amsterdam?“

„Seekalb!“ lachte der Kapitän — „was sonst als ein guter Wind, Süd-Süd-Ost — doch nein, ich will es Dir sagen: das Verlangen Dich, Männchen, zu sehen, zu sprechen!“

„Mich?“ sagte Mr. Tomkins, und sah seinen Freund mit einem zweifelhaft fragenden Blick an, — die Beiden kannten sich und wußten genau, wie weit Einer dem Andern zu trauen habe. — „Mich? — auf die Gefahr hin, als ein englischer Kaper erkannt, ergriffen und gehängt zu werden? — Eine solche Anhänglichkeit und Freundschaft hätte ich Euch nicht zugetraut.“

„Nicht? nun da kennt Ihr Dick Seabroom noch gar nicht,“ erwiederte der Kapitän, — „aber was das Erkennen, Ergreifen und Hängen anbetrifft, da hat es seine guten Wege. Mit der Glasgow wäre ich freilich nicht hereingefahren, aber mit diesem schmucken Franzmann, ha,

da läßt sich Etwas machen. Erkennen? wie kann man mich erkennen, da ich mich gar nicht sehen lasse; habe da meinen Lieutenant, Monsieur Duflor, ist so ein halber Franzose, Windbeutel, ficht aber wie der Teufel, — nun ich habe Duflor zum Peter geschickt, mein Kompliment melden lassen, und daß ich sterbenskrank sei, — Duflor sprach nichts als französisch, — der alte Stelzfuß versteht nur sein Holländisch und das Spanisch, was er in Curaçao zusammengeklaubt, war eine hübsche Conversation, — nun, Du Schweinsfisch, ist das nicht ein guter Witz? — Hahaha! — so lache doch, Du Theerkessel!"

„Und wenn ich nun hinginge, und zum Peter sagen würde: der Franzmann ist kein Franzmann, es ist der alte Spitzbube Dick Seabroom — wie dann?"

Mr. Tomkins sagte dieses mit guter Laune, und der Kapitän nahm es auch für dieses, und sagte: „Das thut Freund Eleasar nicht, — dafür haben wir schon zu gute Geschäfte mitsammen gemacht, und werden, will's Gott, noch manche mitsammen machen."

„So bald wohl nicht," sagte Mr. Tomkins etwas trübe.

„Sei kein Seekalb!" rief der Kapitän — „die dumme Geschichte, daß England und Holland sich in den Haaren liegen, ist freilich etwas unangenehm, aber komme ich nicht als Engländer, so komme ich als Franzose, als Spanier,

— unsere Geschäfte müssen doch gehen. — was sagst Du dazu, wenn wir gleich heute eines machen wollen?"

„Heute? — ein Geschäft?" fragte Mr. Tomkins verwundert.

„Gewiß," erwiederte der Kapitän — „habe den untern Raum mit kleinen Fässern angefüllt, daß ich wohl glaube, der Franzose hatte selbst eine Spekulationsreise vor, — nun, er hat ausspekulirt, — aber das Geschäft wollen wir beenden."

„Was enthalten die kleinen Fässer?" fragte Mr. Tomkins neugierig.

„Trink' ein Mal Deinen Becher aus!" sagte der Kapitän, — „dann sage mir, wie Dir der Wein zusagt? — nun! — nun! — nicht wahr, nicht schlecht — Du nimmst den Wein — nicht wahr?"

Mr. Tomkins hatte den Wein gekostet, nun mit mehr Aufmerksamkeit, als er früher darauf verwendet — „nicht übel," sagte er — „aber was soll ich mit dem Weine?"

„Das ist Deine Sache," erwiederte der Kapitän — „habe auch noch andere Artikel — Alles in kleinen Fässern, — bequem aus- und einzuladen, — wo wäre wohl der beste Platz dazu?"

„Hm! — ich denke auf Paulus Hook. Ihr geht ein wenig um das Kap herum, — hat sich da ganz gut

hineingewaschen — haben jetzt dunkle Nächte, — Du ladest mit Deinen Booten aus, — gibt da ein ganz verborgenes Plätzchen, — — — — — — —

Und die beiden Freunde setzten sich jetzt dichter zusammen und calculirten, rechneten, beriethen und tranken dabei so wacker, daß die Flaschen alle glücklich leer geworden waren.

Es war Mitternacht vorüber, als Mr. Tomkins von dem würdigen Kapitäne Abschied nahm. Er wankte etwas unsicher über das Verdeck der Schiffsleiter zu, aber als er diese einmal betreten hatte, glitt er ganz sicher hinab, und als er in seinem Schifflein saß, schnippte er mit den Fingern und sagte halblaut vor sich hin: „Gute Artikel, — der Wein ist noch das wenigste; aber das versteht dieses Seethier nicht, — gutes Geschäft, — meinte ich sei voll, könne mich über den Daum drehen — hahaha! Eleasar Tomkins ist nie voll, wenn es ein Geschäftchen gilt, — der läßt sich nie über den Daum drehen, — wären die Waaren nur schon in der Biberstraße, — dann schlüge ich dem Zollhause an der Brücke ein Schnippchen, — nun, — es wird auch gehen, wie schon manches Andere."

Er beorderte die beiden Leute, die an den Rudern saßen, Anfangs auf Paulus Hook loszusteuern, dann aber ihre Richtung nach Neu-Amsterdam zu nehmen, so daß es aussähe, als käme er nicht aus der Bay, sondern von Bergen, wenn er unter dem Fort anlege.

Der würdige Kapitän stand aber am Geländer des Deckes und sah seinen Freund die Schiffsleiter hinabgleiten. „Der ist dick voll!“ sagte er vor sich hin, — „so eine Landratte kann doch nichts Flüssiges vertragen, — er glaubt mich zu haben! — hahaha! — habe ich nur einmal Deine Anweisung auf Amsterdam, dann will ich schon noch ein Privatgeschäftchen machen, — ohne Dich.... ergreifen? — hahaha! — mit den paar offenen Booten, die sie haben, — den Dick Seabroom ergreifen; und „hängen!“ — hahaha! — erst haben, dann hängen!“ —

Er wackelte der Kajüte zu, — öffnete noch eine Bouteille, — und sank endlich mit dem Worte „Du Seekalb!“ in Morpheus süß ihn umfangende Arme.

Siebentes Capitel.

„Mein Kind! mein Kind! — wo ist mein Kind!
So klagt der laute Mutterschmerz —
Vergebens doch der Jammerruf ertönt:
Da bricht der Armen Herz."

Kronos, (Eine alte Komödie)

Am nächsten Tage hatte der Franzmann seine Stellung etwas verändert. Er war die Bay herabgegangen und hatte sich dem Vorgebirge Paulus Hook genähert. Er war hier so sicher als in seiner früheren Lage; weit genug vom Fort entfernt, um von dessen Kanonen etwas befürchten zu müssen, — nur für den Fall einer etwaigen Verfolgung hatte er einen etwas schwierigeren Lauf, um aus der Bay durch die „Engen" in die offene See zu kommen. Ein solcher Fall war jedoch nicht vorauszusetzen, da sich das Schiff als ein unter der neutralen Flagge Frankreichs segelndes Fahrzeug erklärt hatte, und bisher nichts eingetreten war, was diesem widersprochen hätte. Es lag auch hier den Tag über ganz ruhig und unbelästigt, doch als die dunkle Nacht einbrach, da war es im Innern und um das Schiff herum so lebendig als in einem Bienenstock zur Zeit, wo sich seine Bewohner bereit machen, auszufliegen. Die Boote waren in die See gelassen, und dunkle Gestalten

stiegen an den hinabhängenden Strickleitern auf und ab, — dem Anscheine nach schwere Fässer wurden aus dem untern Raume mit vieler Mühe auf das Verdeck gebracht und an Seilen in die Boote geschafft, — man hörte das Knarren einer Winde, den hohlen Ton, wenn die Last den Boden des Bootes berührte, dazwischen vernahm man einzelne Ausrufungen, befehlende Worte, Flüche, — aber Alles geschah mit möglichster Schnelligkeit und mit nicht verkennbarer Vorsicht, so wenig als möglich Geräusch zu machen; — die geladenen Boote fuhren dann ab, kaum daß man das Plätschern eines Ruders hörte, und strichen gerade der Erdzunge zu, dann aber gingen sie eine gute Strecke aufwärts, bis wo die Bay einen großen Einbug macht. Hier ist felsiges Ufer, von dem anschlagenden Wasser zur Zeit der Flut unterwaschen, und von Weidenbäumen und Gestrüpp jeder Art überwachsen. An einer Stelle ist das Ufer unterbrochen und hineingespülter Wellsand hat jeden Wachsthum von Baum oder Strauch verhindert. Diese Sandbank erstreckt sich aber kaum dreißig oder vierzig Schritte weit in das Land hinein, dann wird der Boden fester, niederes Schilf ragt aus der seichteren Sandschicht hervor, endlich erhebt sich der Grund, und es zeigt sich ein Pfad, zwischen Dornbüschen und Niederholz sich durchwindend, welcher nach einem kurzen Lauf in einem kleinen, kaum einige Acker umfassenden Thale endet, welches

von Felsen umgeben ist und eine Menge von Schlupf=winkeln hat, wie sie wahrscheinlich das Meer, welches vor undenklichen Zeiten über diesen ganzen Landstrich gestanden haben mochte, in den Strömungen der Ebbe und Flut gebildet hatte. Hier, auf der Sandbank im Felsenthale und auf dem Pfade zwischen Beiden, war es denn nicht minder rührig bewegt, — hier warten Männer bereits auf das Ankommen der Boote, — es ging dann an ein eben so behendes Ausladen, — die Fässer wurden auf kleine zwei=rädrige Karren und mittelst dieser in die Schlupfwinkel des Felsenthales gebracht, — wieder kehrten die Boote zum Schiffe zurück, und wieder kamen sie, und die ganze Nacht verfloß unter ununterbrochener Thätigkeit und Arbeit, — als aber das erste Grauen des Tages am öst=lichen Horizonte sich zeigte, da lag das Schiff wieder so stille und ruhig in der Bay, da war keine Bewegung auf dem Verdecke zu sehen, die Boote waren aufgezogen, — es schien, als sei tiefer Todesschlaf in alle Räume des Franzmannes eingezogen — und so war es den ganzen Tag über.

Die folgende Nacht war eine eben so dunkle als die vorige gewesen, — kein Sternlein schimmerte am Himmel, der wie ein schwarzes Grabtuch über die Bay ausgespannt erschien, — in Neu=Amsterdam war das letzte Licht ver=löscht, kein Strahl drang von Manhattan zum Schiffe her,

schwarze Finsterniß, wohin man blickte. Dick Seabroom saß in seiner Kajüte, vor ihm standen die wohlgefüllten Flaschen und der silberne Becher, aber er trank heute in gemäßigteren Zügen, erhob sich auch zeitweise und öffnete das kleine runde Fenster, und ließ sich Stirn und Wange vom frischen Seewinde kühlen, — es war deutlich, daß er sich hütete unter die Oberherrschaft des feurigen Bordeaux zu kommen.

Die Thüre öffnete sich leise und herein trat ein alter Matrose, wenigstens mußte man es annehmen, daß er schon manchen Frühling hatte kommen und gehen gesehen. Nur wenig graugemischtes Haar hing borstenartig von Hinterkopf und Schläfen hinab, der übrige Theil des Kopfes war kahl und tiefe Furchen waren auf der dunkelgebräunten Stirn gezogen. Ueber den kahlen Schädel zog sich eine breite weiße Narbe hin, die grell im hellen Lichte der Kajütenlampe glänzte, — vielleicht hatte diese Wunde den Schädel kahl gemacht, wenigstens strafte die Muskulatur dieses stämmigen, gedrungenen Körpers jenes Zeugniß des höheren Alters Lügen. Sein Gesicht zeigte grobe Züge und noch manche Narbe, die der Mann gewiß nicht hinter dem Ofen sich geholt hatte. Er trug ein blaues baumwollenes Hemd und weite Hosen von einem ähnlichen Stoffe, durch einen schwarzledernen Riemen zusammengehalten, in dem zwei Pistolen und ein langes Messer steckten.

Er hatte seine lederne Kappe ehrfurchtsvoll abgezogen und sagte mit fragendem Tone:

„Master — die zweite Wacht — ich meinte, Ihr sagtet so?“

„Ist das Boot fertig, Willie?“ fragte der Kapitän, während er seinen Rock abzog, unter dem er gleich den Andern ein blaues Matrosenhemd trug.

„Der lange Jack und der Devilsbit sitzen am Ruder, — wie Master befohlen,“ erwiederte der Matrose.

„Trink 'mal,“ sagte der Kapitän freundlich.

Alt Willie warf einen Blick auf die Flaschen, und mit der Hand über den kahlen Scheitel und über die grauen Borsten des Hinterkopfes fahrend, verzog er seine Züge zu einem grimmen Lächeln.

„Ah, versteh' Dich, Du altes Seepferd,“ lachte der Kapitän — „ist kein Getränk für Deine Gurgel, — sollst, ein anderes haben.“

Und er nahm den Becher und füllte ihn bis zum Rande aus einem Steinkruge, der in der Ecke der Kajüte stand. Starker Gingeruch verbreitete sich in dem kleinen Raume.

„Hast Recht — zu schwerer Arbeit thut's nicht leichter Franzwein — da schwemm' Deine Gurgel aus.“

Der Matrose setzte an, und drunten war der Gin, — keine Muskel verzog sich in seinem Gesichte, — aber mit

der Zunge schnalzte er und wischte sich mit dem Rücken der breiten Hand über den Mund.

„Trink' zur Abwechselung auch manchmal gern etwas von Deiner Sorte,“ sagte der Kapitän, und füllte den Becher nochmals — er blieb hinter dem Beispiele seines Matrosen nicht zurück, — drunten war der Gin.

„Nun pack an!“ sagte er — und Beide ergriffen die eisernen Handhaben eines Kastens von ziemlicher Größe und mit eisernen Reifen umgeben.

„Hast Du die Harke und zwei Grabeisen?“ fragte er nochmals.

„In der Jolle,“ war die Antwort.

„Und die Laterne?“

„In der Jolle.“

Die Beiden verließen mit ihrer Last die Kajüte, — es war ein ziemliches Gewicht, die beiden kräftigen Männer hatten sich wacker abzumühen, um die Kiste über die Schiffsleiter hinabzubringen, — auf dem Schiffe war Alles in tiefem Schlafe, nur auf dem Hinterdecke schritt eine Mannesgestalt, in einen Mantel gehüllt, auf und nieder. Es war Duflor, der Lieutenant.

Das vierruderige Boot stieß mit leisen Ruderschlägen vom Schiffe ab und strich in gerader Richtung die Bay hinab, als ob es seinen Cours nach Neu-Amsterdam nehmen wolle, aber plötzlich wandte es sich und

arbeitete nun mit aller Kraft der Strömung entgegen, den Hudson hinauf. Zum guten Glücke war eben die Flut des Meeres, welche ihre Anstrengungen unterstützte, aber als die Wirkung dieser Bewegung weniger bemerkbar wurde, je weiter sie hinauf kamen, und endlich ganz aufhörte, dann hatten sie mit voller Kraft gegen die Gewalt des mächtigen Stromes zu arbeiten. Sie näherten sich den Ufern und liefen in die ruhige Bucht ein, die der Hudson unter „Bergen" in's Land hinein macht. Wir wissen, daß dieses große Bassin von jäh aufsteigenden Felsenmassen eingeschlossen ist, und daß hier so viel Baumwerk, Wurzeln und Gestrüpp in urwäldlicher Ueppigkeit und Verworrenheit hervorgetrieben haben, daß es undenkbar war, hier einen Pfad zu finden, der von dem obern Lande „Bergen" zur Bucht herab oder von dieser hinauf geführt hätte. Es gab aber dennoch einen, und diesen kannte Dick Seabroom sehr wohl und wußte ihn auch heute, trotz der dicken Finsterniß, zu finden. Einzelne Schatten, von den Felsenüberhängen über die Bucht geworfen, waren seine Führer, und an der gewünschten Stelle legte er an.

„Der Hudson hat uns verteufelt aufgehalten," brummte er dem vertrauten Willie zu — „wir haben zu thun, wenn wir vor dem Grauen des Tages wieder an unser Schiff kommen wollen."

„Laßt Jack und Devilsbit mit uns gehen," sagte

Willie leise zu dem Kapitän — „acht Arme sind schneller fertig als vier."

„Trau' den Burschen nicht," — brummte der Kapitän entgegen — „zünde an!"

Willie machte mit seiner Zunderbüchse Licht und bald brannte ein düsteres Flämmchen in der Laterne, — kaum, daß die nächsten Gegenstände erhellt waren, und um so mehr war in schwarze Finsterniß gehüllt, was außerhalb dieses kleinen Lichtkreises lag.

„Pack an, Willie!" sagte der Kapitän, und die beiden Männer schleppten die schwere Kiste und Harke und Grabeisen an's Land, — bald waren sie den Blicken des langen Jack und seines Kameraden, die im Boote zurückblieben, entschwunden, — wieder einmal glimmte es auf steiler Höhe, wie ein Leuchtkäfer in der schwarzen Nacht, — jetzt verschwand der helle Punkt — und Finsterniß lag auf Bucht und Wald und Fels.

Der Kapitän hatte aber mit Recht gefürchtet, daß der Morgen sie überraschen werde, bevor sie zu ihrem Schiffe zurückgekehrt wären. Es schien, als habe sich Alles verschworen, um ihm bei seinem Geschäfte hinderlich zu sein. Es war heller Morgen, bevor er noch eine Ahnung hatte. —

Die Bewohner von Neu-Amsterdam hatten heute ein Schauspiel, wie ihnen seit Jahren nicht geboten worden,

nicht seit dem ihr Gouverneur mit der ganzen disponibeln Flotte abgesegelt war, um den Schweden am Delaware gute Sitten zu lehren. Auch heute war die ganze Flotille in Bewegung, freilich war es nur eine Barke, eine Brigantine und fünf oder sechs Schaluppen, aber sie waren alle gut bemannt, die Kanonenlöcher geöffnet, — Alles fix und fertig, schon mit dem frühesten Morgen, — so hatte Peter Stuyvesant in später Nacht den Befehl gegeben, er selbst war nicht vom Platze gewichen, war auf seinem Stelzfuße herumgehumpelt, hatte angeordnet, war von Schiff zu Schiff gekrochen, — Niemand wußte, was dies zu bedeuten habe, — aber schon bei Anbruch des Tages war die ganze Bevölkerung von Neu-Amsterdam auf den Beinen, und wollte den Piers zu, wo die Schiffe lagen; aber Stuyvesant ließ das Thor am Fort schließen und verbot Jedem den Ausgang, — doch man wußte sich zu helfen, man rannte über die Windmühlen-Farm hinaus, durch den Here Graft hinab, — es gab ja doch überall einen Ausweg, und war auch kein Neu-Amsterdamer an den Piers, so doch oben am Hudson und unten am Oststrome die ganze Menschenmasse versammelt, hat man ja doch überall den Hinblick auf die 25 Meilen weit sich ausdehnende Bay, — und ihre Flotille wollten die guten Neu-Amsterdamer jedenfalls absegeln sehen.

Endlich verließ die Barke ihren Pier. Anfangs wa-

ren ihre Bewegungen wohl etwas schwerfällig, — als sie aber einmal ihren Cours hatte, und der frische Wind die Segel blähte, da schoß sie flüchtig hin, wie ein stolzer Schwan die Wellen durchschneidend, — sogleich folgte die eine Schaluppe, — dann die zweite, — man steuerte die Bay hinauf, den „Engen" zu; — als man den Franzmann passirte, zog man die Oranien-Flagge auf, — zur höflichen Erwiederung wurde hier die französische Farbe gezeigt, — noch blieb der Franzose ruhig, als aber das zweite, dritte, vierte Schiff abstieß, zeigte er einige Bewegung. Peter Stuyvesant stand noch am Ufer, und schaute durch sein Fernrohr die Bay hinauf — — — „Aha! er merkt, woher der Wind kommt!" rief er — „Mache Dich fertig, wie Du willst — es ist zu spät — hätte den alten Dick nicht für so dumm gehalten, daß er drei, vier Schiffe passiren läßt, ohne etwas zu merken, — nun, die haben ihm bereits den Rang abgelaufen, die eigentliche Rechnung will ich mit Dir abschließen, ist eine alte Schuld!"

Er eilte auf das Verdeck der Brigantine, mit donnernder Stimme gab der alte Held seine Befehle, — wie ein zierliches Mädchen auf dem Tanzsaale, so leicht drehte sich in einem halben Kreise das zierlich gebaute Schiff, um dann in geradem Striche über die Wasserfläche hinzugleiten.

Auf dem Franzmann zeigte sich aber nun volle Bewegung, das Ankertau war gekappt, weil man sich wohl nicht die Zeit nahm, aufzuziehen, das Schiff war gestellt, aber außer den leichten, schwingenden Bewegungen, welche ein Fahrzeug macht, wenn es ankerfrei wird, schien es noch immer nicht von der Stelle zu kommen.

„Er ist tollkühn genug, mit uns anzubinden!" rief der alte Peter sich fröhlich die Hände reibend — „aber ich will dem alten Schmuggler, Seeräuber, Schurken zeigen, mit wem er es zu thun hat."

Da trieb ein vierruderiges Boot in stürmischer Eile, — vier Männer arbeiteten mit übermenschlicher Anstrengung, — um Paulus Hook herum, gerade auf den Franzmann zu, — war es doch, als hätte eine übernatürliche Macht die Leute aus dem Boote auf das Verdeck des Schiffes gehoben, — und war es doch, als sei eben jetzt erst die belebende Seele in den todten Körper gefahren, — eine volle Lage donnerte aus dem Bauche des Franzmanns der Brigantine zu, daß diese, wie erschrocken über solche Begrüßung in ihrem Laufe stockte, — innehielt, — und dorthin flog mit vollen Segeln der Franzmann, — die Bay hinauf, den „Engen" zu.

„Segel aufgesetzt, — jeden Fetzen Leinwand, der Wind hält! — darauf! darauf!" donnerte Peter Stuyvesant; aber der freundliche Gruß, oder besser gesagt:

das unfreundliche Adieu des Franzmanns war nicht ohne üble Folgen geblieben. Die Brigantine war in ihren Bewegungen viel langsamer geworden, die Entfernung zwischen den beiden Schiffen wurde größer und größer; zwar setzten die Schaluppen nach, aber die Schiffbauverständigen hatten ganz recht geurtheilt: „Der Franzose war ein ausgezeichneter Segler.“

Der alte Gouverneur wollte beinahe von Sinnen kommen, daß ihm sein Plan, den kühnen Seeräuber zu fangen, verunglückt war, denn an den „Engen“ draußen war es, als ob ein Löwe mit stolzem Mähneschütteln ein paar klaffende Hunde abschüttele, — einmal nur spie er seine Flammen aus, und hüllte sich und die Barke, die ihm am nächsten war, in dichte Rauchwolken ein, — und als diese vom Winde zerstoben, war der Franzmann verschwunden.

Ein weiteres Nachsetzen wäre ganz nutzlos gewesen, — und voll Verdruß kehrte die Flotille der Holländer heim, und legte ruhig wieder an seine friedlichen Piers an. Peter Stuyvesant fluchte und wetterte aber den ganzen Tag, über die Engherzigkeit, den Geiz, den Unverstand der westindischen Kompagnie, daß sie ihm auch nicht ein einziges ordentliches Schiff in den Hafen lege, um im Falle der Nothwendigkeit einen so schurkischen englischen Freibeuter in die hohe See hinaus zu verfolgen,

und einer seiner Biographen erzählt, daß er an diesem Tage mehr als ein Dutzend Delfterpfeifen zertrümmert habe.

Hatte aber die Bevölkerung von Neu-Amsterdam heute ein schönes Schauspiel am frühen Morgen, so war dieses sicher noch prachtvoller für die Bewohner von „Bergen." Es war auch Alles, was Leben hatte, mit Tages Grauen auf dem Felsen, der die Bucht überragte, hier waren die Männer, Weiber und Kinder aus den zerstreuten Häusern der kleinen Ansiedelung, — denn wie es zu geschehen pflegt, daß eine Neuigkeit, ohne daß man weiß auf welche Art, sich gewöhnlich wie ein Lauffeuer fortpflanzt, so wußte man auch diese Nacht schon in „Bergen," daß man in Neu-Amsterdam für den kommenden Morgen etwas vorhabe, — und hier waren denn auch die Bewohner des Herrnhauses, der würdige Patron am Arme seiner guten Vrow Katharina, die männlichen und weiblichen Dienstleute, natürlich auch Scipio, und daß der kleine lebhafte Francis nicht fehlte, versteht sich von selbst.

Man stand in Gruppen beisammen und plauderte, hegte Vermuthungen über das, was man gehört hatte, dichtete sich Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten hinzu, und kam doch zu keinem eigentlichen Resultate. Es stieß die Barke vom Pier ab, — die Schaluppen folgten, eine

der andern; — es war ein prächtiger Anblick, die Schiffe mit den blendend weiß durch das Grau des Morgens durchschimmernden Segeln über die dunkle Oberfläche der Bay hingleiten zu sehen. „Wo mögen die Schiffe hingehen?" fragte der Eine — „Es werden doch nicht etwa gar die Engländer im Anzuge sein?" meinte ein Anderer — „Nun, die wollten wir an den „Engen" und bei Sandy-Hook schön empfangen!" rief Einer, — dieser war schon ein in Amerika Geborener, darum fand er es auch ganz natürlich, daß die mächtige Flotille von Neu-Niederland der armseligen englischen Flotte, und wenn sie auch in ihrer vollen Zahl käme, bald den Garaus machen würde; — „Ach, die Engländer! fällt ihnen nicht ein!" sagte ein Vierter, — „ist blos eine Laune vom alten Peter, ein Mal eine Probefahrt in die offene See hinaus zu thun."

Da bemerkte einer der Leute ein Fahrzeug in der Bucht des Hudson, gerade unter ihnen, welches in Eile in den Strom hinaus trieb, aber eben hier, unter den überhängenden Felsen war es noch dunkler, als draußen auf der offenen Bay — man bemerkte daher nur, daß es ein offenes Boot sei, in welchem sich einige dunkle Gestalten befanden, und daß es in raschem Laufe den Ausgang der Bucht zusteuerte, — dann aber den Hudson hinabeilte, auf Paulus Hook zu.

Wenn auch die Aufmerksamkeit der auf der Höhe

Versammelten einige Zeit diesem kleinen Fahrzeuge zugewendet war, so wurde diese doch bald von dem weniger wichtigen Gegenstande abgeleitet und wieder dem Hafen von Neu-Amsterdam zugewendet, — da stieß eben die Brigantine ab, — es war deutlich zu sehen, wie diese gerade auf das fremde Schiff, so lange schon der Gegenstand der Neugierde für alle Neu-Amsterdamer, zusteuerte — — — — — — — und da kam das kleine Fahrzeug, welches aus der Bucht gelaufen war, um das Vorgebirge von Paulus Hook herum — — — — da verschwand es in dem dunklen Schatten, welchen die hohen Wände des Franzmannes um sich herumwarfen, — und da kam es wie ein Flammenstrom und warf ein grelles Licht über die Fläche des Wassers hin, — der Donner folgte, — dichtes Rauchgewölk verhüllte eine gute Zeit das Schiff, — und dorthin flog der Franzmann mit vollen Segeln.

Wie gesagt, die Bewohner von „Bergen" hatten das Schauspiel noch prachtvoller, noch großartiger, als die Bewohner von Neu-Amsterdam, die sich schaulustig an der niedern Küste der Bay versammelt hatten, und es waren auch die Augen Aller mit immer steigendem Interesse den Bewegungen der Schiffe, der verfolgenden sowohl, als des entfliehenden zugewendet, — doch die Jagd war aus, — der Fremdling war entkommen, die holländische Flotille kehrte heim, — und auch die Bewohner der Ansiedelung

schickten sich an, heim zu kehren, — die Frühstückszeit war längst vorüber, man verspürte gewisse Mahnungen, die befriedigt sein wollten; ein guter holländischer Magen ist nicht gern nüchtern. —

Die gute Vrow Katharina rief nach ihrem Francis, — sie blickte rechts, — sie blickte links, — sie rief lauter und lauter: „Francis! — Francis! — mein Kind! — Um Gotteswillen! wo ist Francis!"

Ihr Angstruf machte Jene wieder halten, welche schon im Begriffe waren, fortzugehen, — „Francis!" rief die Mutter in fürchterlicher Angst — „Francis!" rief jetzt auch der Vater, welcher bisher noch nicht daran gedacht hatte, daß sein Liebling nicht da war, und wie aus einem Schlummer plötzlich erweckt, lief er dem steilsten Vorsprung der Felsenhöhe zu, und blickte in die tiefe Wildniß hinab — — „Francis!" rief jetzt Scipio — riefen zwanzig, dreißig Stimmen — und man zerstreute sich in den nahen Wald, nach allen Richtungen, um den kleinen Jungen zur Mutter zu bringen. Diese stand wie gelähmt, sie stand starr und sprachlos, — warum war sie gerade heute so fürchterlich erschreckt? der kleine Wildfang war ja schon öfters nicht ihrem Rufe gefolgt, — sie wußte es ja, daß er ein kleiner Herumstreifer war — — warum gerade heute diese Angst? — giebt es Ahnungen — Vorgefühle ....? Sie stand, — mit blassen Lippen, Geister=

bleiche auf den Wangen, starrem Auge, — ein Bild des Jammers ... ihre Lippen bebten, sie mühten sich, Etwas auszusprechen, — endlich flüsterte sie: „Francis!“ und die arme Mutter sank in sich zusammen.

Man brachte sie in das Herrnhaus.

Die guten Leute im Dienste des Patrons, und seine Ansässigen, streiften noch immer im Walde herum, an den Sumpf hinab, an die Bucht, selbst in die starre Wildniß drangen Einige, — man vergaß auch Frühstück und Mittagsessen, — und der Vater, der arme Vater, jammerte und rief nach seinem Liebling, — heute war er nicht der würdige, ruhige Patron van Hoboken, heute war er der das Schrecklichste fürchtende Vater, er war aus einer Jahre dauernden Apathie erweckt, — und seine Angst, sein Jammern hatte keine Grenzen.

Endlich nach einem langen, fruchtlosen Suchen, kamen die Leute auf einem Trupp zusammen, um sich weiter zu berathen. Der Vater war rathlos, er konnte nur jammern. Die Andern, weniger betheiligt, ließen sich in eine lebhafte Discussion über Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten ein. Einige meinten, der Junge habe sich vielleicht doch noch weiter verlaufen, habe dem Seegefechte näher kommen wollen, und sei über „Bergen“ hinausgerannt, wo er jetzt vielleicht ermüdet unter einem Baume schlafe, — ein junger Mann, der heute Nachts in einem kleinen Boote

von Neu-Amsterdam herübergekommen war, wollte am Waldesrande einen Mann aus einem Boote habe steigen sehen, den er in dem unsichern Grauen des Morgens für Mr. Tomkins genommen, vielleicht habe dieser den kleinen Francis getroffen und ihn mit zurück nach Neu-Amsterdam genommen, und werde ihn heute noch vor Nachtzeit bringen, — Andere meinten, was habe denn Mr. Tomkins zur Nachtzeit von Neu-Amsterdam, wo er wohnte, herüberzukommen, und dann, ohne das Herrnhaus zu besuchen, wieder heimzukehren, — wieder Einige lispelten sich das Schreckliche zu, ob der Kleine nicht vielleicht an die Bucht hinab gekommen sei, und habe im Dunkel des Morgens einen Fehltritt gemacht, und in's Wasser gefallen, — Einer rief aber ganz laut: „Ich sage, der kleine Francis ist wieder einmal zu den Hag-in-sags gelaufen!"

Dieses war wie eine Gottesstimme in des Vaters Ohr, — er rannte ins Herrnhaus, — ließ ein Pferd an einen vierrädrigen Karren anspannen, und in einem Trabe, wie dieser Ackergaul noch nie gegangen war, ging es den holprigen Waldweg hin, der dem Dorfe der Indianer zuführte. Sie kamen an den Hütten vorbei, wo diese früher gewohnt hatten, und aus denen sie auf Befehl des Gouverneurs verjagt worden waren. Der Patron ließ den mitgenommenen Burschen mit dem Pferde halten, — er selbst

rannte zwischen den armseligen, beinahe verfallenen Hütten hin, — er rief: „Francis! Francis!“ keine Antwort, — wieder sprang er in den Wagen, und in möglicher Eile ging es nochmals einige Meilen weiter. Sie kamen in das Dorf der Hag=in=sags — aber es war leer, keine Menschenseele begegnete ihnen da — er trat in die eine, die zweite, die dritte Hütte, — überall die Spuren, daß der Stamm das Dorf schon vor längerer Zeit verlassen hatte, — sie hatten alle ihre Habseligkeiten mitgenommen, nichts zurückgelassen als die Hütten, schnell aufgebaut und auch wieder schnell dem Verfalle nahe, — und doch rief er durch das Dörfchen hin den Namen seines Kindes, — umsonst — keine Antwort, kein Laut der Erwiederung goß Balsam in das blutende Herz des Vaters.

Aber wie der Sinkende nach dem schwächsten Strohhalm greift, so klammerte er sich jetzt mit aller Hoffnung an den Gedanken, daß wirklich Tomkins auf dem Wege nach Bergen gewesen, und seinen Francis mit nach Neu=Amsterdam genommen habe. „Vielleicht ist er jetzt schon heimgekehrt?“ sagte er zu dem Burschen, der neben ihm auf dem Karren saß. — „Ich glaube es selbst,“ sagte der gute Junge, — er glaubte es nicht, denn seine Stimme zitterte dabei ganz weinerlich, aber er konnte es nicht über das Herz bringen, dem Vater auch diese, diese letzte Hoffnung zu nehmen.

Sie kamen dem Herrnhause näher, — es war bereits der Abend eingebrochen, — ein Mann lief ihnen entgegen, — „das ist der Bote mit der freudigen Botschaft," sagte der Patron halblaut, und hielt sich mit beiden Händen an das Bret, das als Sitz quer über den Wagen lag.

„Eilig, eilig! Mynheer!" rief Scipio — „kommen eilig nach Haus!"

„Ist Francis gefunden! — lebt mein Francis?" rief der Patron drängend.

„Na — Mynheer — aber Myn=Vrow — sie ist nahe todt," stotterte der Schwarze und helle Thränen rannen über seine Wangen — „der Doctor und Mr. Tomkins sind da."

„Tomkins — und Francis?" rief der Vater wieder mit all der Angst, die immer nicht das Schreckliche glauben will.

„Na — Mynheer — Francis nicht da!" kreischte der gute Scipio.

Wir wollen die Scene nicht weiter ausmalen. Eine vernünftige Frau im nächsten Hause hatte ihren Mann schon zur Zeit, als man die arme Mutter halb bewußtlos hereinbrachte, zu dem Doctor geschickt, — der brave Schneppermann war gerade zur rechten Zeit gekommen, um das Leben eines Kindes zu retten, — mehr vermochte der gute Mann mit aller Wissenschaft und Kunst nicht —

van Hoboken war Vater eines Mädchens und Wittwer — der Doctor mußte den von einem Schlagfluß Befallenen eine Ader öffnen, — er blieb die Nacht über im Hause des Schmerzes, als Arzt und treuer Freund.

Mr. Eleasar Tomkins ging aber diesen Abend noch nach Neu-Amsterdam zurück. Am Waldesrande lag sein Boot, mit zwei Burschen bemannt, die das Ruder führten. Ehe er in das Fahrzeug stieg, blieb er stehen und blickte über den Hudson hin. Hier war er auch heute bei grauendem Morgen gestanden, eben als die Jolle mit Sturmeseile vorüberfuhr. Er erkannte trotz der Dunkelheit seinen würdigen Freund Dick, — aber er mußte sehr seine Augen anstrengen, um ein Mehreres auszunehmen. — „Also richtig," sagte er vor sich hin — „nun, ich habe nichts dagegen, — wenn nur der einfältige Quacksalber nicht so schnell bei der Hand gewesen wäre."

Er stieg in's Boot und fuhr nach Neu-Amsterdam hinüber.

Achtes Capitel.

„Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
„Die Jahre kommen, die Jahre fliehn."

Drewes.

Unsere Erzählung überspringt jetzt einen Zeitraum von beiläufig sechzehn Jahren, da sich während dieser Zeit nichts ereignet hat, was eine ausführlichere Mittheilung nöthig hätte. — Einiges als Ausnahme wird hier mit wenigen Worten gesagt, Anderes im Verlaufe unserer Geschichte bemerkt werden.

Zu dem Ersten gehört, daß wir unsere Leser mit den veränderten Verhältnissen in Neu-Amsterdam bekannt machen, welches in der That nicht mehr seinen alten Namen führt, sondern Neu-York heißt. Wir haben schon in einem früheren Abschnitte unserer Erzählung erwähnt, daß England eine holländische Provinz in diesem Theile der Welt nicht anerkennen wollte, indem es gerechte Ansprüche auf das ganze, angeblich von Cabot entdeckte Festland zu haben glaubte. Schon oft war das friedliche Neu-Niederland mit einer Invasion bedroht worden und hatte es gewiß nur der Energie und dem wahren Soldatenmuthe ihres letzten Gouverneurs, Peter Stuyvesant, zu verdanken, nicht schon früher das Schicksal zu erfahren, welches endlich

doch nicht ausblieb. Im Jahre 1664 bewilligte Karl II. seinem Bruder James, Herzog von York, ein Patent für all das Land, welches Neu-England genannt wurde, und welches bei St. Croix anfing, sich bis Pemaquid ausdehnte und das ganze Territorium vom Connecticut-Strom bis zur Delaware-Bay mit einschloß.

Ohne eine vorausgeschickte Kriegserklärung wurden von England drei Schiffe mit 600 Mann abgeschickt, um im Namen des Herzogs von York Besitz von Neu-Niederland zu nehmen. Diese Schiffe erreichten Boston im Juli; und gegen Ende des folgenden Monates schlugen die Truppen ihr Lager auf Long Island (die lange Insel) auf, dort, wo heut zu Tage die Stadt Brooklyn steht.

Der Gouverneur Stuyvesant hatte früh genug von dem Abgang dieser Expedition und ihrer Bestimmung Nachricht erhalten; aber alle seine Anstrengungen, den Geist der Kolonisten zu erheben, waren erfolglos. In der That, Vielen war dieser Wechsel sogar recht, da sie hofften, dieselben politischen Privilegien zu erhalten, deren sich die benachbarten Provinzen erfreuten, und gaben England geradezu Recht, daß Holland keine Ansprüche auf das Land habe. Wir müssen erwähnen, daß unter den Kolonisten bereits viele Nicht-Holländer waren.

Sobald eine der Fregatten in die Gravesend-Bay einlief, schickte Stuyvesant sogleich einen Brief an den

englischen Kommandanten, mit dem Wunsche, zu erfahren, auf welchem Grunde er in dem Hafen Anker werfe, ohne die gewöhnliche Anzeige zu machen. Sir Richard Nichols schickte zur Antwort eine Aufforderung zur Uebergabe, mit Sicherung der Einwohner Besitz, Leben und Freiheit.

Der brave alte Gouverneur mit seinem Stelzfuße, war entschieden für eine standhafte Vertheidigung, aber Bürgermeister und Rathsherren, die er zusammenberufen hatte, waren für Unterwerfung, vorausgesetzt, die Bedingungen der Uebergabe wären solche, die die Einwohner annehmen könnten. Der muthige Soldat versuchte alles Mögliche, um sie zu einer Aenderung ihres Entschlusses zu bringen; er verweigerte sogar, ihnen die liberalen Bedingungen, die angetragen waren, mitzutheilen, und als sie darauf drangen, kannte sein Zorn keine Grenzen; er zog das Schreiben des englischen Kommandanten hervor und zerriß es vor ihren Augen in kleine Stückchen, — aber er allein konnte Neu-Niederland nicht vertheidigen, — und so wurde es ohne Blutvergießen der englischen Krone unterworfen.

Sir Richard Nichols war nur kurze Zeit Gouverneur von New-York, — er wurde wieder nach England zurückberufen. Sein Nachfolger war Sir Francis Lovelace, der treue Kavalier Karl's des Vaters und Karl's

des Sohnes; — der letztere glaubte des Ritters Anhänglichkeit an die königliche Partei, während der blutigen Kriege in England, nicht besser belohnen zu können, als daß er ihm den ehrenvollen Posten eines Gouverneurs der neu gewonnenen Provinz gab. Wir kennen den neuen Gouverneur von New=York bereits, — obwohl ein Zeitraum von einundzwanzig Jahren jedenfalls einige Veränderungen bewirkt haben mögen.

Es war an einem schwülen Vormittage, so schwül, als nur die amerikanische Sonne die Monate Juli und August machen kann, wo kein Lüftchen weht und kein Wechsel zu erwarten ist, nicht bei Tag und nicht bei Nacht, — als Sir Francis Lovelace in seinem gewöhnlichen Arbeitszimmer des Gouverneurhauses, nahe dem Fort, schon von dem ersten holländischen Gouverneur Peter Minuit erbaut, aber seitdem bedeutend vergrößert und verschönert, saß, — es war das kühlste im Hause und der Herr Gouverneur hatte es sich auch so bequem als möglich gemacht, hatte die steife Halskrause und den verschnürten Oberrock abgelegt, und sich ein kühlendes Getränk in einem silbernen Becher gemischt, der vor ihm auf dem Tische stand, und aus dem er bisweilen nippte. Daneben stand eine Blechbüchse mit dem feinsten Kraute gefüllt und drei oder vier daneben liegende Pfeifen zeigten, daß Sir Francis so gut als sein Landsmann, Sir Walter

Raleigh, eine gute Pfeife Tabak nicht verschmähte. Er war jedenfalls noch immer ein schöner Mann zu nennen; denn obwohl er bereits vierzig und einige Jahre darüber zählte, obwohl er, seit seinen Jünglingsjahren, den größten Theil seines Lebens auf dem Schlachtfelde zugebracht, sich allen erdenklichen Gefahren, Strapazen und Entbehrungen ausgesetzt hatte, wie alle glauben werden, welche die Geschichte des damaligen Bürgerkrieges kennen, und wissen, daß Sir Lovelace einer der eifrigsten Kavaliere im Dienste der königlichen Sache war, so hatte doch seine kräftige Constitution so viel die Oberherrschaft gewonnen, daß das, was Andere vor der Zeit gealtert, vielleicht in Körper und Kraft gebrochen, nur zu seinem Vortheil gedient hatte, — es hatte ihm jene volle reife Männlichkeit gegeben, der man so gern begegnet, und wie er jetzt mit von der hohen Stirn zurückgestrichenem dunkelblondem Haar, mit dem Ausdrucke des Ernstes und der Ueberlegung in den edlen Zügen am Fenster saß, und auf den Hafen hinausschaute, hätte Jeder, der ihn gesehen, eingestehen müssen, nicht bald einem schöneren Mann begegnet zu sein, — bei einer weiteren Frage hätte aber auch Jeder wieder eingestanden, daß er durchaus kein Verlangen habe, mit diesem Manne in nähere Berührung zu kommen, indem da zu viel Stolz, vielleicht auch viel starrer Eigensinn, in den Zügen zu lesen war, und man wohl

weiß, wie schwer es hält, mit einem solchen Charakter, auch wenn er sonst ein durchaus edler ist, in guten Verkehr zu kommen.

Uebrigens war der Herr Gouverneur heute in sehr guter Laune. Es war gestern von einer Geschäftsreise zurückgekommen, deren Resultate ganz nach seinem Wunsche ausgefallen war. Es war ihm gelungen, was sein Vorgänger, der Colonel Sir Richard Nichols, hatte nicht zu Stande bringen können, die Grenzen zwischen Connecticut und der Provinz Neu-York dahin fest zu setzen, daß die ganze lange Insel, — Long Island — der Letzteren einverleibt wurde. Außerdem hatte er auch mit dem gestern eingelaufenen Schiffe mehre Briefe von drüben erhalten, darunter auch einen mit der Nachricht, daß seine Tochter Arabella reisefertig sei, und mit dem nächsten von England abgehenden Schiffe ihre Reise nach Neu-York antreten werde. Diese gute Laune war aber auch die Ursache, daß er mit weit gefälligerer Miene als sonst dem eben eintretenden Diener, welcher den Wunsch eines im Vorzimmer harrenden Aldermannes, mit Sr. Gnaden dem Herrn Gouverneur zu sprechen, meldete, seine Einwilligung gab.

Der Eintretende war Mr. Eleasar Tomkins, einer der fünf Aldermänner, denen unter Vorsitz eines Maire, oder Bürgermeisters, und mit Beigabe eines Sheriffs, die Ausübung der städtischen Gewalt — dem

Namen nach — übergeben war, — der Wahrheit nach ruhte diese doch vollkommen in den Händen des Gouverneurs und eines von ihm erwählten Rathes.

Die Zeit hat auch an diesem Manne ihre Rechte ausgeübt, — damals, als er uns das erste Mal begegnete, war Mr. Tomkins ein junger, schlanker Mann, mit blassem Gesichte, kurz geschorenen Haaren, weit vorstehenden Ohren, in langem, anliegendem, von oben bis unten zugeknöpftem Rocke, mit dem thurmhohen Hute und dem langen Stoßdegen im anspruchslosen Bandelier; — jetzt steht vor uns ein rundbackiger, wohlgenährter Mann, zwar nicht von jener Peripherie, die man sich beinahe als unausbleiblich bei dem Namen Bürgermeister oder Aldermann denkt, doch aber so weit wohl gerundet, daß er der Würde keine Schande macht, und nicht so viel, daß dadurch die Wohlgestaltheit einen Eintrag erfahren hätte. Außerdem war er in ein feines Tuchkleid von brauner Farbe gekleidet, den Hals umgab eine blendend weiße, steife, in hundert und hundert Falten gelegte Krause, der Wamms war verschnürt und mit Spitzen besetzt, die Hosen waren gepufft, ohne die unförmliche Weite von denen eines holländischen Aldermannes zu haben, knapp anliegende Strümpfe, von perlgrauer Seide gewoben, zeigten den wohlgeformten Fuß, wozu die schwarzen Schuhe mit großen silbernen Schnallen ganz gut paßten, — an der Hüfte hing ein schön gearbeiteter Degen, — der

Hut von Biberfell, den er ehrerbietig in der Hand hatte, war von einem schwarzen Sammetbande umgeben, und dieses mit einer silbernen Schnalle geziert.

Der Aldermann machte bei seinem Eintritte eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, aus welcher er sich langsam erhob, um mit zu Boden gesenktem Blicke die Anrede Sr. Gnaden des Herrn Gouverneurs zu erwarten. Dieser war von seinem Stuhle aufgestanden, und dem Eingetretenen gerade gegenüberstehend, ließ er seinen Blick über die würdig genug aussehende Gestalt seines Besuches streifen. Er mochte vielleicht in seinen Gedanken zwanzig Jahre oder etwas mehr zurückgehen, denn es vergingen in der That einige Momente, bevor er die erwartete Ansprache that.

„Mr. Tomkins — wenn ich mich recht erinnere?“ fragte er mit einiger Herablassung, aber doch nicht seine Würde als Gouverneur zu viel bei Seite setzend.

„Eleasar Tomkins, — Vertreter der Firma: Klaus Winant van Hoboken und Kompagnie“ — erwiederte der Gefragte mit einer abermaligen Verbeugung, nicht minder ehrfurchtsvoll als die frühere war.

Der Gouverneur versank jetzt in einiges Nachdenken, er legte seine linke Hand an die Stirn, und starrte einige Augenblicke vor sich hin; — er mochte wohl jetzt die Erinnerungen sammeln, die während einem thatenreichen Leben durch mehr als zwanzig Jahre in einige Verwirrung ge-

kommen sein durften. Nach wenigen Sekunden schien er jedoch damit in Ordnung zu sein, — aber er mochte seine Gründe haben, sich nicht durch diese leiten zu lassen, denn, nachdem er abermals einen forschenden Blick auf sein Gegenüber geworfen hatte, fragte er mit der ihm eigenen Kürze und Schärfe im Ausdruck:

„Ihr seid Aldermann von Neu=York? — habt Ihr von der Municipalität einen Auftrag an mich?"

„Mit Gunst, Euer Gnaden, — so komme ich meine Aufwartung zu machen, diesmal nicht als Aldermann der Stadt Neu=York, sondern im Interesse der Firma van Hoboken und Kompagnie," erwiederte Mr. Tomkins mit einer süßlichen Stimme, und halb den Blick vom Boden erhebend, als ob er beobachten wolle, welche Veränderung in den kalten, stolzen Zügen des Gouverneurs zu bemerken wäre.

„Ihr wißt, daß ich Sonderinteressen nicht berücksichtigen kann und — will," sagte der Gouverneur entschieden.

Mr. Tomkins machte eine stumme Verbeugung, gleichsam, als unterwerfe er sich dem strengen „will" des Gewalthabers, — nach einer kleinen Pause fuhr dieser fort: „Ich bin der Gouverneur dieser Provinz, und nur das Allgemeine habe ich vor Augen — für mich giebt es keine Firma „So" — und keine Firma „So" — nur die

Provinz, zugehörig meinem gnädigen Herrn, James, Herzog von York."

„Das allgemeine Wohl konnte in keine bessern Hände gelegt werden," sagte der Aldermann, nicht unterlassend zu beobachten, welchen Eindruck die Schmeichelei auf den Allgewaltigen mache.

„Welches aber, wie es scheint, nicht allgemein anerkannt wird," sagte der Gouverneur mit scharfem Tone und einem stolzen Lächeln.

Mr. Tomkins zuckte blos mit den Achseln.

„Jeder Krämer, — jeder Schuhmacher glaubt das Regieren besser zu verstehen, — und die Herren Bürgermeister und Aldermänner sind es vorzüglich, welche ihr Geschrei über Abgaben und Taxen erheben und dem Volke Dinge in den Kopf setzen, die unausführbar sind, — aber ich verspreche es, und Francis Lovelace ist gewohnt, sein Versprechen zu halten, — je mehr geschrieen wird, desto mehr Taxen sollt ihr zahlen, — ich will diese Mißliebigkeit durch eine Auflage von Abgaben unterdrücken, daß ihr keine Zeit habt, an etwas anderes zu denken, als wie ihr sie entrichten könnt!"*)

---

*) Dieses waren Sir Francis Lovelaces eigene Worte: I will repress all disaffection by laying such taxes upon the people as might give them „liberty for nothought but how to discharge them."

„Eure Gnaden, Herr Gouverneur, wollen bemerken, daß die ganze Heerde nicht allein aus schwarzen Schafen bestehe," — erwiederte Mr. Tomkins mit leiser Stimme und einem scheuen Blicke, — „ich erlaube mir anzuführen, daß Sr. Gnaden sich erinnern werden, daß ich nicht von holländischer Abstammung bin."

„Ich glaube mich dessen zu erinnern," erwiederte der Gouverneur.

„Es ist freilich eine lange Zeit, — mehr als zwanzig Jahre — zu lange, um einen solch' unbedeutenden Gegenstand in der vollen Erinnerung zu behalten," sagte der Aldermann mit einem süßen Lächeln.

„Und dennoch," sagte der Gouverneur, — „ich glaube nicht, daß mich mein Gedächtniß trügt, — aber da ist es mir, als hättet Ihr damals ein von diesem in Farbe und Schnitt weit verschiedenes Kleid getragen? — und da ist es mir auch, als wären damals Federhut, Tressenkleid, Rittersporen und Kavalier=Schwert ganz genügende Gegenstände gewesen, Euch ein mitleidiges Lächeln abzugewinnen?"

Der würdige Aldermann erblaßte bis in den Mund hinein, — ein so gutes Erinnerungsvermögen des Kavaliers hatte er nicht erwartet und auch nicht gewünscht, — er nahm ein paar Mal den Anlauf etwas zu sagen, aber es war stets, als packe ein Krampf seine Sprachorgane.

Der Gouverneur schien sich gerne einige Augenblicke an der Verlegenheit des Mannes zu weiden, — dann aber sagte er: „Doch nein, ich thue Euch unrecht, — Ihr waret nicht so böse, — Ihr hinget nicht allzustarr am Glauben, selbst nicht einmal an den Formalitäten — waret Ihr auch damals so ein prächtiger Rundkopf, als nur einer im Rathe des selig entschlafenen Old Nol sitzen konnte, so langweiltet Ihr uns doch auf der ganzen Reise weder mit einer Eurer nach der Elle abzumessenden Bußpredigten, noch selbst mit einem: „Und der Herr sagt — —," ja, Ihr ließt Euer Haar wachsen und Euere Ohren kürzer werden und legtet den langen Rock ab und einen holländischen Puffwamms an, und wurdet Theilnehmer in der Firma „Van Hoboken und Kompagnie," — und ohne Gewissenszweifel wechseltet Ihr nun den holländischen Puff mit feinem englischen Tuchkleid, — nein, Ihr seid so böse nicht," sagte der Gouverneur mit lautem Lachen, — wie schon bemerkt, er war heute in besonders guter Laune. Der werthe Aldermann biß sich in die Lippen, verbarg jedoch seinen Verdruß unter einem süßlichen Lächeln.

Sir Francis Lovelace betrachtete sich einige Augenblicke den Mann; sein Blick schien bis in das Innerste dieser Seele dringen zu wollen, die alle ihre Bewegungen unter einem süßen Lächeln verbergen konnte, — dann sagte er mit tiefem Ernste: „Aufrichtig gesagt, ich liebe diese

Leute nicht, die so leichthin den Rock wechseln können, — aber Ihr sagtet, daß Ihr der Vertreter der Firma van Hoboken und Kompagnie seid, — an diesen Namen knüpfen sich ebenfalls Erinnerungen an Ereignisse an, die, so unbedeutend sie sein mögen, damals mein jugendliches Gemüth so in Anspruch genommen haben, daß ich ihrer in den langen Jahren voll von Ereignissen und Begebenheiten von weit größerer Wichtigkeit, nicht vergessen habe. — Dem guten Patron van Hoboken wurde damals ein Sohn geboren, ich bin sein Pathe, — was ist aus dem Knaben geworden?"

„Todt," — antwortete Mr. Tomkins kurz, — „vom Felsen in's Wasser gefallen, — war ein wilder Junge als er fünf Jahre alt geworden."

„Todt?" sagte der Gouverneur mit mehr Bewegung, als man an ihm zu sehen gewohnt war, — „und auf solche Weise, — das mußte die armen Eltern hart betroffen haben."

„Die Mutter starb noch am selben Tage," erzählte Mr. Tomkins in ruhigem Erzählungstone, — „brachte ein Mädchen zur Welt, — der Doctor meinte vor der Zeit."

„Der gute Patron," sagte der Gouverneur warm, — „wer hätte damals gedacht, als wir Beide in dieses Haus der friedlichen Ruhe, welches entfernt von allen Be-

wegungen der Außenwelt sich eines häuslichen Glückes erfreute, — als wir da eintraten, welcher von uns Beiden hätte an eine Störung dieses Friedens gedacht? — Und wie nahm es der Vater, der Gatte?"

„Sein holländisches Phlegma erhielt wohl einen Ruck," versuchte Mr. Tomkins zu spötteln, aber er bemerkte den ernsten strafenden Blick des Gouverneurs, und schnell einlenkend setzte er hinzu: „Er trug mir auf, sogleich an seine Schwester zu schreiben, welche damals etwa seit einem Jahre Wittwe war, und sie segelte ohne Säumniß von Rotterdam ab und kam mit ihrem Söhnchen nach „Bergen," wo sie in voller Kraft die Führung des Hauswesens und die Erziehung der kleinen Jessie übernahm —"

Er brach ab, aber dem aufmerksamen Weltmanne entging es nicht, daß er noch etwas hatte hinzufügen wollen, was er jedoch bei sich zu behalten für gerathener hielt.

„Und wie stehen seine Angelegenheiten?" fragte der Gouverneur kurz, aber mit einem doppelt so lang fragenden Blick.

Mr. Tomkins zuckte die Achseln und murmelte ein bisweilen nichts- und bisweilen sehr vielsagendes „Hm!"

„Er schien mir damals ein vermöglicher Mann?," fragte der Gouverneur weiter.

„Viel Unordnung — zu entschuldigen, — die traurigen Ereignisse, — bei großem Besitz muß man aufmerk-

sames Auge haben," stotterte Mr. Tomkins etwas unzusammenhängend, — „doch was den Credit der Firma anbetrifft, den habe ich aufrecht zu erhalten gewußt," setzte er mit voller Sicherheit hinzu.

„Nicht mehr als billig, — es träfe ja nicht allein van Hoboken, sondern auch „und Kompagnie," sagte der Gouverneur ziemlich scharf.

Mr. Tomkins warf einen forschenden Blick auf den Allgewaltigen, und etwas zögernd sagte er: „Was der Firma zu Gute kommt, kommt insbesondere dem armen, im Eigenbesitz sehr herabgekommenen van Hoboken zu Gute. — Ich wollte das Ansuchen stellen — im Namen der Firma, — für ein Privilegium auf drei Jahre, — nur auf drei Jahre, für freie Ausfuhr von Biberfellen, — ohne die festgesetzten zehn Procent."

Der Gouverneur sah den Bittsteller mit einem tief forschenden Blick an, dann sagte er: „Ihr glaubt wohl, Mr. Tomkins, eine solche Kleinigkeit könne der Taufpathe wohl gewähren? — — — — Ich will mir die Sache überlegen," sagte er nach einigem Nachdenken, und machte eine leichte Verbeugung mit dem stolzen Haupte, die so viel hieß, als: „Ihr seid entlassen."

Mr. Tomkins ging auch wirklich, — als er aber durch die Biberstraße seinem Hause zuging, da ballte er die rechte Faust in der Rocktasche, und mit einem süßen

Lächeln murmelte er vor sich hin: „Ich liebe diese Leute nicht, die so leichthin den Rock wechseln — — wirklich nicht? — ei sieh da — und den holländischen Puff habe ich mit feinem englischen Tuchkleid gewechselt? — hm! — wer weiß, ob man nicht nochmals wechselt — aber dann gewiß zum Verdruß dieses stolzen Gewaltherrn!"

Er ging in seine Stube hinauf, wo er sich in einen tiefen Lehnstuhl warf, — und wohl eine Stunde lang heftete er seinen Blick unverwandt dem alten rauchgeschwärzten Bilde zu, welches über dem Kamine hing, — es war eine schlechte Abbildung eines Reitergefechtes, das die Schlacht bei Worcester vorstellen sollte.

Neuntes Capitel.

„Ich bin ein schwacher, kind'scher, alter Mann,
„Bin achtzig Jahr und drüber —
„Und g'rad heraus gesagt, ich fürchte fast
„Nicht völlig bei Verstand zu sein." —

W. Shakspeare. (König Lear.)

Einige Tage nach dem im vorigen Abschnitte mitgetheilten Zweigespräche, stieß am frühen Morgen vom obersten Pier ein großes Boot ab und steuerte anfangs eine Strecke in die Bay hinein, bis es das jenseitige Wasser des Hudson erreicht hatte, dann wandte es sich diesen aufwärts, und sich ziemlich an der Küste des Waldlandes haltend, näherte es sich der uns bekannten Bucht des Stromes, die von hoch aufthürmenden Felsen umgeben, einen ruhigen Landungsplatz giebt. Das Boot legte auch wirklich hier an, ein Mann in ritterlicher aber sehr einfacher Kleidung sprang an's Ufer, und, nachdem er den Bootsleuten einige Aufträge gegeben hatte, ging er auf einem schmalen Fußpfad dem Innern des Waldes zu; er hatte diesen bald durchschnitten, und stand jetzt, in das Freie hinausgetreten, vor einer weiten Strecke, die, mit Moor, Riedgräsern und Wasserpflanzen bedeckt, Land zu sein schien, in Wahrheit aber ein weit ausgedehnter Sumpf war, gebildet von den

Austretungen des Meerarmes auf der einen und des Hudsons auf der andern Seite, welche Beide ihre Gewässer zur Zeit der Flut in diese Niederung zwischen den Höhen von Granitfelsen und dem höher gelegenen Waldland hereinsenden, und als das Gewässer hier stehen geblieben war und sich tiefer gesenkt hatte, war der ganze Strich Land zum Sumpf geworden, mit reichlich wuchernden Sumpfpflanzen und schlechten Gräsern überwachsen, den eigenthümlichen Jodgeruch aushauchend, und der Aufenthalt von Fröschen, Kröten und anderem Ungeziefer, zu gewissen Zeiten im Jahre von einem Heer von Mosquitos umschwärmt.

Der Wanderer bei früher Tageszeit und in möglichst einfacher Kleidung war aber Niemand Anderer als Sir Francis Lovelace, der Gouverneur der Provinz New-York. Als er jetzt, den Wald im Rücken, das weite Sumpfland vor sich ausgebreitet sah, blickte er nach Rechts und Links, und sein Gedächtniß hatte ihn nicht irre geführt, wirklich fand er bald den Planken-Steg, der ihn über den Sumpf zur gegenüberliegenden Höhe brachte. Er stieg diese langsam hinan, auf demselben Pfad, durch natürliche Auswaschungen und einige wenige Nachhülfe dem Granitfelsen abgewonnen, den er damals, vor mehr als zwanzig Jahren, in dunkler Nacht hinangestiegen war. Hier oben trat er in den Wald, welcher seit dieser Zeit beträchtlich

mehr gelichtet worden war, — er trat auf die Wiese hinaus, durch welche sich die Obstbaumalleen mit der amerikanischen Akazie untermischt, bis zum Herrenhause hinzogen. Aber es war für's Erste nicht seine Absicht dieses zu betreten, und so umging er es und wandte sich der äußersten Spitze des Vorgebirges zu, die über die Bucht hinausragt, von wo aus er damals, am frühen Morgen, beinahe wie heute, die wundervolle Fernsicht genossen hatte. Mehr als zwanzig Jahre waren seitdem verflossen, — mit welch' anderen Gefühlen, Erwartungen, Lebensanschauungen war er damals hier gestanden. Damals nicht viel weniger als ein von seinem Vaterlande Ausgestoßener, ohne Heimath, ohne Ansehen, nur durch den Gedanken erhoben, daß die Sache, der er zugeschworen, die rechte sei, und sich noch Geltung verschaffen müsse, — jetzt von seinem Vaterlande hierher gesendet, aber dieses Land, welches vor ihm ausgebreitet lag, zu regieren, zu beherrschen mit unbeschränkter Vollmacht, — mehr als zwanzig Jahre lagen dazwischen, welche Kämpfe hatte er gekämpft, welche Erfahrungen gemacht, welche Lebensanschauungen hatte er gewonnen in diesem Laufe der Zeit, — wie ein ganz Anderer war er geworden, während hier noch Alles dasselbe geblieben war. Es ist wahr, das damals winzig kleine Neu-Amsterdam war zum bedeutenderen New-York angewachsen, — doch was war dieses noch, im Vergleiche zu dem heutigen New-York,

— die gegenüber gelegene „lange Insel“ war damals noch wildes Waldland, jetzt zog sich eine Reihe Häuser mit einer holländisch gebauten Kirche in der Mitte die Anhöhe hinauf, und rundum auf den Hügeln lagen die Farmhäuser inmitten ihrer Gärten, Aecker und Wiesen und von Holz gelichteten Strecken, es war „Breucklen“ (gebrochenes Land) der kleine Anfang des heutigen Brooklyn, mit seinen hundert und fünfzigtausend Einwohnern, — es ist wahr, kaum ein paar einzelne Schiffe lagen damals an den Piers von Neu=Amsterdam, ein paar andere durchkreuzten die Bay und jetzt gab es Brigantinen, Schaluppen und Segel aller Art, wohin er blickte, der Handelsplatz New=York hatte sich bereits bedeutend gehoben — aber was waren diese Veränderungen gegen die gewaltige Natur, die dieselbe geblieben war wie damals: hier strömte derselbe mächtige Hudson in majestätischer Pracht vom Hochland herab, durch welches er sich Bahn gebrochen hatte, und mit Gewalt staucht er sich gegen die ihm entgegentretende Flut der Bay, und überwindet sie, um mit ihr vereint seinen Weg zu machen, und jenseits des Long=Island=Sunds sich in die offenen Arme des weiten Weltmeeres zu stürzen, — dort ist dieselbe prachtvolle Bay, die, nach durchbrochenen Felsengebirgen, sich in glänzender Schöne ausbreitet zwischen Long=Island, Staaten=Island und Manhattan, — und da am blauen Aethergewölbe steht dieselbe prachtvolle Sonne und

beleuchtet Bay, Strom, Felsenhöhe, Waldland, Inselgruppen, Städte, Menschengewoge, Mastenwälder, immer in derselben Pracht und Herrlichkeit, unbekümmert um das, was das Gewürme treibt, das sie bescheint, unbekümmert um die Kämpfe, Erfahrungen, Lebensanschauungen des Einzelnen.

Diese oder ähnliche Gedanken mochten die Seele des stolzen Mannes durchziehen, der jetzt auf dem äußersten Vorgebirge von „Bergen" stand, und diese Gedanken mochten ihm wohl vorbereitende sein zu dem Vorhaben, was ihn heute auf diese Stelle brachte, die er vor langer Zeit besucht hatte. Er wendete sich von der majestätischen Fernsicht ab und wanderte dem langen Thale zu, wo sich die Ansiedlungen der ersten Kolonisten von „Bergen" befanden. Als er so in Gedanken den Waldpfad entlang schritt, zeigte er sicher in Haltung und Gang weit weniger Hoheit und Stolz, als man sonst an ihm gewohnt war.

Er näherte sich dem einen der im Thale zerstreut herumgelegen Wohnhäuser. Es war ein gut holländisch aufgeführtes Gebäude, größtentheils aus Holz, nur der Unterbau aus Ziegeln, mit gut holländisch aufgesetztem Giebeldache und unausweichlichem Wetterhahn, mit einem gut holländisch angelegten Kohlgarten im Hintergrunde und den unausweichlichen Sonnenblumen zur Zier, und im Vordergrunde unter dem Apfelbaume saß ein Mann

in gut holländischen Pluderhosen mit der unausweichlichen Delfterpfeife im Munde.

Es war Mynheer Hederick van Velden, einer der ersten Ansiedler unter dem Patronate des Mynheer van Hoboken. Er hatte sich Jahre lang gemühet mit Lichten und Bauen, und konnte es sich jetzt wohl ein wenig bequemer machen und sein Pfeifchen unter dem Apfelbaume in Ruhe schmauchen. Diesem Manne näherte sich Sir Francis Lovelace, und nach freundlicher Begrüßung, — nach einleitenden allgemeinen Bemerkungen über heißen Sommer, schnellen Wechsel des Wetters und zu erwartender Ernte, — nach gewöhnlicher Befragung: wie lange im Lande, — wie gefällt es Euch hier u. s. w. rückte der Gouverneur der Sache näher:

„Da Ihr schon länger als fünf und zwanzig Jahre in der Kolonie seid," sagte er — „so werdet Ihr Euch gewiß eines Ereignisses erinnern, das hier vor nicht ganz so langer Zeit statt fand."

„O, Herr — doch verzeiht, ich habe Euern Namen vergessen," sagte Mynheer van Velden. Der gute Mann hatte ihn nicht vergessen können, da er ihn nie gewußt, aber bis jetzt war die Neugierde noch der Höflichkeit untergeordnet geblieben, überwand aber jetzt diese. Der Gouverneur sagte lächelnd: „Nennt mich Mr. Francis, — und Ihr werdet mich bei dem richtigen Namen nennen."

„Wohl denn, Mr. Francis," fuhr jetzt der gute Dutchmann fort, — „wenn Ihr mich um ein Ereigniß fraget, welches hier vor etwa fünf und zwanzig Jahren statt fand, so muß es wohl ein wichtiges und kann daher kein anderes sein, als der nächtliche Einfall der Raritaner in diese damals noch ganz unbedeutende Ansiedlung; — nun da kann ich Euch ganz ausführlich erzählen."

Er nahm den Krug mit Cider und nöthigte auch seinen Gast, das gleiche zu thun: „Das war eine heiße Geschichte," sagte er witzig — „und es ist gut, wenn wir im Voraus ein wenig löschen."

Der Gouverneur nahm nun wohl auch den Krug und that einen guten Trunk von dem guten und erfrischenden Getränk; aber die ganze Geschichte von dem nächtlichen Einfall mochte er sich doch nicht erzählen lassen, daher er auch, ehe noch der gute Holländer damit begonnen hatte, mit der Frage in die Quere kam: „O, wenn Ihr den Einfall der Raritaner so genau wißt, so gewiß auch die Unglücksgeschichte von dem kleinen Sohne Eures Patrons?"

„Ihr meint den kleinen Francis?" — entgegnete Mynheer van Velden, — „o ja, ich erinnere mich auch dieser Geschichte; — doch zu sagen: es war nach Einbringung der Ernte, — wir standen mit den Raritans bis zur Stunde — —"

„Und wie kam es," daß der kleine Francis vom

Felsen stürzte?" unterbrach der Gouverneur seinen Berichterstatter.

„War ein wilder Junge," erwiederte der Holländer, — nun, die Raritans waren bisher — —"

„Und war denn Niemand, der, eben weil er ein wilder Junge war, ihn in Aufsicht hatte?" unterbrach der Gouverneur abermals, aber es war nicht so leicht, den guten Holländer, der einmal einen Ideengang eingeschlagen hatte, und dieser war für jetzt der nächtliche Einfall der Raritaner, von diesem abzubringen, so daß der Gouverneur sich genöthigt sah, geradezu zu erklären, daß ihm diese Geschichte von dem Verunglücken des kleinen Francis mehr als jene Indianergeschichte interessire.

„O, dann, Mynheer — oder Mr. Francis — sonderbar: der kleine Junge führte Euern eigenen Namen, — nun das trifft sich wohl, — aber vielleicht ist das die Ursache, daß diese Geschichte Euch interessirt?" sagte der Holländer.

„Vielleicht," erwiederte der Gouverneur.

„Nun, ich will Euch geben, was ich habe," sagte der Holländer, — „aber das ist eben nicht viel, — eben wenig Bestimmtes. Es ist eine alte Geschichte, und es erzählt sie Jeder auf seine Weise und glaubt, er wisse sie am Besten. Einige sagen, er sei am Walde drunten in den Hudson gefallen, Andere meinen, er sei am Vorgebirge hinab, —

ist v—t steil, aber er war ein kecker Bube, und da mag er wohl vom Felsen abgeglitten und in die Bucht gestürzt sein, — wieder Andere glauben sogar, er sei gar nicht ertrunken — — —"

„Wie, hat man denn nicht den Leichnam aufgefunden?" fragte der Gouverneur erstaunt.

„Dieses eben nicht," erwiederte Mynheer van Velden — „daher glauben auch Manche, daß er nicht seinen Tod im Wasser gefunden habe, sondern vielleicht selbst noch lebe, unter den Onondagas, Senecas oder sonst einem der Stämme der fünf Nationen."

„Wie konnte man auf die Vermuthung kommen?" fragte der Gouverneur ungläubig.

„Ist so ein Gerede, aus dem ich nie recht klar werden konnte," erwiederte der Holländer — „war da die Namakewa, die soll den Jungen gestohlen haben, — nun, das ist wahr, — man sah den kleinen Francis oft an ihrer Hand durch Busch und Dickicht streifen, und daß die Hag-in-sags, bei denen sie damals gelebt, wegen der Ausweisung aufgebracht waren, ist auch wahr, — und daß, nachdem der Junge verschwunden war, die Namakewa sich auch nicht mehr sehen ließ, ist erst recht wahr, — aber das Gerede von Verzauberung und, daß sie den Jungen gleich nach der Geburt dem „bösen Geiste" der Indianer verkauft habe, — das habe ich nie recht glauben können."

„Und hat man denn unter den benachbarten Stämmen keine Nachforschung angestellt?“ fragte der Gouverneur.

„O, gewiß! aber folge Einer den Rothhäuten auf ihren Wanderungen, sei es nun, wenn sie auf den Kriegspfad gehen, oder als Diebe davon schleichen, — sie können sich unsichtbar machen, — aber sei es, wie es sei, — der kleine Francis war verschwunden,“ endete der gute Holländer seine Erzählung, — „und die gute Vrow Katharina starb aus Bekümmerniß, nachdem sie noch schnell die kleine Jessie geboren hatte, — ist ein gutes Kind, — und sie dauert mich und Allen hier herum.“

„Jedes Kind, welches so früh die Mutter verliert, ist zu bedauern,“ sagte Sir Francis Lovelace mit einiger Bewegung.

„Und besonders, wenn es dann unter solche Hände kommt, wie die arme Jessie,“ erwiederte der Holländer — „doch man soll von seinem Nächsten nur das Gute sprechen, — und eine brave Hausfrau ist Vrow Gertrude, — gelernt hat Jessie auch etwas Rechtes, — aber die guten Stunden, die sie hatte, sind auch zu zählen.“

„Sie ist aber wohl in dem Alter, wo sie bald in andere Hände übergehen wird — ich meine, sie wird heirathen?“ fragte der Gouverneur.

„Das ist noch eben das Uebelste,“ erwiederte der Holländer — „sie hat da eine schlechte Wahl — soll sie

den läppischen Jungen, den Seth, nehmen, oder den Schleicher Mr. Tomk—— doch, Plaudern ist eine böse Eigenschaft, sagt unser Dominie" — und er klapste sich mit seiner breiten Hand vor den redseligen Mund; doch Sir Francis Lovelace hatte bereits genug gehört. Ohne jedoch einen Argwohn oder mehr Neugierde über diese schnelle Unterbrechung zu äußern, fragte er ganz wie zufällig: „Der Patron soll wohl ein reicher Mann geworden sein?"

Mynheer van Velden sah ihn mit einem großen Blicke an. „Seid Ihr von Neu-York?" fragte er erstaunt.

„Eben nicht gerade von Neu-York," erwiederte der Gouverneur etwas verlegen, — „doch schon einige Zeit hier — — —"

„Und Ihr wißt es nicht, daß der gute van Hoboken nichts werth ist, — weniger als nichts? — weiß das doch jeder kleine Junge in Neu-York," eiferte der gute Mann — „soll ein reicher Mann sein, — freilich sollte er es sein, — wenn der Schurke, dieser Mr. Tomk—— Doch schweig, altes Plappermaul," sagte er, und gab sich einen andern Klaps.

Der feine Examinator wußte aber schon wieder, was er zu wissen verlangte.

„Van Hoboken und Kompagnie in der Biberstraße ist ein alt etablirtes Haus," sagte Sir Francis Love-

lace, gleichsam bei sich selbst überlegend — „treibt starken Handel mit Fellen, führt hinaus Bauholz, Tabak, Mais — setzt in jedem Artikel um, wie irgend Einer, — sollte nicht meinen — — doch wer kann es wissen!"

„O, ich weiß es," fiel der ehrliche van Velden ihm in's Wort, in seiner Eitelkeit beleidigt — „wie van Hoboken und Kompagnie mitsammen steht, ist es leicht erklärlich, daß der Eine „nichts werth" ist, und der Andere ein reicher Mann wird, — der Eine bis zum Kinde blöde geworden, der Andere ein feiner, durchtriebener Spitzbube, — der Eine Alles unterschreibt, was ihm der Andere vorlegt, — — doch es ist besser, man spricht von der Sache nicht viel — — — beliebt es Euch, Mr. Francis, mit uns eine Schale Thee zu nehmen — — ich sehe, die gute Vrow war schon zwei Mal an der Thüre, — sie liebt es nicht, wenn man sie warten läßt — — tretet ein, Ihr seid gern gesehen."

Sir Francis Lovelace dankte für freundliche Einladung und bedauerte, daß er sie nicht annehmen könne, da ihn seine Geschäfte weiter riefen. Er beurlaubte sich von dem gutmüthigen Holländer und wandte sich jener Gegend zu, nach welcher Richtung, wie er vermuthete, das Herrnhaus liegen müsse. Er hatte sich auch nicht geirrt, denn nachdem er einen kleinen Hügel überschritten hatte, sah er in einiger Entfernung das stattliche Gebäude, in-

mitten seines Kohl-, seines Blumen- und Obstgartens liegen. Und als er näher kam, bemerkte er unter dem einen Baume eine Gruppe von vier Personen versammelt. Während er auf diese zuschritt, hatte er Zeit, bei sich selbst die Art und Weise zu überlegen, wie er sich hier benehmen wolle.

Zehntes Capitel.

„Das indische Blatt in Eile brennt,
Nichts den Lauf der Zeiten hemmt;
Zur Schwäche wird des Mannes Kraft,
Es trocknet auch des Blattes Saft:
Und der Jugend Feuer, noch so heiß,
Verglühet, gleich der Asche, trocken und weiß."
„Denk' an dies, wenn Du Tabak rauchst."

Mynheer van Hoboken, fast unbeweglich, mit aufgetriebenem Gesichte und glanzlosen Augen, saß in seinem hohen Lehnstuhle. Man hatte ihm eine blauwollene Nachtkappe aufgesetzt, einen warmen Flanellrock angezogen und die geschwollenen Füße in ein großes Tuch eingewickelt, denn trotz des warmen Sommertages fühlte der arme, kranke Mann dennoch kühl, — die Macht der Gewohnheit war jedoch so stark, daß er in seiner rechten Hand, die auf

der Lehne des Stuhles ruhte, eine ungefüllte Pfeife hielt. Auf einem niedern Stuhle, in einiger Entfernung, saß eine ältliche Frau, — die Aehnlichkeit mit dem Bruder war für den eine auffallende, der ihn in besseren Tagen gekannt hatte, — sie trug eine niedere, weiße, reich verkräuselte Haube auf dem glatt zurückgekämmten, hier und da grau gemischtem Haar, Spitzenkrause, knappe Oberjacke, weitfaltigen Rock, weiße Schürze und eine mächtige Außentasche am Gürtel hängend — sie war das getreue Porträt einer zierlichen, schmucken, reinlichen holländischen Haus-Vrow, und emsig beschäftigt mit langen Stricknadeln, eine weite wollene Unterjacke für ihr Söhnlein zu fertigen. Dieser, ein hoffnungsvoller Jüngling von Achtzehn oder etwas darüber, saß der Mutter gegenüber; er hatte beide Ellenbogen auf die Kniee gestützt, die eine Hand war beschäftigt, die sanft qualmende Pfeife zu halten, die andere diente, den etwas großen und daher wahrscheinlich schweren Kopf zu unterstützen, und die kleinen durch die dicken rothen Backen etwas zurückgedrängten Aeuglein waren aufmerksam auf die Stricknadeln geheftet, die sich zwischen den Fingern seiner Mutter in rascher Bewegung befanden. Die Gruppe war ein Bild, wie wir uns vielleicht erinnern, schon in guten Kupferstichen gesehen zu haben, — ruhig, leblos, — auch das junge Mädchen, welches an der Seite ihres Vaters stand, brachte kein Leben

hinein, denn sie lauschte eben sorglich nach seinen Athemzügen, da er gerade einen seiner öfter wiederholten Hustenanfälle gehabt hatte, nach welchen er stets in die Lehne des Stuhles zurücksank und es ihm für eine Weile beschwerlich wurde, wieder zu freiem Athem zu kommen; und doch war es diesem Mädchen anzusehen, daß sie zu andern Zeiten wohl Leben genug besitzen möge. Sie war ein Mädchen aus holländischem Blute entsprossen, aber der neue Welttheil übt solchen Einfluß, daß die Kinder nie so ganz wie die Eltern sind, — manchmal zum Vortheil, manchmal zum Nachtheil der neuen Generation — bei Jessie müssen wir sagen: zu ihrem Vortheil. Es mag Vertheidiger der holländischen Ruhe mit frühzeitiger Entwicklung von Körperfülle geben, — Andere, und dazu rechnen wir uns selbst, ziehen es vor, im dunklen Auge — Jessie hatte schöne dunkelblaue — weniger Ruhe, dafür eine gewisse Lebhaftigkeit, mit einem Worte, das zu sehen, was die holländischen Mädchen vielleicht auch besitzen, aber eben nicht durch ihre Augen verrathen; — frischrothe, apfelrunde Wangen mögen eine ausgezeichnete Gesundheit verrathen, aber ein feines Oval ziehen wir dennoch vor, und denken wir uns noch den wohlgeformten Mund, die beiden Grübchen in den Wangen und das Grübchen im Kinn hinzu, und das glänzende dunkelblonde Haar, so mit ängstlicher Sorgfalt zurückgekämmt, daß in der That Härchen an Härchen lag,

eben nur der Sitte wegen mit einem ganz kleinen blendend weißen Häubchen bedeckt, — und erwähnen wir noch, daß Jessie im Gegensatze von holländischen Begriffen der weiblichen Schönheit, schlank wie eine Tanne war, ohne jedoch jene Entwicklung zu entbehren, die wir immerhin für erforderlich halten, und es auch vorzog, nicht durch ein Mehr von Paffröcken das zu ersetzen, was ihr an Körperrunde im Vergleich zu ihrer Tante abging, — und wenn wir sie uns nun an der Seite ihres Vaters, in halb vorwärts gebeugter Stellung denken, in natürlicher Grazie den schlanken Wuchs, den prächtigen Nacken, den fein geformten Fuß zeigend, — so kann es uns nicht überraschen, wenn wir hören, daß Sir Francis Lovelace kaum seinen Blick über Mynheer, gute Vrow und hoffnungsvollen Jüngling hingleiten ließ, dieser aber gefesselt an dieser lieblichen Erscheinung haften blieb.

Sein Erscheinen brachte übrigens einige Sensation hervor, nämlich die Stricknadeln traten in Stillstand, die Augen der sie Führenden wandten sich dem Fremdling zu, und auch das Paar Augen, welche bisher den Bewegungen der Stricknadeln mit ausschließlicher Aufmerksamkeit gefolgt war, erhob sich, um zu sehen, was denn eigentlich die Ursache dieser Unterbrechung sein möge, — Jessie ging dem Fremden entgegen.

Sir Francis Lovelace verbeugte sich vor diesem

einfachen Mädchen mit mehr Courtoisie, als er vielleicht vor Lady X. oder Lady Y. gethan haben mochte, — es ist eine Eigenthümlichkeit unseres Geschlechtes, daß wir der weiblichen Schönheit mehr als irgend Etwas huldigen; doch wir können es nicht ändern, — und entschuldigte sich in wenigen aber gut gewählten Worten, daß er sich in einen hier befindlichen Familienkreis eindränge; aber „er sei ein Fremder," sagte er, „dem Mynheer van Hoboken vor vielen Jahren so viel Gastfreundschaft erwiesen habe, daß er es für seine Pflicht gehalten, ihn bei einem Wiederbesuch der Kolonie zu besuchen."

„Mein armer Vater ist krank," sagte das Mädchen mit einer wohlklingenden Stimme — „ich befürchte, er wird sich Eurer nicht mehr erinnern."

„Dies würde mir sehr leid thun," erwiederte der Gouverneur mit Artigkeit.

„Ich will es versuchen und ihm Euren Namen sagen," sagte Jessie. Sir Francis Lovelace, welcher es jedoch für überflüssig hielt, in diesem Augenblick sich zu erkennen zu geben, wich dieser zarten Anfrage um seinen Namen damit aus, daß er sagte: „Der Name mag dem Vater vielleicht aus der Erinnerung gekommen sein, während er die Thatsachen in das Gedächtniß zurückrufen kann," und er näherte sich jetzt dem Stuhle, in welchem der Invalide saß. Es war ein bedauernswerther Anblick

und Sir Francis Lovelace stand in der That einige Augenblicke vor dem alten Manne und blickte nicht ohne einige Rührung in das glanzlose, nichtssagende Auge seines alten Gastfreundes. War dieses in der That derselbe, der ihn damals, zwar ohne viele Worte, aber doch mit so viel Herzlichkeit in der weiten Halle seines Hauses empfangen hatte? Damals das Bild der Ruhe, der Gesundheit, des Wohlbehagens, — jetzt das Bild der nahen Auflösung — — es mußte wohl auf das Gemüth des Kavaliers, der zwar stolz aber nicht herzlos war, einen Eindruck machen, und es vergingen wirklich einige Augenblicke, bevor er Worte fand:

„Guten Tag, Mynheer van Hoboken," sagte er, — „Ihr genießt den schönen Morgen im Freien."

„Ist so mein Gebrauch," lallte der alte Patron, während er sein mattes Auge auf den Fremden wandte, — „könnt es eben so gut haben, wenn Ihr Euch setzt, — stopft Euch eine Pfeife, — wir bauen den Tabak selbst, einen guten Krug Bier könnt Ihr auch haben, — he, gute Vrow, — Katharina wo steckst Du?"

Jessie legte ihre kleine Hand vor die Augen, eine Thräne perlte über ihre Wange herab. Frau Gertrude, die bisher eine stumme Zuschauerin abgegeben hatte, mischte sich nun in's Gespräch, und mit einer etwas schrillenden Stimme, wahrscheinlich um sich dem Bruder auch von der

Entfernung, wo sie saß, verständlich zu machen, rief sie: „Bruder Klaus, Du verwechselst wieder einmal den Namen, — Du weißt doch, daß ich Gertrude heiße.“

„Nichts — Gertrude, — nichts!“ rief der Patron unwillig — „die Katharina will ich — sie ist meine gute Vrow!“

Jessie trat nun wieder rasch an die Seite ihres Vaters, und mit der zarten Hand liebkosend seine Wange streichelnd, plauderte sie einige Schmeichelworte, welche auch so besänftigend einwirkten, daß der eben noch vorhandene Ausdruck des Unwillens aus dem Gesichte des Kranken verschwand, wie etwa Sturmwolken bei dem Aufgange der freundlichen Sonne verschwinden; er lächelte milde, aber nun schien er auch Vrow Katharina, Gertrude, den Fremden — Alles vergessen zu haben.

Sir Francis Lovelace sah es deutlich genug, daß hier jede Bemühung für ein Wiedererwecken des Erinnerungsvermögens des alten Patrones eine fruchtlose sein werde, und wandte sich eben an die gute Vrow Gertrude mit dem Bedauern, daß sein Besuch, mit der Absicht, die er hatte, ein vergeblicher sei, — da trat aus dem gegenüber gelegenen Wald ein Mann, der auf seiner Schulter einen mächtigen Korb trug. Und als dieser näher kam, zeigte es sich, daß es ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren sei, groß, schlank, kräftig, — elastisch in jeder

Bewegung, — rasch im Gange und lebhaft im Ausdruck seiner Züge. Seine Kleidung war die der Wallonen, welche sich vorzugsweise in Breucklen (das gebrochene Land) auf Long-Island, gegenüber von Neu-Amsterdam, angesiedelt hatten. Seine Physiognomie zeigte die französische Abstammung — seine Lebhaftigkeit in jeder Bewegung noch so mehr.

„Hier bringe ich schöne Austern," — rief er, und mit einem Schwunge war der schwere Korb von der Achsel auf den Boden gestellt, dicht vor die Füße des Patrons — „schöne Austern, frische Austern, Mynheer, diesen Morgen gefischt."

„Austern!" rief der Patron, und ein Glanz des Vergnügens strahlte auf seinem Gesichte.

„Austern? — Vom East-River?" fragte Seth, der hoffnungsvolle Jüngling, träge und warf den leckeren Blick dem mächtigen Korbe zu, — ja, er erhob sich sogar von seinem Sitze und watschelte herzu, um die frischen Austern selbst in Augenschein zu nehmen. Sir Francis Lovelace wußte den Austern Dank, durch ihre Ankunft das Organ des Jünglings und auch dessen Bewegungsfähigkeit kennen zu lernen; aber es kam ihm da plötzlich der Gedanke in den Kopf, dieser hoffnungsvolle Jüngling mit diesem fetten Organ und diesem watscheligen Gang sei es gewiß nicht, welcher jenem zierlichen Mädchen mit

zierlich gekämmtem Haar und Rosengrübchen in Wange und Kinn, — mit diesem dunkelblauen Auge, — — doch wie lachte dieses Auge auch dem jungen Manne zu, der jetzt vor dem Vater stand, und seine Hand ergriff und mit voller, wohltönender Bruststimme fragte: „Wie geht es Euch heute, Mynheer," — und dann tröstend hinzusetzte: „Es wird wohl wieder Recht werden, Mynheer, — wir haben jetzt schön warm Wetter, — das macht Euch gesund!"

„George — es ist schon Recht," lallte der Patron — „ich liebe Austern!"

„Und Austern sollt Ihr haben, — schönere und fettere als je der Gouverneur auf seinem Tische sieht!" rief der junge Wallone, — Sir Francis Lovelace wandte schnell seinen Kopf seitwärts, aber es war keine Gefahr dabei, — er hatte sich seit seiner Ankunft in Neu-York stets in Geschäften auswärts befunden, und der Bewohner von Breucklen hatte eben wieder seine Geschäfte anderwärts als in der Stadt.

„Ich bin Dir von Herzen dankbar," sagte Jessie und reichte dem Jüngling ihre Hand, — „daß Du meinem Vater diese Freude machst," — diese Worte waren aber mit einem Blicke begleitet, der noch zehnmal mehr sagte, — wir hatten mit der Bemerkung nicht fehl gerathen, daß aus diesem dunkelblauen Auge Allerlei herauszulesen wäre,

— und George schien auch recht gern in diesem Auge zu lesen, denn er hielt ihre Hand fest in der seinigen, und blickte so starr in dieses dunkle Blau, als wenn er durchaus dessen Tiefe ergründen wolle; aber wenn auch die Besitzerin dieses Auges nichts gegen dieses Ergründen hatte, so doch sonst Wer — „Wir sind Euch sehr verbunden, Mynheer L'Escuyer," sagte Tante Gertrude — „Ihr bemüht Euch für uns, und Eure Mutter benöthigt Euch vielleicht zu Hause —"

„O, Mutter mangelt mich nicht," erwiederte harmlos George, — „in meinem Geschäfte zu Hause wird nichts versäumt."

„Eine Wittwe mit sechs Kindern, und nur einem Sohne, der für Alle sorgen soll," sagte Vrow Gertrude — „ich glaube, da ist wohl keine Stunde im Tage, die unbenutzt bleiben soll."

„Und wo die Stunden des Tages nicht ausreichen," rief George fröhlich — „da nimmt man die Stunden der Nacht zu Hülfe. Die Austern habe ich vor Sonnenaufgang geholt — und heute Abend schaffe ich dann eine Stunde länger, so habe ich die Versäumniß auch wieder eingebracht."

„Was rechnet Ihr für diesen Korb Austern?" fragte Vrow Gertrude etwas hoch, und zog die Aus-

hängetasche an silberner Kette empor, um mit der rechten Hand in deren Tiefe sich zu versenken.

„Was ich rechne? — für einen Korb Austern, den ich meinem guten Patron bringe?“ fragte Georg entrüstet — „ich würde mich schämen, zu rechnen, — würde der Gouverneur zu mir sagen: L'Escuyer bringe mir einen Korb Austern, frisch aus dem East=River, vor Sonnenaufgang gefischt, — ich zahle Dir fünf Guilders, — so würde ich antworten: Herr Gouverneur“ — (Sir Francis Lovelace wandte wieder schnell das Gesicht abseits) — „ja, ich würde sagen, Herr Gouverneur, behaltet Eure fünf Guilders und fischt Euch die Austern selbst, — und was ich meinem guten Patron bringe, lasse ich mir auch nicht bezahlen. Damals, — es ist schon lange her, — ich war noch ein ganz kleiner Junge — und mein Vater war auch schon todt, — und als da die Raritaner kamen, und in Breucklen wütheten, weil sie den Bruder eines ihrer Sachems erschlagen fanden, und auch meiner Mutter Haus niederrissen und das kleine Feld verwüsteten, daß sie mit allen sieben Kindern hätte Hungers sterben müssen, — da war es mein guter Patron, der uns Korn gab und Bohnen, und auf seine Kosten das Häuschen wieder aufbauen ließ, — und ich soll ihm keine Austern bringen, ohne zu rechnen? — Gute Vrow, — ich glaube, Ihr seid nicht bei Trost?“

Was war das für ein seelenvoller, vielsagender Blick, der jetzt aus dem dunklen Blauauge zu dem entrüsteten Jüngling sprach. — Sir Francis Lovelace, der erfahrene Mann, verstand ihn wohl zu deuten, aber auch Vrow Gertrude mochte in dieser Beziehung keine Unerfahrene sein. Mit einem Tone, der keinen Widerspruch gewohnt ist, sagte sie: „Jessie, — ich glaube, daß es an der Zeit ist, daß Du nach der Küche siehst, — Vater bedarf seiner Eiersuppe!“

Jessie stand nur einen Augenblick — sie war überrascht durch diesen schnell ergangenen Befehl, — aber dann schüttelte sie zum Abschied des Jünglings Hand, — dann bot sie dem Fremden mit einem Knix ihre Hand, — und dorthin rannte sie, — der Küche zu, — aber bevor sie im Innern des Hauses verschwand, schickte sie noch einen Blick zurück, und dieser schien zu sagen: „Laß sie nur kommandiren, ich will doch, was ich will, — und das laß ich mir nicht hinauskommandiren.“

Vrow Gertrude schien aber den heutigen Tag für den passenden zu halten, einmal ihre Willensmeinung offen auszusprechen. Als Jessie verschwunden war, trat sie geradezu dem jungen Manne entgegen und mit vieler Entschiedenheit sagte sie: „Wenn Ihr Euch den Korb Austern nicht wollt bezahlen lassen, so danken wir Euch, — aber Ihr braucht Euch weiter keine Mühe mehr zu geben, und

vor Sonnenaufgang zu fischen; — das kann Seth auch thun." —

„Ich glaube, nach Sonnenaufgang ist eben so gute Zeit," gurgelte der hoffnungsvolle Jüngling, eifrig an seiner Pfeife qualmend, die zu verlöschen drohte.

„Zu jeder Zeit wirst Du bereit sein, dem Onkel einen Liebesdienst zu erweisen," erwiederte Vrow Gertrude, — und sich wieder dem Wallonen-Jüngling zuwendend, fuhr sie fort: „Und auf jeden Fall wollt Ihr bei Eurem Hauswesen bleiben, — Eure Mutter bedarf Eurer nöthiger als wir hier, — und sollten wir Eurer benöthigen, so werden wir es Euch sagen lassen. — Seth, Du bleibst beim Onkel!"

Und mit einem leichten Knix gegen den Fremden, den sie eben keiner besonderen Beachtung für werth hielt, trippelte sie denselben Weg, den eben Jessie leichtfüßig zurückgelegt hatte.

George stand eine Weile in stummer Ueberraschung, dann sagte er unwillig: „Das heißt wohl so viel, als: laß Dich hier nicht mehr blicken!"

Der alte Patron hatte mit seinem glanzlosen Blicke die ganze Zeit dieser Verhandlung über da gesessen, aber sie schien nicht für ihn unverständlich geblieben zu sein. Er lachte jetzt laut auf, mit einem heisern Tone, und dieses Lachen ging in einen bösen Husten über, der ihn

beinahe zu ersticken drohte. Seth, der sich bereits in philosophischer Ruhe mit seiner Pfeife beschäftigt hatte, legte diese nun bei Seite und machte Miene, sich aus seiner bequemen Stellung zu erheben; aber George hatte bereits den alten Mann in seine Arme genommen, ihn die Stirn gerieben, und ihm dieselbe Hülfe gegeben, welche Jessie gewöhnlich in diesen Fällen anwendete.

Der Hustenanfall war vorüber und der alte Patron, die Hand des Jünglings zwischen seiner haltend, sagte: „Dummes Zeug — George — Du bringst mir frische Austern, — hast Dich um die Andern nicht zu bekümmern."

Sir Francis Lovelace hatte genug gesehen, um zu wissen, wie es mit dem alten Patron und seiner Familie stand. Er entfernte sich unbemerkt, und ging an die Stelle, wo sein Boot wartete. Nach einer kurzen Fahrt kam er in Neu-York an. Hier erwartete ihn eine große, freudige Ueberraschung. Als er die Stiege hinaufging und in sein Geschäftszimmer trat, hüpfte ihm ein niedliches Mädchen entgegen, die sich ohne Umstände in seine Arme warf, und mit einer Unzahl von Küssen bedeckte, — es war seine Tochter Arabella — mit dem diesen Vormittag eingelaufenen Schiffe angekommen.

Elftes Capitel.

„Der Augenblick nur Entscheidet
„Ueber das Leben des Menschen und über sein ganzes Geschicke;
„Denn nach langer Berathung ist doch ein jeder Entschluß nur
„Werk des Moments." Göthe.

Miß Arabella Lovelace, die Tochter des damaligen Gouverneurs der Provinz New-York, welche so eben in unserer Erzählung aufgetreten ist, und, wie wir unserem Leser nicht verschweigen wollen, in dieser keine untergeordnete Rolle spielt, dürfte es eben deshalb nöthig machen, ein klein wenig mit ihrer früheren Lebensgeschichte, — ja, mit ihr selbst bekannt zu werden. Es ist dieses schon darum erforderlich, um im Verlaufe unserer Erzählung manches erklärlich zu finden, und wir weichen dadurch unangenehmen Auseinandersetzungen, Wiederholungen, Ergänzungen aus, und können nach der Hand ohne Unterbrechung den Faden unserer Erzählung abspinnen. Wir haben auch für diesen Zweck ein vortreffliches Mittel an der Hand, nämlich ein in Briefform geführtes Tagebuch von Miß Arabella, an ihre innigste Freundin, Mademoiselle Helene de Vergne addressirt. Es ist darin manches enthalten, welches nicht Jeden interessiren dürfte und auch für unsere Geschichte von keinem Belange ist;

daher wir es vorziehen, hier nur Auszüge aus diesen Briefen zu geben.

Erster Auszug.

Chateau Hautbrien.

Ich soll ein Tagebuch schreiben und es Dir, liebe Helene in den einzelnen Blättern, wie es niedergeschrieben ist, zuschicken, — so wünschest Du es, und ich erfülle gern den Wunsch meiner ersten und einzigen Freundin. Aber mache Dich gefaßt, meine Liebe, Du wirst ein wunderliches Durcheinander zu lesen bekommen, denn ich fühle mich durchaus unfähig, mich an irgend eine Form zu halten, auch ist mein Leben jetzt schon, so jung ich bin, mit zu abenteuerlichen Ereignissen durchflochten, als daß ich Dir davon mit Ruhe und in gemessener Ordnung erzählen könnte. Nimm es daher, wie ich es Dir gebe, und erlaube mir zu plaudern, wenn mich meine Empfindungen dazu hinreißen. Wenn ich aber von abenteuerlichen Ereignissen spreche, so glaube ja nicht, daß ich darüber unzufrieden bin, — wenn ich es sagen würde, würde ich lügen, und eine Lügnerin möchte ich, am wenigsten Dir gegenüber, nicht sein. Ich kann mich in ein ruhiges Alltagsleben gar nicht hineindenken, in dem so viele geboren werden, heirathen, Mutter einer zahlreichen Familie werden, und

dann sterben, — vielleicht ändere ich mich noch, aber jetzt kann ich solch' ein ruhiges, zufriedenes Glück nicht fassen. Ein junges Mädchen von kaum achtzehn, mit meinen Ansichten und Neigungen, ist vielleicht nicht liebenswürdig, — aber kann ich helfen, daß ich bin, wie ich bin? — Was nützt es dem Menschen, wenn er sich wirklich selbst, wenn er seine geistige Individualität genau kennt, und weiß, welche Fehler er machen wird? Ist er im Stande gegen diesen innern geistigen Zwang mit Erfolg anzukämpfen? Und wodurch wird diese geistige Individualität, welche so bestimmend auf den Menschen einwirkt und ihm seine Handlungsweise mit einer solchen Stärke vorschreibt, daß nur ein äußerst kleiner Spielraum für seinen freien Willen bleibt, wodurch wird sie erzeugt? Durch Beispiel, Lehre, Erziehung, Nationalität, Klima, Boden, Zeitumstände und noch zwanzig andere Einwirkungen. Denke Dir einen Vater zu haben, dessen ganzes Leben ein höchst romantisches, ritterliches, abenteuerliches war, — der als getreuer Kavalier eines unglücklichen, ritterlichen und bei allen Schwächen doch liebenswürdigen Königs, alle Wechselschläge des Schicksales, die diesen trafen, mit ertrug, der, nachdem die letzte Festung der Königlichen vor den parlamentarischen Rundköpfen gefallen war, keinen anderen Ausweg hatte, als nach dem neuen Welttheil zu flüchten, wo er sich jahrelang unter Jägern, Biberfängern und

Wilden herumtrieb, der aber, als er kaum die Erhebung Schottlands für den zweiten Karl hörte, auch sogleich wieder in der Heimath erschien, um sein Kavalierschwert für die Sache, der er sich ergeben, zu ziehen, und dann, wie das Wild des Waldes gehetzt, in den schottischen Hochlanden umherirrte, bis es seinem königlichen Herrn und dessen getreuesten Anhängern gelang, auf einem elenden Fahrzeuge nach Frankreich zu entkommen, — nun, liebe Helene, kannst Du Dir die Tochter eines solchen Vaters wohl als ein ruhiges, sanftes, schüchternes Mädchen denken? — Von meiner Mutter kann ich Dir nur wenig erzählen, — sie starb, bevor ich noch Papa und Mama lallen konnte, — aber wie man mir sagte, soll sie Französin im vollen Sinne des Wortes gewesen sein, aber dabei auch sehr hübsch. — Schmeichler, wozu ich auch den guten alten Pater Honoré zähle, wollen behaupten, ich wäre ihr sehr ähnlich, — nun, Du weißt, liebe Freundin, derlei Schmeicheleien rühren uns Mädchen nicht; aber daß sie schön war, kann ich nach einem wohlgetroffenen Porträt, das ich von ihr besitze, beurtheilen. Sie hatte prachtvolle schwarze Augen, voll Feuer und Leben, herrlich glänzendes Haar, das sie in unverkünstelten Locken um die schöne Stirn und den stolzen Nacken hinab wallen ließ. Ihr Teint ist ein etwas dunkler, wie man ihn im südlichen Frankreich trifft, — aber dieser Mund ist schon im Bilde so viel sagend, man meint, man

höre ihn plaudern, lachen und singen, — ich glaube, mein Vater hat sich schon ganz allein in diesen Mund verlieben müssen. Man erzählt mir, sie sei voll Humor und Witz gewesen, aber oft plötzlich in eine sinnende, träumerische Stimmung verfallen sein, wo sie dann die Gesellschaft des Menschen vermied und es vorzog, in den Gebirgen und Thälern herumzustreifen. Sie hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen, — waren ja doch ihre Mutter und Pater Honoré die Erzieher, — und wenn ich nicht auch in diesem meiner Mutter ganz gleich komme, so ist es gewiß nur meine eigene Schuld, wo ich aber doch noch zu einer kleinen Entschuldigung die anerkannte Wahrheit anführen will, daß die Großkinder stets enfants gâtés sind, — und diese Wahrheit läßt sich auch auf meinen Lehrer, den guten Pater ausdehnen, der mich eben auch als das Kind seines ersten Lieblings nahm, — nun, gar so übel bin ich auch nicht. Vielleicht, wenn mein Vater mehr zu Hause gewesen wäre, hätte ich etwas mehr von seiner anglicanischen Ruhe und Besonnenheit angezogen; aber er war, nach dem Tode meiner Mutter, und während meines „Aufblühens zur Jungfrau" größtentheils in geheimen Aufträgen seines Königs von Chateau Hautbrien abwesend, und ich ganz der Leitung meiner vielleicht zu gütigen Großmutter, eines mildherzigen Paters und den natürlichen Einwirkungen eines Landes überlassen, das ein seltsames Gemisch von

romantischer Schwärmerei, abenteuerlicher Tollkühnheit und wilder Jugendlust erzeugen muß.

Zweiter Auszug.

Chateau Hautbrien.

Du bist, theuere Helene, meine Vertraute in dem süßesten Geheimniß, das das Herz eines Mädchens bergen kann, so weit ich es Dir in der Eile mündlich mittheilen konnte. Die fatale Convenienz erlaubte uns damals nicht, mitsammen zu plaudern, — ich versprach Dir zu schreiben. Du erschrakst, über das Wenige was ich Dir sagte, — Du sprachst Deine Befürchtungen für meine Zukunft aus, — Du erklärtest altklug genug, daß ich mich in ein Abenteuer verflochten habe, welches keinen guten Ausgang nehmen könne, — ach, Alles dieses habe ich mir selbst gesagt; aber: hatte ich etwas dafür gethan? Kann ich etwas dagegen thun? Kam nicht alles so, wie es eben kommen mußte, und wird es nicht auch seinen Weg nehmen, wie es muß?

Die Scenerie, in welcher wir zuerst unsere Augen öffnen, und von welcher wir die frühesten Eindrücke empfangen, bestimmt unsern eignen eigenthümlichen Charakter. Sehen wir es nicht dem Engländer an, daß er unter einem trüben, nebligen Himmel geboren, — lacht uns aus dem

Italiener nicht sein ewig blauer Himmel und seine glühende Sonne entgegen? Und wenn wir von den verkümmerten Lappen im hohen Norden lesen, so glauben wir es recht gern, aber auch die phantastische Märchen- und Gedankenwelt des Orientalen können wir uns erklären, da sie mit der üppigen und überwuchernden Fülle der ihn umgebenden wunderbaren Natur zusammenhängt. Ich bin im südlichen Frankreich geboren und aufgewachsen, und wenn ich die Landschaft um Chateau Hautbrien auf meinem kleinen grauen Klepper durchstrich und die strengen Contraste der Scenerie, das Heitere, das Prachtvolle, das Großartige, das Düstere, das Erhabene betrachtete, da dachte ich oft: „dieses ist das Gemälde Deines Lebens, — auch dieses wird solchen plötzlichen Wechsel erfahren," — und wenn ich mich jetzt zurückerinnere, glaube ich auch diese Scenerie ist eine Art Bild meines eigenen Charakters, oder wenigstens meiner Gemüthsstimmung, welche immerwährend wechselt durch alle die verschiedenartigsten Schattirungen, von der ausgelassendsten Fröhlichkeit zur tiefsten Schwermuth, von der größten Sorglosigkeit zur ernsthaftesten Gedankenschwere.

Chateau Hautbrien liegt inmitten des mächtigen Gebirges, welches als Riesenwall zwischen Frankreich und Spanien von der Natur aufgeführt worden ist. Obwohl dieses ungeheuere Bollwerk kaum irgendwo mehr als durch

einige schmale und schwierige Pässe durchbrochen ist, so bilden die Pyrenäen doch viele Ausläufer, die sie zu beiden Seiten in's Land hineinsenden, und zwischen denen die anmuthigen reichen und lieblichen Thäler liegen. Chateau Hautbrien liegt auf der Höhe, — es überschaut eines dieser prächtigen Thäler auf der einen Seite, — auf der andern Seite blickt es hinaus auf das große weite Meer. Ich glaube nicht, daß es irgend ein Thal in der Welt geben kann, so anmuthig, so schön, so ruhig, mit diesem saftigen Grün, diesen flüsternden Hainen, diesen Bächen, die wie flüssige Diamanten zwischen den Felsenufern hinströmen und über die wilden Abhänge sich hinabstürzen, — und Alles dieses umgeben von den starren Höhen mit den dunklen Tannenwäldern bedeckt, und überragt von dem eisigen „La Virgoulée," welcher der Sommerwärme des Thales Trotz zu bieten scheint, — nein, es kann kein schöneres Thal geben, — so glaube wenigstens ich, — bin ich ja doch hier geboren.

Aber auch nirgendwo anders erscheint das weite Meer in solcher Pracht und Großartigkeit, als von dem hohen Thurme des Schlosses Hautbrien aus gesehen. Es ist wohl eine Stunde weit entfernt, dazwischen liegt mächtiges Gebirge, als habe die Natur die anmuthigen Thäler vor einem wilden Einbruche des stürmischen Elements schützen wollen, und die gigantischen Formen senken sich

mir allmälig dem Meere zu, bis sie plötzlich abbrechen, um als starre Klippen der schäumenden Brandung sich entgegenzustemmen. Doch zwischen den Klippen und Riffen haben sich kühne Menschen festgesetzt, haben kleine Hütten gebaut, und leben hier lieber als im anmuthigen und ruhigen Thale, — es ist das Fischerdörfchen „la Saussaie," — Manche mögen dieses sonderbar finden, — ich habe es immer ganz erklärlich gefunden, — ich ritt auch recht oft nach „la Saussaie," — vielleicht wäre es für mich gut gewesen, wenn ich nie dahin gekommen wäre, — doch, wer weiß es!?

Der Anblick des weiten Oceans hatte für mich ungemein viel Anziehendes, und schon als ganz kleines Mädchen bestürmte ich Großvater und Großmutter so lange, bis sie mir erlaubten, ein winziges Zimmerchen in der höchsten Höhe des Thurmes als mein Wohnzimmer zu beziehen. Hier wohnte ich, wohl achtzig oder neunzig Fuß über der Erde, hier lernte ich meine Aufgaben, hier saß ich stundenlang am Fenster, und blickte über die Berge und Wälder hin, dem fernen Meere zu, hier schlief, — hier träumte ich, — oft mit wachem Auge. Damals ahnte ich nicht, was dieses Meer mir bringen werde! —

Ich schreibe da wohl ein ganz sonderbares Tagebuch nieder; — aber, liebe Helene, laß mich schwelgen in der süßen Erinnerung der Vergangenheit — — — — —

Doch, was die Freundin vielleicht der Freundin zu Gute hält, würde der Leser uns sehr übel nehmen, und wir wollen daher hier abbrechen, und zu dem Ereigniß übergehen, welches für die Zukunft unserer Arabella von der größten Bedeutung war.

Dritter Auszug.

Chateau Hautbrien.

Es war eine fürchterliche Nacht. Schon den Tag über hatte der Sturm gewüthet, aber nach Sonnenuntergang schienen die Elemente zur höchsten Furie gebracht, und so dauerte es fort, die Nacht hindurch. Ich in meinem Thurmzimmerchen empfand es mehr als die Anderen im Schlosse, war es doch bisweilen als berste der Felsen und reiße er den schwankenden Thurm mit sich in's Thal hinab. Meine Großmutter hatte auch eindringlich gerathen, ich solle in dieser Nacht nicht mein Thurmgemach beziehen, — „es müsse doch gar unheimlich sein, bei solchem Sturme so hoch über der Erde zu schlafen,“ meinte sie; aber das hätte wie Furcht ausgesehen, und solcher, auch nur auf den Verdacht hin, schämte ich mich. Wir gingen zur gewöhnlichen Stunde zu Bette; aber mit dem Schlafen war es wirklich nicht viel — als ob alle Windgeister los und ledig geworden wären; so sauste und brauste es um den hohen Thurm

herum, und als ich versuchte mich auf's Bett zu legen, da war es noch ärger und einige Male wirklich so, als schnelle mich eine unsichtbare Gewalt in die Höhe. Ich trat an's Fenster und blickte dem Meere zu, aber es war tiefe, schwarze Finsterniß über die Gebirge und Wälder hin, und nur in undurchdringliche Nacht versenkte sich mein Auge. Und doch blieb ich lange, lange am Fenster und stierte in diese Nacht hinein, war es doch in mir, als müsse ich dort, dort wo das Meer lag, etwas erblicken, und dabei war mir so schwer und bange um's Herz, — ich fürchtete mich nicht, und doch war mir so bange.

Endlich nach Mitternacht schien sich der Sturm zu legen, die Natur wurde ruhiger, — ich versuchte zu schlafen, ich schlief, aber es war kein ruhiger Schlaf — dessen erinnere ich mich, — plötzlich, — ich weiß nicht, wie lange ich geschlummert hatte, — plötzlich wurde ich von einem fernen Donnerschlag erweckt, — ich saß im Bette auf, ich horchte, — Donner ähnlich brauste das Echo durch die Wälder und Gebirge hin, zunehmend, abnehmend, sich wieder erneuernd, endlich verhallend, — doch da ein anderer Schlag, — aber ich war jetzt wach, und wußte, daß es nicht das Donnern des Himmels, sondern das der Geschütze sei, — es kam von der Seeseite her; — ich war mit einem Sprunge am Fenster. Ueber das Thal, über den Forst lag noch tiefe Nacht ausgebreitet, aber dort, dem Meere zu, war ein

heller lichtgrauer Streif, — dort blitzte es auf, und der Donner folgte und das Echo antwortete aus den Bergen und Schluchten. „Der Nothruf eines Schiffes, im nächtlichen Sturme verunglückt," war mein erster Gedanke, — aber da blitzte es an einer andern Stelle in der grauen Helle auf und der Donner der Geschütze folgte, — wieder blitzte es an jener ersten Stelle — „zwei Schiffe im Treffen bei kaum grauendem Morgen," bezweifelte ich keinen Augenblick mehr, — ich konnte mich vom Fenster nicht trennen, obwohl eigentlich nichts zu sehen war, — ich strengte alle meine Sehkräfte an, und so besser sich diese an die Dunkelheit gewöhnten, so mehr lichtete sich auch jener Streif am fernen Horizonte, — jetzt konnte ich schon die dunklen Umrisse der beiden Kämpfer ausnehmen, die das Feuer ausspieen, vom dröhnenden Donner gefolgt, konnte sehen wie sie sich bewegten, jetzt näherten, jetzt entfernten, — endlich zitterte es wie ein goldener Strahl durch die Lichtung hin, — ein Mal, zwei Mal, — jetzt lag der Ocean klar und hell vor meinen Blicken, die noch bewegten Wellen von der Sonne vergoldet, und da standen die beiden mächtigen Kämpfer einander gegenüber, sich ihre Blitze und Donner zusendend. Dann waren sie in dichtes graues Gewölk verhüllt, aber der frische Wind strich durch dieses hin und zerstiebte es zu einem feinen Schleier, der über den Masten der Schiffe ausgespannt schien, — und

wieder blitzte und donnerte es, und wieder hatte der Wind das dichte Gewölk zu zerstieben, — ich verwendete kein Auge, ich wußte nicht, welche Flagge das Eine oder das Andere dieser Beiden führte, aber doch nahm ich unwillkürlich Partei für das Eine, es war das Eine, welches mir zur Rechten war; diesem wünschte ich den Sieg, nach jedem Schusse, der von diesem ausging, blickte ich mit Spannung nach dem Andern hin, um zu bemerken, wie es wanke, sich neige, sinke, — mit sorglicher Angst betrachtete ich aber das meiner Partei, und fürchtete, jetzt werde es sein Feuern einstellen, ... ich war wirklich ein Kind, — und doch, wer kann die Bewegungen der Seele ergründen, wer es sagen, durch welche Kräfte sie hervorgerufen werden.

Der Kampf dauerte lange, — umsonst war meine Spannung, das Eine sinken, umsonst meine Sorge, das Andere sich ergeben zu sehen; — da trat plötzlich eine Aenderung ein, — meine Partei stellte wirklich das Feuer ein, dagegen konnte ich bei der vollen Sonnenbeleuchtung mit meinem geübten, scharfen Auge bemerken, wie Segel nach Segel aufgezogen wurde, das Schiff war in eine Wolke von Leinwand gehüllt, — es war deutlich, meine Partei suchte zu entfliehen, — ich ärgerte mich, ich schämte mich statt seiner, ich bereute, diesen Feigling unter meine Protection genommen zu haben; aber bald that ich ihm

Abbitte, er hatte nicht feig, nur klug gehandelt, — dort im Norden, dort im Süden, da tauchte es aus dem Meere herauf, Anfangs nur wie ein Schatten, aber bald nahm der Schatten Gestalt an, — mit blähenden Segeln eilten zwei Schiffe heran, — meine Partei mußte sie früher als ich gesehen haben, daher sein Rückzug, — aber da half nicht die Wolke von Leinwand, in die er sich gehüllt hatte, da half nicht sein tüchtiges Seemannsverständniß, denn dieses besaß er doch, als mein Protectionsmann, — er schien etwas unsicher im Course, — war der Wind ihm so unhold, oder wollte er seine Gegner irre führen, — ich weiß es nicht, — genug, er kam aus dem Kreise nicht hinaus, welcher enger und enger wurde, je näher die drei Schiffe sich einander zurückten, — er mochte es wohl einsehen, daß an ein Entkommen nicht mehr zu denken sei — ehe ich es mich versah, war die meinen Freund einhüllende Leinewandwolke verschwunden, nur einige kleine Segel blähten sich noch im frischen Winde, — er hatte seinen Cours geändert; gerade zu ging der muthige Kämpfer auf seinen ersten und nächsten Feind los, — er gedachte wohl zu entern und diesen mit sich in's Verderben zu ziehen; doch dieser war schlau und vorsichtig — er wich aus, — meine Partei ihm nach, doch da waren ihm die beiden Andern schon ganz nahe gekommen, — mit vollen Lagen kündigten sie ihm ihre Nähe an, — jetzt wendete sich der erste Feind, —

zwischen drei Feuern befand sich mein armer Freund, — noch eine volle Lage gab er — und ein fürchterlicher Knall erschütterte die Luft, so daß der Thurm erbebte, daß die Felsen zitterten, daß die Sonne ihre Strahlen einzuziehen schien, — dickes, schwarzes Gewölk verhüllte mir die Scene, — doch als sich dieses verzog, da waren nur noch drei Schiffe zu sehen, — das vierte war verschwunden, — es dauerte nicht lange, so waren auch diese fort, und über die weite Fläche des Meeres war nichts zu sehen, als der Schatten des Gewölkes.

Vierter Auszug.

Chateau Hautbrien.

Bevor ich, liebe Helene, weiter erzähle, muß ich Dir über eine Eigenthümlichkeit meines Ich's eine Erklärung geben. Ich bin abergläubisch, halte auf Zeichen und Andeutungen, und trotzdem ich darüber oft lache, oder mir meinen Glauben selbst wegdisputiren will, kann ich doch nicht helfen, auf irgend etwas, was sich gerade ereignet, Acht zu geben, und es für etwas zu nehmen, das mich in meinem Handeln bestimmen soll. Es mußte so kommen. Vater Honoré, der Kaplan auf Chateau Hautbrien, der liebenswürdigste, gutmüthigste und gelehrteste Mann, der mir bis jetzt noch im Leben begegnet ist, war — so selt-

sam es auch scheinen mag, — abergläubisch. Er war ruhig, ernst, nachdenkend, gründlich, entfernt von jeder eiligen und verwirrten Unbestimmtheit des Urtheils, welche häufig der Einbildung gestattet, die Stelle der Vernunft einzunehmen, — und doch war er abergläubisch. Er war eines jener Beispiele von Widersprüchen, denen wir so häufig begegnen, und die wir, wenn wir uns selbst prüfen wollen, in uns selbst treffen. Er war mein Lehrer, mein Erzieher — konnte es da anders sein, daß ich manche seiner Eigenschaften annahm? — es wäre nur zu wünschen, daß ich weniger flüchtig gewesen, und mehr Eifer zum Lernen gehabt hätte, ich müßte jetzt als ein Licht der Welt glänzen, — aber daß ich von seinem Aberglauben etwas anzog, ist nicht zu läugnen.

Ich saß noch lange am Fenster und blickte dem Meere zu, welches ruhiger und ruhiger wurde, je mehr die Sonne heraufkam; auf eine fürchterliche, stürmische Nacht war der prächtigste Morgen gefolgt. Und als ich so hinblickte, da strich ein Vogel vom Meere her, gerade auf den Thurm zu, — er segelte rasch durch die Lüfte, bald mächtig mit den weit ausgedehnten Flügeln schlagend, bald wieder dem Anscheine nach ohne Bewegung, aber doch im schnellen Fluge, durch den Schwung, den er sich gegeben, die Luft durchschneidend, — die Eigenthümlichkeit seiner Bewegung fiel mir auf, — ich kannte die großen und kleinen Be=

wohner der Lüfte alle an ihrem Fluge, durch die Belehrung, die mir Vater Honoré gegeben und durch eigne Beobachtung, — aber ich wußte nicht, welchen Namen ich diesem geben sollte, und als er jetzt näher kam, da erkannte ich ihn wohl für einen großen Reiher, aber doch schien er mir etwas Außergewöhnliches, etwas Fremdartiges — nicht nur was den Flug betraf, sondern auch in Rücksicht seiner Größe, besonders aber seines Gefieders, das in That wie flüssiges Silber glänzte, von den Strahlen der der ihn bescheinenden Sonne vergoldet. Er war dem Thurme ganz nahe gekommen, und aus den höheren Regionen so weit herabgesunken, daß er mit meinem Fenster fast in gleicher Höhe stand, — hier machte er dreimal einen Kreis, dann hob er sich mit kräftigem Flügelschlage bis zu den Wolken, und dorthin segelte er wieder, woher er gekommen, mit derselben Hast und Eile.

In jener Richtung lag das Fischerdörfchen „la Saussaie" — und in jener Richtung war auch das Schiff gestanden, welches ich unter meine Protection genommen hatte, und das, nach meiner sichern Ueberzeugung, einen freiwillig gewählten Untergang der schmählichen Uebergabe vorgezogen hatte; — dorthin war der sonderbare, silberweiße Vogel geeilt; — in zehn Minuten darauf sprengte ich auf meinem petit Joli eben dorthin. Ueber Berg und Thal, durch Engpässe und Bergbäche ging es fort in

eiligem Ritte. Mein kleiner grauer Klepper war derlei Exercitien nicht ungewohnt, denn es hatte sich wohl manchmal schon die Gelegenheit gegeben, daß er mir nicht rasch genug sein konnte, und daß ich kein Hinderniß in Betracht zog, was sich in dieser Wildniß mir in den Weg warf. Fort ging es, bis ich zum Kamme eines Felsenrückens kam, der nach Süd und Nord als steile das Meer überragende Klippenwand fortlief, und eben nur an einer Stelle einen schmalen Einbruch hatte, der im jähen Absteigen zum Ocean hinabführte. Hier unten war eine Sandbank, die wohl eine halbe Meile gegen Süden unter den überhängenden Klippen fortlief, und die nur zur Zeit der Ebbe frei, sonst aber vollkommen von der schäumenden Brandung bedeckt war, daher auch die Fischer ihre Hütten auf höher gelegenen Stellen erbaut hatten. Die Flut war seit etwa einer Stunde gewichen, und als petit Joli über das Steingerölle des schmalen Felsenpfades auf den Hinterfüßen sitzend, mit seiner Reiterin hinabrutschte, sah ich am äußersten Rande der Sandbank etwa zehn oder zwölf Leute, Männer und Frauen in einem Haufen beisammen stehen. Ich näherte mich der Gruppe, meiner Neugierde nach langsam genug, da der kleine Graue in dem Treibsande bei jedem Schritt, den er machte, bis über die Kniee versank. Die Leute wichen auseinander, als ich näher kam, — Alle kannten ja Mademoiselle Arabelle,

— und da lag die Gestalt eines Mannes, unter dem Kopf einen groben Kittel, das Eigenthum eines gutherzigen Fischers, das Gesicht gegen den Himmel gewendet, mit beiden Händen einen langen Balken umklammernd, auch noch im Tode nicht von der einzigen Hoffnung seiner Rettung lassend, — aber war er denn auch todt? — Mit einem Sprunge war ich vom Pferde herab, und ohne alle Scheu blickte ich in dieses ruhige, ernste, auch selbst im Tode noch schöne Antlitz, — ich beugte mich über ihn, — ich legte die Hand auf seine linke Brust, — fühlte nicht ein leichter Hauch meine vom raschen Ritte erhitzte Wange, — fühlte nicht meine Hand die Bewegung des Herzens? — „Er lebt!“ rief ich in freudiger Aufregung — die Fischer sahen sich an und schüttelten den Kopf; — „er lebt!“ rief ich — „versäumt nicht die Zeit mit Nichtsthun, wo es gilt, eine noch flackernde Flamme neu anzufachen!“ Die guten Leute verstanden wohl nicht, was ich meinte, und sahen bald mich, bald sich unter einander verwunderungsvoll an. Aber, als ich deutlicher sprach, Branntwein verlangte, Halstuch und alle beengenden Kleidungsstücke zu öffnen, Brust, Arme und Füße mit den grobwollenen Schürzen der Weiber zu reiben befahl, — da verstanden sie mich, und zehn, zwölf gutmüthige Menschen legten mit Eifer Hand an's Werk — „Where am I now“ waren die ersten Worte, die über seine Lippen kamen, und groß

öffnete er die Augen, und blickte um sich, — blickte er gen Himmel — über das Meer hinaus, dem Felsenriffe zu, — verwunderungsvoll sah er die Leute — sah er mich an — — — diesen Blick werde ich nie vergessen, nicht im ganzen Leben, nicht im Sterben, und sollte mich wirklich nie mehr der Blick dieses Auges treffen, so wird jener erste Blick, den er mir zuwarf, die letzte Erinnerung hier und die erste dort sein, wo ich zu einem neuen Leben wieder erwache.

Er richtete sich auf, aber mit dem Ausdrucke eines jähen Schmerzes ließ er jetzt den Balken fahren, und mit der rechten Hand zur linken Achsel greifend, sagte er: „The collar-bone is broken,“ und mit weniger Ausdruck des Schmerzes als der Wehmuth, sank er auf sein Kopfkissen zurück, und sagte: „O, I wish to God I died!“

Helene! Ich verstand ihn, — o, wie dankte ich jetzt dem guten Pater Honoré in meinem Herzen, der mit Vorstellungen nicht nachgelassen hatte, und trotz des Widerwillens für die Sprache meines Vaters, mich gezwungen hatte, englisch zu lernen. Wie anmuthig klang sie in diesem Augenblicke in meinen Ohren, und wie glücklich fühlte ich mich, daß ich den Armen in seiner Sprache anreden, ihn trösten, beruhigen konnte.

Als er die ersten Laute — die Laute seiner Sprache vernahm, da blickte er rasch mich an, — ich fühlte, daß

ich über und über roth wurde, — ich schämte mich, so wenig fleißig in dieser Sprache gewesen zu sein — ich wußte, daß ich sie nicht gut genug sprach, — aber er schien mich doch zu verstehen, und so faßte ich Muth, und sprach, und sprach, — ich versichere Dir, ich hatte in meinem ganzen Leben zuvor nicht so viel Englisch gesprochen, als heute, — denn war auch mein Vater auf Chateau Haut-brien, so wurde die Conversation, der Großeltern wegen, stets in französischer Sprache geführt, und versuchte mein Vater auch manchmal die Sprache seines Landes mit mir zu sprechen, so gab er es schnell wieder auf, — ich sprach ihm zu schlecht, und der Engländer liebt es nicht, seine Sprache verunstaltet zu hören, — Frank war in dieser Beziehung ganz anders, er fand nie, daß ich schlecht sprach, aber ich hatte mich auch vervollkommnet — — — — —

Doch was fasele ich da. Ich werde schon wieder kindisch und erzähle Dir Dinge, die Dich nicht interessiren können.

Ich traf Anstalten, den jungen Mann, — denn jung war er, wie Du weißt, — nach dem Schlosse bringen zu lassen, denn hier am Strande des Meeres konnte er ja doch nicht bleiben, und was für einen erbärmlichen Unterstand hätte er in den armseligen Fischerhütten gefunden, der Arme, — mit einem gebrochenen Schlüsselbeine.

Ich ritt voraus, um meine Großeltern zu benach-

richtigen, und um nach dem Städtchen St. Pierre, welches zwei Stunden entfernt im Gebirge lag, zu schicken, wo, wie ich wußte, doch wenigstens ein Wundarzt lebte.

Doch, was sagst Du dazu, theure Helene; als ich auf dem Kamme des Felsenriffes angekommen war, und nochmals rückwärts zur Sandbank hinabblickte, um zu sehen, ob die Fischer bereits mit der Tragbahre zur Stelle wären, auf welcher sie den Hülflosen nach Chateau Hautbrien bringen sollten, — da kreiste derselbe weiße Reiher in der Höhe, gerade über der Stelle, wo der verwundete Mann lag, — er kreiste in den hohen Wolken so lange, bis die Männer sich mit ihrer Last auf den Schultern auf den Weg machten, — dann segelte er schnellen Fluges über das Meer hin, als wolle er in aller Eile über den weiten Ocean.

Lache nicht, Helene, — was ich hier niederschreibe, ist volle, treue Wahrheit, — erklären kann ich es mir nicht, — aber wahr ist es, — es mag ein Zufall gewesen sein, — aber man nennt ja Alles Zufall, was man nicht erklären kann — — — nun, sei es, wie es wolle, — ich habe Dir schon gesagt, daß ich abergläubisch bin.

Fünfter Auszug.

Chateau Hautbrien.

Ich habe Dir, liebe Helene, damals das süße Geheimniß meines Lebens anvertraut, ich habe Dir meine Liebe gestanden. Du bist aber auch die alleinige Person, welche davon weiß, — selbst nicht Frank, — wenigstens nicht, daß ich es mit Worten gegen ihn ausgesprochen hätte, — aber wozu bedarf es auch der Worte? Weiß doch ich es, daß er mich liebt, ohne daß er es mit einer Sylbe mir gesagt, — und so mag er es wohl auch wissen; ich nahm kein Bedenken es ihm zu zeigen.

Wie kam es, daß ich ihn liebte? — Ganz natürlich. Es mußte so kommen. Die erste Bewegung, die mich bestimmte, ihn nach Chateau Hautbrien bringen zu lassen, war Mitleid — nichts als Mitleid, — ich hätte dasselbe auch einem alten, häßlichen Mann gethan; aber dann, als er im Schlosse war und auf die Einladung meines Großvaters bei Tische erschien, da wurde er mir bald interessant. Jedes Mädchen muß durch seine äußere Erscheinung überrascht sein, — er ist ein schöner Mann, — nimm noch dazu das Geheimnißvolle seines Auftretens, und Du wirst es erklärlich finden, daß er das Interesse eines jeden jungen Mädchens erregen wird. Seine Manieren sind frei und

ungebunden, sind die eines Seemannes; aber wenn ihnen jene gewisse Glätte fehlt, die man im gewöhnlichen Leben einer sogenannten guten Erziehung zuschreibt, so sind sie dagegen natürlicher und erschienen mir dadurch um so anziehender. Er erzählte, daß er sein ganzes Leben auf der See zugebracht habe; und wo überall ist er gewesen! und wie weiß er zu erzählen! Es ist hinreißend; — er mag bei manchem heißen Kampfe dabei gewesen sein; — er spricht aber davon nicht wie sein eigner Ruhmredner, sondern stets nur als der Erzähler einer Affaire, die an und für sich von Bedeutung war, nicht erst durch seine Person bedeutend wurde, wie es der gewöhnliche Fehler selbst der besten Erzähler ist; — aber er weiß auch von andern Dingen, als von Kampf und Streit zu sprechen: von fremden Ländern, von ihren Bewohnern, Sitten und Gebräuchen, — ich glaube, er muß viel in der Welt herumgekommen und allenthalben ein aufmerksamer Beobachter gewesen sein, — und was Alles hat er gelesen, es giebt wohl kaum ein Buch, in kaum einer Sprache, das er nicht gelesen, — dieses war sein gewöhnlicher Zeitvertreib, während den ruhigen Reisen, äußerte er sich einmal gegen Großvater, als dieser seine Verwunderung über die Belesenheit eines jungen Seemannes aussprach, und fand es nicht auffallend, da eine stille Reise doch das Langweiligste sei, was den Seefahrer treffen könne. Wie gesagt, er

wurde mir jeden Tag interessanter, — aber dabei allein blieb es nicht. Wir machten Anfangs kleine Spaziergänge mitsammen durch den Garten, in der nächsten Umgebung des Schlosses, und als er wieder im Gebrauch seines Armes war, machte ich ihm den Vorschlag, mich auf einem Spazierritt zu begleiten. Mit Lachen gestand er, nie ein Pferd bestiegen zu haben, daher er gewiß eine schlechte Figur als Reitersmann spielen werde. Dies machte mir ausgezeichneten Spaß; er mußte das Reiten lernen; ich war der Lehrer; der große Rothfuchs, den Großvater bisweilen reitet, war das Schulpferd. Frank hat Talent zu Allem, was er beginnt; er bedurfte bald keines Unterrichtes weiter und des Großvaters Leibroß wurde ihm zu fromm, zu langweilig in seinen Bewegungen, — wir haben ein paar muntere junge Pferde im Stall, deren Dienst eigentlich ist, in der Karrosse zu gehen, das eine davon ritt er sich zu, — und nun ging es jeden Tag von Chateau Hautbrien im vollen Galopp fort, — wir machten kleine Reisen und blieben häufig den ganzen Tag über aus, — Helene! bei diesen Gelegenheiten lernte ich Frank kennen, welche Phantasie, welcher Stolz, was für ein edler Charakter, — und dabei was für ein Gemüth — — —!

„Und wer ist Frank Lincoln? — Ist er von guter Familie? — Welche Stellung nimmt er ein?" — so höre ich Dich fragen, — meine Antwort ist: „Ich weiß

es nicht," — ich verlange es durchaus nicht zu erfahren, — habe ihn auch nie um derlei gefragt — — — — — —

Glaubst Du, daß er sich bemühte, meine Liebe zu gewinnen? Nein. Im Gegentheil, er war zurückhaltend, förmlich, — aber es gab Augenblicke, wo er sich selbst zu vergessen schien, — und ich wußte es bald, daß er mich liebe; — es half ihm nichts, daß er sich beherrschte, um mir es zu verbergen — ich wußte es doch — — —

Aber! — je mehr Frank in meiner Zuneigung stieg, desto mehr schien er in der Gunst meiner Großeltern abzunehmen. Dieses schmerzte mich Anfangs, als ich es bemerkte; dann aber, nach einiger Ueberlegung, fand ich es natürlich.

Mein Großvater ist ein Mann von hundert guten Eigenschaften des Herzens, — er ist freigebig ohne Grenzen, gutmüthig bis zur ängstlichen, fast kleinlichen Sorgfalt, die jedes Wort abwiegt, bevor es gesprochen ist, um ja nicht die Gefühle eines Andern zu verletzen, — er ist so wahrhaft theilnehmend, daß er bei den Leiden Anderer gewöhnlich mehr leidet, als diese selbst; — aber er ist adelsstolz, so stolz, als nur immer ein französischer Comte sein kann, und er ist jetzt vielleicht so mehr, da seine finanziellen Verhältnisse in Folge mehrer politischen Ereignisse, an denen er lebhaften Antheil genommen hatte, sehr geschmälert sind. Beinahe mit ängstlicher Pünktlichkeit

müssen alle die Formen beobachtet werden, welche an den alten Glanz des Hauses Hautbrien erinnern, und es darf keine Ceremonie vernachlässigt werden, die in dem Hausstand seines Vaters, bestehend aus hundert und mehr Dienern beobachtet worden war. Zur Mittagszeit schmettert eine Trompete durch das ganze Schloß und wiederhallt in all den vielen leeren Gemächern des großen weitläufigen Gebäudes; — dann stellt sich am Fuße der Stiege die ganze Dienerschaft, bestehend aus vier Personen, den Koch mit eingerechnet, auf, — und Großvater tritt in das Zimmer der Madame la Comtesse, macht eine respectvolle Verbeugung und führt sie langsam und würdevoll die Treppe hinab, in den Speisesaal. Hier hängt das Banner der Hautbriens, dem einst dreihundert und mehr Vasallen gefolgt waren, — hier hängen an den Wänden die Porträts der alten Grafen, in voller Rüstung oder in der Cardinalsrobe, — und jedesmal, bevor sich mein Großvater zu Tische niedersetzt, läßt er seinen Blick über die Conterfeis seiner Ahnen hingleiten. — Ist von einem solchen Manne wohl zu erwarten, daß er die Annäherung eines Frank Lincoln von „man weiß nicht woher" an die Enkelin der Grafen Hautbrien mit Wohlgefallen aufnehmen werde?

Ich glaube nicht, daß er selbst diese Bemerkung gemacht hatte, — dazu ist er am wenigsten der Mann, —

aber so etwas entgeht nicht leicht den Blicken einer Mutter, vielleicht noch weniger dem Auge einer Großmutter. Was soll ich von dem Charakter dieser herzens=, engelsguten Frau sagen, — sie ist ganz Liebe für mich, und eben deshalb, — ja, ich glaube nicht aus Familienstolz, sondern blos aus liebevoller Sorgfalt für mich, betrachtete sie einen längern Aufenthalt des Unbekannten auf Chateau Hautbrien mit ängstlichen Blicken.

Sie hatte einige Male leise Anfragen an Frank gestellt, aber die Auskünfte, die sie da erhielt, waren zwar mit aller Höflichkeit, aber doch so ausweichend gegeben, daß sie nicht nur nicht befriedigt sein konnte, sondern in ihrer Vermuthung, daß Frank Lincoln keine passende Partie für Arabelle Lovelace sei, selbst bestärkt sein mußte. Daß das Schiff, welches an jenem Morgen in die Luft geflogen war, ein englisches, und die drei Gegner Holländer gewesen, war Alles was wir erfuhren, — er selbst hatte sich Frank Lincoln genannt, und auch von einigen Kisten, die nach der Hand aufgefischt und mit F. L. bezeichnet waren, Besitz genommen, — er erschien dann in feiner Kleidung, beschenkte auch die Fischerleute von „la Saussaie" reichlich, — aber dabei gab es Manches, was meiner auf Kleinigkeiten aufmerksamen Großmutter nicht zusagte, so trug er nie einen Rock oder ein Abzeichen, welches ihn als einen Offizier in der englischen Flotte

bezeichnet hätte, — die Goldstücke, welche er unter den Fischern vertheilte, waren von verschiedenartigem Gepräge: spanisch, englisch, holländisch, — endlich wollte sie an seinen Manieren bemerkt haben, daß ihnen jener feine Anstrich von Erziehung fehle, den man in den bessern Klassen stets träfe, — auch sprach er das Französische, wie es eben nur gemeine Leute, Fischer, Matrosen und dergleichen, sprächen, von seinem teutsch, holländisch und englisch wollte sie nichts sagen, denn diese Sprachen verstünde sie nicht, aber das Spanische habe sie ganz anders gehört, — — mit einem Worte, Madame la Comtesse, meine gute Großmutter, hielt den jungen Mann für einen Abenteurer aus niederem Stande, und es daher für gerathen, ihn sobald als möglich aus der Nähe ihrer zu liberal denkenden, romantischen, selbst abenteuerlichen Enkelin zu entfernen — — soviel erfuhr ich durch meinen guten Pater Honoré, der mich zwar, wie er versicherte, lebhaft in Schutz genommen, aber damit wenig ausgerichtet hatte.

Am Morgen nach dieser Mittheilung kam Frank Lincoln nicht zum Frühstücke, — es fuhr mir siedend heiß und wieder eiskalt durch's Herz, aber ich war zu stolz auch nur eine Frage zu stellen, ich that auch gar nicht, als bemerke ich die Blicke meiner beiden Großeltern, die mit dem Ausdrucke des Mitleidens auf mich gerichtet waren,

— ach, sie sind beide so gut — aber von thörichten Vorurtheilen befangen — — —

Ich nahm dem Anscheine nach ruhig mein Frühstück ein, — dann entfernte ich mich, — ich ließ mir petit Joli satteln, — ruhig ritt ich zum Thore hinaus, die Anhöhe hinan, — aber als ich um die Waldecke bog, da traf die Peitsche des kleinen Grauen Schulter und in wildem Galopp ging es über Stock und Stein, über Berg und Thal, — fort ging es, ich wußte nicht wohin, — kein Hinderniß schreckte mich, zum Glück war petit Joli ruhiger und vernünftiger als ich und suchte sich den erträglichsten Weg aus — so jagte ich fort, ich weiß nicht wie lange, — endlich kam ich in ein kleines Thal, eine schöne Wiese voll der buntesten Blumen, war zwischen anmuthig sich erhebenden Waldhöhen ausgebreitet, ein ruhiger, klarer Bach durchschnitt es, — es war da so heimlich stille, kein Laut war zu vernehmen, Gottes Friede schien sich hier niedergelassen zu haben — mein Pferdchen trabte dem Wasser zu, es war durstig — ich sprang ab, ich ließ ihm freien Willen, zu laufen, wohin es Lust habe, — ich sank nieder unter einem Baume, ich drückte mein Gesicht in das frische Gras und weinte, — weinte, wie ich noch nie geweint — o, meine Helene, Du hast diesen Schmerz noch nie empfunden, den ich damals empfand, und Gott in seiner Güte wolle ihn von Dir fern halten! — Doch, als ich

mich ausgeweint hatte, wurde ich ruhiger, — ich setzte mich auf, strich meine verwirrten Locken von der Stirn zurück und begann zu überlegen. Und je länger ich überlegte, desto sicherer wurde es in meinem Innern, daß es keine Erdenmacht gebe, die mich von Frank trennen könne, — ich lächelte über meine guten Großeltern, die nun mit der Entfernung des Gefährlichen auch schon Alles gethan zu haben glaubten; aber trotz allem Ueberlegen kam ich doch zu keinem Resultate, — tausend Pläne entwarf ich, einen abenteuerlicher als den andern, und tausende verwarf ich wieder, einsehend, daß sie nichts taugten, — petit Joli mochte sich satt gespeist haben und Langeweile fühlen, — es trabte zu mir her und sah mich fragend an, — als ich keine Notiz von ihm nahm, wurde es ungeduldig und scharrte mit dem Fuße — dann wandte es sich dem Wege zu, der nach „la Saussaie" führte, — „Du hast Recht, petit Joli!" rief ich und schwang mich in den Sattel, — flüchtig ging es dem Fischerdörfchen zu. Ich hatte keine bestimmte Idee, was ich da wollte, und doch trieb es mich hin, — aber es war ganz recht, daß ich hierher kam, — es gab mir meine Seelenruhe wieder, manche Stunde früher, als wenn ich nicht hierher gekommen wäre.

Die alte Marguerite, die uns gewöhnlich die Fische auf's Schloß brachte, kam auf mich zu, als ich den

kleinen Häusern mich näherte, und mit vielen Bücklingen sagte sie, sie habe mir etwas zu übergeben.

„Nur schnell — schnell!“ rief ich, — ich wußte ja, daß es von ihm war, nur von ihm sein konnte.

Sie brachte aus der Tasche ihres Kittels ein Briefchen hervor. Ich riß es ihr aus der Hand, — an der Aufschrift erkannte ich, daß es von ihm war, — ich warf der Alten ein Goldstück zu, — rasch wendete ich das Pferd und setzte die Anhöhe hinauf, — nur im Beisein Gottes durfte ich lesen, was er mir schrieb, — ich war allein, ich brach das Siegel, — es war in englischer Sprache geschrieben, — ich hatte unter seiner Leitung gute Fortschritte gemacht; — ich las: „Miß! Ich habe nicht Abschied von Euch genommen, — es war so am besten. Wir werden uns wiedersehen. — F. L.“

Es waren nur wenige Worte, die er mir schrieb, — aber sie sagten Alles, was ich verlangte. Mit einer Ruhe, die man von einem Mädchen in meinen Jahren kaum fordern kann, — die meine beiden guten, alten Großeltern irre an mir machten, sah ich der Zukunft entgegen; aber sie wußten ja nicht, was ich wußte: „Wir werden uns wiedersehen,“ — er hatte es gesagt, und auf ihn vertraue ich.

Zwölftes Capitel.

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
„Daß ich so traurig bin;
„Ein Märchen aus alten Zeiten,
„Das kommt mir nicht aus dem Sinn.“

Heine.

Wir bringen hier eine andere Folge von Auszügen aus Miß Arabella's Briefen an ihre Freundin Mademoiselle Hellene, und wenn es unter unsern Lesern wirklich Einige geben sollte, welche diese Art von Erzählung, wo das Ich — und Ich — und wieder Ich die Hauptrolle spielt, nicht lieben, so wollen diese uns damit entschuldigen, daß wir die Benutzung dieser Briefe im gegenwärtigen Falle für die beste Weise hielten, unsere Erzählung im Zusammenhange zu halten, versprechen ihnen aber auch zugleich, recht bald den eigentlichen Erzählerton wieder anzunehmen.

Sechster Auszug.

Neu-York.

Ich setze voraus, daß Du mein in aller Eile geschriebenes Briefchen mit der Nachricht meiner plötzlichen Abreise erhalten hast, und daher eben so wenig böse über mein

langes Stillschweigen als jetzt überrascht, einen Brief aus der neuen Welt zu erhalten, sein wirst. Die Sache kam aber auch wirklich wie aus den Wolken gefallen; mir blieb kaum so viel Zeit um mein nothwendigstes Reisegeräthe zu packen, und es ist doch in der That vom südlichen Frankreich nach Amerika keine Spazierfahrt; aber da kam der alte John Hasting, meines Vaters Kammerdiener, Vasall, Vertraute, — oder welchen Namen Du ihm geben willst, mit einem Schreiben, in welchem der Befehl, daß ich mich unverzüglich auf den Weg machen solle, — John wußte nun von einem Schiffe, welches an dem und dem Tage von England absegeln werde, und welches noch zu erreichen, wir keinen Tag mit Reisezurüstungen versäumen dürften, und so ging es denn wirklich auch in aller Eile. In einer Beziehung war dies auch ganz gut, — es kürzte den Schmerz des Abschiednehmens von meinen guten Großeltern ab. Ich bemerkte es wohl, daß diese sehr gekränkt waren, daß mein Vater mich von ihnen wegnehme, aber für's Erste hatte er ihnen dafür, daß er mich in seiner Nähe haben wollte, so triftige Gründe angegeben, — wenigstens sagten sie so, denn den Brief, an sie geschrieben, habe ich nicht gelesen, — und für's Zweite meinte er, diese Trennung werde wohl nur für ein Jahr oder zwei nothwendig sein, und ich nach dieser Zeit wieder in die Familie meiner Großeltern eintreten. Ich glaube, dieses schrieb er wohl nur, um sie zu

trösten; in seinem Briefe an mich ist davon keine Erwähnung, aber da fand ich auch keinen Grund angegeben, weshalb ich das Land wo ich geboren und groß geworden, mit der neuen Welt vertauschen mußte, — es war nur des Vaters Wille, fast wie Befehl klingend, ausgesprochen. Nun, als Tochter mußte ich gehorchen, und so bin ich jetzt in — Neu-York.

Ueber meine Reise von Frankreich nach England und von da nach Amerika schreibe ich nur, daß sie eine sehr angenehme, mir viele Abwechslung bietende war, — das Ausführlichere behalte ich mir vor, Dir, zu einer Zeit, wo ich mehr Laune dafür habe, als einen förmlichen Reisebericht mitzutheilen; doch dieses muß ich Dir jetzt schon sagen, daß ich es dem guten Henderick Hudson gar nicht verdenke, daß er bei dem Anblicke dieser prachtvollen Bay entzückt gewesen war. Du kannst Dir in der That nichts Schöneres denken. Es war früher Morgen, als wir von der hohen See durch eine schmale Passage zwischen Felseninseln, die „Narrows" genannt, in die Bay einfuhren. Wundervolles Waldland zur Rechten und zur Linken, weithin sich fortsetzend — vor uns die im sanften Aufstiege sich erhebende Manhattan-Insel, — in der That: Prächtig! — und doch traten mir Thränen in die Augen, — ich dachte an meine Pyrenäen, an das liebliche Thal zu den Füßen von Chateau Hautbrien, ich dachte an das Meer, wie ich

es von meinem Zimmerchen im Thurme sehen konnte, an das kleine arme Fischerdörfchen „la Saussaie“ — ich mußte mir alle Gewalt anthun, um nicht in ein helles Weinen auszubrechen. Findest Du es nicht erklärlich, liebe Helene, daß ich traurig war — das ganze Weltmeer liegt jetzt zwischen mir und dem Lande wo ich geboren, — zwischen der Gegenwart und all' den süßen Erinnerungen an jenes Land. O, Helene! ich bin denn doch nur ein Mädchen! — Ich habe mich so stark, so männlich geglaubt, — habe geglaubt, ich könne Allem und Jedem, was das Schicksal mir bringen werde, Muth und Entschlossenheit entgegensetzen, — o, es war Selbsttäuschung, — und diese verschwand, als ich meine Berge, mein Thal, mein „la Saussaie“ verlassen hatte ..... und ich weiß es, hier im neuen Welttheil werde ich meinen alten Muth, meine frühere Entschlossenheit nicht wieder gewinnen, — sie sind in jenen Bergen zurückgeblieben, — nur die Erinnerungen, — ach diese bittersüßen Erinnerungen habe ich mit mir genommen.

Der Empfang meines Vaters war eben nicht von der Art, um meinen Muth zu erheben.

Der alte John war ein herrlicher Reisemarschall; dies muß ich ihm zu seiner Ehre nachsagen, und auch, als unser Schiff an dem Pier anlegte, traf er die schleunigsten Anstalten, mich an's Land zu bringen. Daß dabei alle Hände beschäftigt waren, wirst Du erklärlich finden, —

es galt ja der Tochter des Gouverneurs! — Man brachte mich in das Haus, wo mein Vater wohnt, ein Gebäude in gut holländischem Styl, — nicht so prachtvoll als ihr in Paris wohnt, auch nicht so grandios, als mein liebes altes Chateau Hautbrien; aber doch wohnlich, und so ausgestattet, als es nur die Würde des ersten Mannes im Staate verlangen kann. — Der Herr Gouverneur war nicht zu Hause; sein Sekretär, ein junger Mann, voll englischer Hoheit, die er jedoch sogleich ablegte, als mich John als Miß Arabella Lovelace vorstellte, versicherte, nicht zu wissen, wohin er sich begeben, glaubte aber an eine baldige Zurückkunft. Ich erklärte, in seinem Geschäftszimmer bleiben zu wollen und ihn hier zu erwarten, und bat, mich allein zu lassen. Man wagte nicht zu widersprechen. Ich war allein, — ich trat an's Fenster — ich hatte da eine prächtige Aussicht über die Bay, über die waldigen Inseln, welche in dieser Bay liegen, aber ich konnte auch in die Stadt hinabsehen, in diese kleine Stadt mit krummen Gassen, oder besser gesagt, ich konnte hinabsehen in dieses Durcheinander von Holzhütten, Waarenhäusern, Buden, Vorrathsgewölben, Schuppen, — nur hier und da einmal ein Haus von holländischen Ziegeln erbaut, mit lächerlich hohen Giebeln .... ich machte mir einen schlechten Begriff von der oft gerühmten Reinlichkeit der Holländer; aber wie ich nach der Hand erfahren habe, konnte es vor der

Hand noch nicht anders sein. Die ersten Ansiedler von Neu-Amsterdam hatten keine Idee, hier eine Stadt anzulegen, sondern betrachteten die Südspitze der Insel nur als den passendsten Platz, um für ihren Biberfell- und sonstigen Pelzwerkhandel mit den Indianern roh aufgezimmerte Waarenlager aufzuführen, daneben bauten sie sich nach der Hand ihre Wohnungen, die nicht viel anders als Hütten waren. Dadurch entstand diese Unregelmäßigkeit; und als später der Andrang ein größerer wurde, war man nicht bemüht, dem reichen Waldland im Rücken der Ansiedlung Raum abzugewinnen, sondern gewann diesen nach Vorn dem Wasser ab, indem man Pfeiler schlug, dazwischen Verflechtungen machte, und diese mit Erde, Sand und Steine ausfüllte. Das ist den Holländer charakterisirend, — und so sind gegenwärtig in der That Häuser auf Grund und Boden stehend, wo früher die Brandung des Meeres an die felsige Küste des Eilandes schlug. Daß die Venetianer auf so mühsame und kostspielige Weise ihre Stadt aufbauten, war der Drang der Nothwendigkeit, — aber daß die Holländer ihr Neu-Amsterdam auf denselben Weg ausdehnten, ist — holländisch. Aber daher auch die Unreinlichkeit der Straßen, wo die durchdringende Feuchtigkeit stets zu allen Jahreszeiten Schmutz und Koth erzeugt. Dieses wird mit der Zeit, wo die Gassen alle gepflastert sein werden, — mit dem Here Graft hat man auf Befehl

meines Vaters bereits angefangen, — wohl anders werden, aber das enge Winkelwerk wird wohl ewig bleiben. Nimm noch dazu dieses Gelärm, Geschrei, Getöse, welches von den Matrosen, Fischern, Austernverkäufern und sonstig herumtreibendem Volk, zu meinem Fenster heraufdrang, so kannst Du wohl denken, daß dieses nicht wohlthätig auf meine ohnedies trübe Stimmung einwirkte. Ich verließ das Fenster, und warf mich in den am Schreibtisch meines Vaters stehenden Lehnstuhl. Ich weinte jetzt wirklich.

Da vernahm ich Tritte auf der Treppe, — es war wohl der Gouverneur, — ich trocknete schnell meine Thränen, — er sollte mich nicht als weiches Mädchen finden.

Die Thüre öffnete sich, mein Vater trat ein, — er schien von meiner Ankunft nichts zu wissen, — wahrscheinlich hatte man ihm nichts gesagt, um ihm eine Ueberraschung zu bereiten, — er blieb einige Momente an der Thüre stehen, — ich sprang auf und flog an seinen Hals.

Ich kann Dir versichern, liebe Helene, Sir Francis Lovelace ist immer noch ein schöner Mann, von imponirender Gestalt, ritterlicher Haltung und regelmäßig schönen Gesichtszügen, — aber ich muß auch hinzusetzen, es ist da so viel Zurückhaltung und Stolz ausgedrückt, daß man, selbst als Tochter, eingeschüchtert wird. Es ist wahr, er drückte mich warm an seine Brust, und küßte mich inbrünstig auf die Stirn, wobei er leise mit beinahe beben-

der Stimme sagte: „Guter Gott! ganz das Ebenbild meiner Isabella!“ aber dann war es auch vorüber und mit mehr Galanterie, als der Vater gewöhnlich der Tochter gegenüber beobachtet, aber daher auch mit weniger Wärme, als diese wohl wünschen dürfte, bewillkommte er mich im neuen Vaterlande.

Ich muß gestehen, da verließ mich aller Muth. Wie wäre es möglich, diesem stolzen Vater das Geheimniß anzuvertrauen, welches in meinem Herzen ruht?

Und habe ich denn auch die entfernteste Hoffnung, je in meinem Leben Frank wiederzusehen? Es müßte da etwas außer dem gewöhnlichen Laufe der Dinge eintreten. Es ist wahr, ich habe mir alle Mühe gegeben, um in der weitesten Umgebung von Chateau Hautbrien bekannt zu machen, daß ich Europa verlassen und zu meinem Vater, dem Gouverneur der englischen Kolonie Neu=York, gereiset bin, — in „la Saussaie“ habe ich jedem einzelnen Bewohner auf einem Streifen Papier meinen Namen, des Gouverneurs Namen und mit großen Lettern „Neu=York in Amerika“ niedergeschrieben, hinterlassen, — die guten einfachen Leute verstanden es nicht, zu welchem Zwecke ich ihnen dieses gab, — aber wird Frank wohl in das kleine Fischerdorf kommen? — und wenn er käme, was würde der kleine Streifen Papier ihm nützen! — Es liegt das Weltmeer zwischen uns! — und wäre dieses der Liebe

wirklich möglich zu durchschiffen — dann ist es der Stolz des englischen Barons — — o, Helene! ich bin unaussprechlich unglücklich! — und was noch mehr, ich habe gänzlich meinen Muth verloren!

Siebenter Auszug.

Neu-York.

Es ist hier eine erschreckliche Existenz! Wo man hin sieht, nichts als Handel, Schacher, Nutzen, Spekulation, — da fehlt jede Idee von etwas Höherem, den Menschen Veredelndem, — und was mich besonders unangenehm berührt: da giebt es auch gar nichts Nationelles. Ich glaube, ich würde mich in irgend einer Nation angewöhnen können, und wäre sie meinen Gefühlen, meinen ursprünglichen Gewohnheiten noch so sehr entgegengesetzt; ich würde es lernen, mit dem Italiener das „dolce far niente“ über Alles zu setzen, — mit dem Engländer ein kaltes steifes Gesicht zur Schau zu tragen, — mit dem Teutschen in langweilige Erörterungen mich einzulassen, — mit dem Türken vom Paradies und den andern verschiedenen Himmeln zu träumen, — aber hier, unter diesem Gemische von Nationalitäten, wo doch jede in dem allgemeinen Schacherthume untergegangen ist, da kann, da werde ich niemals heimisch

werden. Ach wie oft träume ich, mit wachenden Augen, von meinem schönen Thale in den Pyrenäen!

Ich spiele hier eine große Rolle. Ich bin ja die Tochter des Gouverneurs. Ich begegne Artigkeit, selbst Unterwürfigkeit, wohin ich mich wende, — aber offene Herzlichkeit habe ich noch nicht getroffen. Man scheint meinen Vater wohl zu fürchten, aber nicht zu lieben. Ich glaube, er verlangt auch nicht mehr. Ich habe mir ihn ganz anders vorgestellt, als einen Ritter, als einen englischen Edelmann, einen Kavalier, — aber ich bemerke zu meinem Leidwesen: er ist ein stolzer, despotischer Tyrann! Ach, das thut mir sehr wehe, liebe Freundin, — und ich fühle mich sehr unglücklich. Kann man die Tochter lieben, wenn man den Vater fürchtet aber — nicht liebt? Ihm scheint dieses jedoch ganz gleichgültig, und er macht keinen Unterschied, nicht zwischen Engländer und Holländer, weder zwischen Franzmann noch Teutschen, Dänen, Schweden und Spanier, — er betrachtet alle als Subjecte, — sich als den Regenten. Und doch muß ich sagen, macht er eine Ausnahme. Es lebt da eine alte holländische Familie, ich glaube, er nannte sie van Hoboken (welch' ein häßlicher Name), an dem jenseitigen Ufer des Hudsonstromes auf steiler felsigter Höhe, — von dieser spricht er mit mehr Theilnahme und Wärme, als ich an ihm zu bemerken gewohnt bin. Er hatte die Bekanntschaft des alten van Ho=

boken vor mehr als zwanzig Jahren gemacht, als er, als Flüchtling von seinem Vaterlande, die neue Welt besuchte, und war da sehr herzlich und gastfreundlich aufgenommen worden. Die Familie traf nach der Hand viel Unglück. Ein kleiner Junge von etwa fünf oder sechs Jahren wurde von den Wilden gestohlen, die Mutter starb darüber in Folge des Schreckens, und der alte Patron wurde durch das Zusammentreffen so vieler harter Schläge des Schicksals verrückt oder blödsinnig. Es soll da auch eine Tochter sein, und, wenn es sich schicken würde, möchte ich meinen Vater, den strengen Gewaltherrn von Neu-York, beinahe in einen kleinen Verdacht ziehen; aber betrachte ich unsere holländischen Schönheiten hier, mit dem flachsigen Haar, den kleinen Aeugleins und den kirschrothen Apfelbacken, mit dem halben Dutzend Röcken, einen über den andern gezogen, daß die Figur ja gewiß recht tonnenartig wird, so unterdrücke ich als gute Tochter, welche dem Vater keinen so schlechten Geschmack zutraut, jeden Verdacht, und glaube seiner einmal gegen mich gemachten Aeußerung, daß er ganz besondere Theilnahme für diese Familie hege, einmal, weil sie wirklich ein Exemplar von Unverdorbenheit und natürlicher Gutmüthigkeit sei, und dann, weil ihn auch ganz besondere Verhältnisse an sie bänden, er meint damit den Umstand, daß er damals gerade das Haus des alten Patron betrat, als diesem der kleine Junge geboren wurde,

und zu dem mein Vater dann auch als Taufpathe gestanden habe. Mein Vater hat auch das Vorhaben ausgesprochen, ernstlichere Nachforschungen unter den verschiedenen näheren und auch entfernteren Stämmen anzustellen, um vielleicht, obwohl seitdem sechszehn oder siebenzehn Jahre verflossen sind, doch noch etwas von dem gestohlenen Knaben, seinem Pathen, zu erfahren. Jedenfalls denke ich mir so einen Jüngling von holländischer Abkunft und indianischer Erziehung als ein interessantes Specimen, jedenfalls geeignet, um in Europa dem Publikum gezeigt zu werden: roth und schwarz bemaltes Gesicht, hoher Federbusch, — Delfterpfeife im Munde, — die Streitaxt in der Hand, — die Beine in weiten Pluderhosen steckend — — — Du siehst, Helene, ich trachte bisweilen, mich in eine Art Fröhlichkeit zu werfen, — aber sie ist keine natürliche, — es geht nicht! — — — — — —

Achter Auszug.

Neu-York.

Vor einigen Tagen brachte mein Vater sein Vorhaben, einige der näheren Stämme zu besuchen, in Ausführung. Die Gelegenheit gab eine Hochzeit, welche ein Häuptling, ich weiß nicht von welcher Nation, feierte. Mein Vater lud mich ein, ihn zu begleiten, und als ich

mit Vergnügen zusagte, eröffnete er mir, daß auch die Tochter seines alten Freundes van Hoboken von der Partie sein werde. Da hatte ich also Gelegenheit, „die Blume von Bergen“ — so heißt die Besitzung ihres Vaters — kennen zu lernen, und, ich muß Dir, liebe Helene, meine kindische Schwäche gestehen, ich freute mich darauf, diese holländische Blödigkeit, wie sie mit roth aufgedunsenen Wangen und niedergeschlagenen Augen vor der Gouverneurstochter erscheinen werde, belächeln zu können. Aber ich hatte mich in der vorgefaßten Meinung sehr geirrt.

Wir fuhren in einem großen Boote am frühen Morgen von New=York ab. Es begleiteten uns einige Offiziere der Festung und der junge Lord Berkeley, dessen Vater bereits bedeutende Besitzungen in Carolina hat, und neuerer Zeit durch den Herzog von York mit großen Strecken Landes zwischen dem Hudson und dem Delaware belehnt ist. Dieses Land, welches gegenwärtig freilich nur Ur=Wildniß ist, hat den Namen Neu=Jersey erhalten, aber um die Gelegenheit für dessen Kolonisirung sich anzusehen, hat der Lord Vater den Lord Sohn herübergeschickt. Ich glaube jedoch nicht, daß Lord Arthur der Mann dazu ist. Stelle Dir einen abgeschmackten Höfling, — eine Zierpuppe, — mit angeborner englischer Unbeholfenheit und affectirten französischen Manieren vor — und Du hast Lord Arthur

Berkeley; — übrigens macht der feine Kavalier Deiner Freundin stark den Hof, ist ihr steter Begleiter und hat bereits drei Sonnette an sie geschrieben. Glaubst Du, daß er ihr gefährlich werden könne?

Wir kreuzten den Hudson und näherten uns einer von Felsen überhangenen Bucht, welche der Fluß in's Land hinein macht. Hier am Saum des Waldes stand ein Pärchen, unser wartend, wie es mein Vater verabredet hatte, und denke Dir, Sir Francis Lovelace, der Gewaltherr von Neu-York, sprang, als das Boot angelegt hatte, an's Ufer, ergriff die Hand des Mädchens, und führte sie mit so vieler Courtoisie, als wenn es einer englischen Herzogin gegolten hätte, in's Schiff. Hier stellte er uns gegenseitig vor. Aber dies war nicht das plumpe holländische Mädchen, wie ich es mir gedacht hatte. Es ist wahr Jessie ist ein Naturkind im vollen Sinne, aber eben als dieses kennt sie keine blöde Schüchternheit vor einer „sogenannten höher Geborenen," sondern fühlt sich Mädchen dem Mädchen gegenüber; dabei ist sie hübsch, recht hübsch, — und war ich doch wirklich überrascht, als ich sie sah, — war es mir doch, als müsse ich sie schon einmal gesehen haben, — aber wo? — in Paris — in London? — in meinem Pyrenäenthal? — sie kam nie noch von „Bergen" — und ich war nie noch in „Bergen" — ich konnte sie nie irgendwo gesehen haben, und doch war sie mir bekannt, —

so bekannt, — ich mochte wohl ein paar Augenblicke überrascht gestanden haben, ohne ihren Gruß zu erwiedern, — mein Vater nahm die Sache anders auf, mit einem beinahe strengen Tone sagte er: „Miß Arabella, — es hat Dich Miß Jessie begrüßt!“ — ich fuhr aus meinem träumerischen Nachsinnen auf, — ich wollte von diesem lieblichen Mädchen um alles in der Welt nicht mißverstanden sein, — sie ist zu lieblich, — und diese Aehnlichkeit, — ich fiel ihr geradezu um den Hals, und drückte sie auf das Innigste an mein Herz, ich wußte mir selbst nicht Rechenschaft dafür zu geben; aber mein Vater nahm diesen Ausbruch meiner Gefühle sehr gut auf, und stellte mir den jungen Mann, den Begleiter Jessie's, als einen Monsieur L'Escuyer, Ansiedler auf Breucklen vor. Dieser, ein bildhübscher junger Mann, sprach mich französisch an. Es war zwar ein fürchterliches Patois, aber doch französisch, die Sprache seines Vaters und seiner Mutter, — und er war ganz entzückt, als ich einige Zeit mit ihm in dieser Sprache conversirte.

Wir ruderten dann den Strom abwärts und bogen in die Bay ein, — es war eine prachtvolle Morgenspazierfahrt, und ich so heiter, als vielleicht seit lange nicht gewesen, — ich weiß nicht, wie es kam, aber so oft ich in das freundlich lächelnde Gesicht der lieblichen Jessie sah, zog es wie tröstende Hoffnung in mein Herz ein, — dasselbe

mochte wohl auch mit dem jungen Wallonen der Fall sein, daher er auch nicht versäumte, recht häufig, oder eigentlich unverwandt in das Auge des hübschen Mädchens zu blicken.

Wir kamen nach einer etwas längeren Fahrt zur Mündung des Raritanflusses. Hier warteten schon eine Menge buntbemalter und excentrisch gekleideter Indianer auf uns. Es waren junge Bursche, mehre kaum dem Knabenalter entwachsen, nur Einer war bejahrt, — mein Vater sagte, es sei Einer der Weisen des Stammes. Unser Boot legte hier an, und wir sollten die Canoes der Indianer besteigen, um auf dem Strome weiter zu dem Sammelplatze, wo die Hochzeit abzuhalten sei, geführt zu werden. So ein Canoe ist aber ein gar leicht gebautes, gebrechlich aussehendes Dingelchen von zusammengebogenen Weidenzweigen und mit Baumrinden ausgelegt. Ich mochte eine etwas bedenkliche Miene gemacht haben, welche Lord Arthur schnell verstand, und wenn ich mich geschämt hatte, meine Furcht mit Worten auszusprechen, so war er der bereitwillige Dollmetscher, — in seinem eigenen Interesse, denn seine Bedenklichkeit, sich auf einem so gebrechlichen Schiffchen dem reißenden Strome preis zu geben, war um keinen Gedanken kleiner als meine.

Der weise Mann der Indianer, welcher, wie es schien, gut genug englisch verstand, vernahm kaum aus Lord

Berkley's Munde das Wort Furcht, so lachte er laut auf, und rief der Schaar junger Indianer ein paar Worte zu, die ich zwar nicht verstand, deren Sinn mir jedoch bald bekannt gemacht wurde. Die schlanken Jünglinge sprangen in ihre Canoes, und eine Wettfahrt begann, wo vielleicht die berühmten Gondoliers Venedigs in Schatten gestellt worden wären. Ein Knabe von etwa vierzehn Jahren war der Sieger, und mit dem Ausdruck des sicheren Selbstbewußtseins, daß es nicht anders sein konnte, kam er zurück, — der weise Mann erklärte uns, daß er der Sohn eines der ausgezeichnetsten Häuptlinge der Raritans sei. Ich nahm nicht einen Augenblick Anstand, mich in sein Boot zu begeben und mit freudeglänzendem Gesichte trieb er der Mitte des Flusses zu, und mit Windesschnelle ging es den Strom entlang. Ich blickte zurück und sah, wie alle meine Begleiter sich in die Canoes begaben, — Se. Herrlichkeit waren der Letzte, der den festen Boden verließ. Die kleine Flotille begann einen abermaligen Wettlauf, und bald kamen wir nach einer anmuthigen Fahrt zwischen Hügeln, Waldland und üppigen Thalgründen hin zu dem auserwählten Platz, wo die Stämme und Familien versammelt waren. Ein lärmendes Freudengeschrei empfing uns, als wir landeten, und vier oder fünf Häuptlinge kamen uns entgegen, und wateten bis an die Kniee in's Wasser, um uns zu empfangen.

Man hatte auf uns gewartet, und sogleich begannen nun die Hochzeitsfeierlichkeiten. Das Erste war der Kriegstanz. Vier Sänger oder Barden waren ausgewählt und sie und zwei Trommler bildeten die Musikbande. Sobald der Gesang anfing, und die Tamboure einschlugen, bildete sich ein Kreis, wahre Schreckgestalten durch Malerei und Aufputz, worin sich Jeder überboten zu haben schien, sich so gräßlich als möglich zu machen, und der ganze Kreis war nun in Bewegung. Eben dasselbe that auch das glückliche Paar, welches sich im Mittelpunkte dieses Kreises befand. Vierzig oder fünfzig Paare bewegten sich in einer Cirkellinie. Der Tanz der Männer glich einem trabenden Pferde, während der Tanz der Squaws nicht unähnlich ist einem Tanze der englischen und schottischen Matrosen, Horn-pipe genannt, da er nach der Musik der Bockpfeife oder des Dudelsackes ausgeführt wird, und wobei man sich vorwärts bewegt durch ein abwechselndes Aneinanderschließen der Zehen und Absätze, ohne den Fuß vom Boden zu erheben. Nachdem der Tanz vorüber war, begannen sie ihre nationellen athletischen Uebungen, wobei mir die berühmten olympischen Spiele der Griechen einfielen, wovon ich mit meinem guten Pater Honoré gelesen hatte. Im Laufe entwickelten sie eine außerordentliche Agilität der Glieder, und ich glaube, sie würden an Schnelligkeit Jeden übertroffen haben, der je über griechischen Sand

15*

gerannt ist, und im Springen würden sie nicht hinter Diomedes zurückgeblieben sein, denn ich sah sie mit einem Anlauf einen Sprung von sechs — selbst sieben und zwanzig Fuß thun. Am meisten überraschte mich aber die Schnelligkeit, mit welcher sie die Spitze eines steilen, fast perpendikulären Hügels erklimmten, und ich meine, daß ein Eichhörnchen nicht schneller an einer schlanken, zweiglosen Tanne hinanklettern kann, als es diese jungen Wildfänge thaten. Gleich einem englischen Wettrenner rannten sie in voller Hast dem Strome zu, und hielten an, wie durch ein Zauberwort gebannt, an der äußersten Schneide des Felsenriffes, welches thurmhoch den Fluß überhängt.

Nachdem alle diese Vorstellungen beendet waren, setzte man sich auf den grünen Rasen nieder, und ließ sich das Wildpret gut schmecken, welches der Bräutigam zum Besten gab.

Mein Vater sprach viel und eifrig mit den Häuptlingen und weisen Männern der verschiedenen Nationen, deren hier sehr viele vertreten waren; denn obwohl die Raritans nur eine tributpflichtige Nation der fünf großen Nationen ist, so ist der Bräutigam doch ein sehr geachteter Kriegshäuptling der Raritans, und es gab da viele sehr aristokratische Gäste, wie mir selbst ein Häuptling der mächtigen Onondagas gezeigt wurde, der es aber auch deutlich genug an den Tag legte, wie er durch seine An-

wesenheit die Hochzeitsfeier beehre. Viele von ihnen verstanden ziemlich gut englisch, noch besser holländisch, und wenn mein Vater auf den Einen oder Andern traf, der seine Sprache nicht verstand, war stets ein Dollmetscher zur Hand. So viel ich abnehmen konnte, stellte er ausforschende Nachfragen nach einem Knaben, der vor etwa sechzehn- oder siebzehnmaligem Wechsel des Winters und Frühjahres unter die Indianer, wahrscheinlich unter die Hag-in-sags, gerathen war, und wohl noch unter der einen oder andern Nation leben könne; — aber da schüttelten Alle das weise Haupt und betheuerten mit gravitätischer Miene, nichts von einem solchen Knaben der Blaßgesichter, der irgendwo unter den Rothhäuten lebe, zu wissen; auf eine weitere Anfrage meines Vaters nach einer gewissen „Namakewa," der Tochter des „Weisesten der Weisen" jedoch, sahen sich die Krieger und Rathsherrn mit bedeutungsvoller Miene gegenseitig an, und sagten: „Namakewa, die Tochter Hi-a-wat-ha's, kennten sie wohl, wüßten aber nicht, wo sie eben jetzt lebe."

Mein Vater sah nun wohl ein, daß er für den gegenwärtigen Augenblick kein erwünschtes Resultat seiner Nachforschungen zu erwarten habe, und so versprach er Demjenigen, der ihm sichere Nachricht von dem verloren gegangenen Knaben, oder von Namakewa, bringen werde, die ansehnliche Remuneration, bestehend in einer Vogel-

flinte, Pulver und Blei für einhundert Schüsse und ein Stück rothes Tuch, in welches sich ein ganzer Mann vom Kopf bis zu den Füßen vollständig einwickeln kann, — nun, solche reiche Gaben sollen uns ja doch wohl den kleinen Ausreißer, der, wie ich hoffe, seit dieser Zeit ein ganz ansehnlicher, roth und schwarz bemalter Held geworden sein mag, zurückbringen.

Als wir von unsern indianischen Freunden Abschied nahmen, ergriff einer der weisen Männer das Wort und sagte mit vieler Würde: „Nehmt mit Euch unserer Herzen wärmsten Dank und Segnung, denn Ihr besitzt großmüthige und edle Seelen. Möge Eure Lebensreise sein im Sonnenschein und unter dem Zulächeln des Glückes. Möge Euer Fuß immer nur betreten grünes Gras, und möge die Viole und die Rose unter Euren Füßen erblühen, wohin Ihr nur tretet!“ — Zart und poetisch genug für einen Wilden, — aber glaube mir, wir in Europa haben ganz falsche Meinungen von diesen sogenannten Wilden. Ich konnte mich nicht enthalten, bei mir selbst einige Vergleichungen mit diesen kräftigen Naturgestalten und dem zierlichen Lord Arthur anzustellen, — sie fielen eben nicht besonders zu seinem Vortheil aus.

Neunter Auszug.

Neu-York.

Jessie ist jetzt ein Glied unserer Familie, — das heißt: sie wohnt und lebt mit uns. Sei nicht eifersüchtig, liebe Helene, wenn ich sage, daß ich das Mädchen recht lieb habe, — Du bleibst doch meine einzige, wahre, vertraute Freundin! — wie könnte ich Jessie zur Theilnehmerin meines Herzensgeheimnisses machen? Aber ich habe sie wirklich lieb. Sie ist ein so offenes, natürliches, gutes Kind, — ich glaube nicht, daß sie sich je irgend einen Menschen zum Feind machen könne, und doch scheint es das Schicksal darauf abgesehen zu haben, sie zum Ableiter seiner Launen zu machen. Es ist nur gut, daß mein Vater an ihr so viel Interesse nimmt, — er wird wohl ihr Beschützer sein. Ihr Vater starb, oder besser gesagt, er schlief eines Morgens, in seinem Armsessel unter dem Apfelbaume sitzend, mit der Pfeife im Munde ein, um nicht mehr zu erwachen. Kaum war er zur Erde bestattet, so wurde Jessie, das arme Kind, aus ihrem Schmerze, — sie ist wirklich eine gute Tochter, — mit harter Hand aufgerüttelt. Da kam die gute Vrow Gertrude, die Schwester des alten van Hoboken, mit dem ganz wohlgemeinten Vorschlage, gleich nach Ablauf der Trauerzeit

solle die Freudenzeit beginnen, nämlich sie meint, es passe Niemand so gut für Jessie van Hoboken, als Seth van so oder so, ihr Söhnlein, und da solle Hochzeit gemacht werden; — da kam aber auch Mr. Eleasar Tomkins, der Kompagnon und Geschäftsführer der Firma van Hoboken und Kompagnie, und meinte: es seien so viele Abrechnungen über Summen zu machen, welche der selige Herr Klaus Winant van Hoboken aus dem Geschäfte gezogen, da lägen so manche Schuldbriefe vor, welche der Patron von Bergen ausgestellt, und die er, der gute Mr. Tomkins, um die Ehre des Hauses zu sichern, eingelöst hatte, da wäre ein solches Durcheinander von Haben und Soll, daß er keinen andern Ausweg wisse, als daß die Hinterlassene des alten van Hoboken dem Geschäftsführer und Schuldbrief-Besitzer ihre kleine Hand gebe, um die große Rechnung am raschesten zu saldiren; — aber was sagte denn die arme Jessie dazu? Sie mag weder das Söhnlein Seth, noch den edlen Freund Eleasar, — sie liebt den armen George, — sie frägt auch nicht nach Haben und Soll, und würde unbekümmert, ein kleines Bündel unter dem Arme; in das Haus der armen Wittwe eingehen, und dieser eine gute Tochter und den sechs Geschwistern ihres George eine gute Schwester sein, und mit ihnen arbeiten und sich mühen, glücklich in ihrer Liebe; doch da hat die Mutter

des Seth ihre Einwendung, und sagt: eine solche Schande solle nicht der Familie Hoboken angethan werden, — und da sagt der edle Eleasar: er, als vom verstorbenen Vater aufgestellte Vormund, gäbe hierzu seine Erlaubniß nicht, und von dieser sei Jessie abhängig, bis sie ein gewisses Alter erreicht habe, — ich weiß nicht, wie alt man werden muß, um den heirathen zu können, den man liebt, — mit einem Worte, das arme Mädchen ist oder glaubt wenigstens sehr unglücklich zu sein, obwohl mein Vater dazu lächelt und sagt: sie möge sich nicht grämen, es würde Alles schon recht werden. Vor der Hand ist Vrow Gertrude auf dem Herrnhause geblieben, um das Hauswesen zu führen, — Herr Eleasar Tomkins ist angewiesen, seine Rechnungen zu legen, — und Jessie ist in unserm Hause.

Es ist mir sehr angenehm, daß sie mit mir lebt, denn ich fühlte mich fürchterlich einsam in dem großen weiten Hause, wo ich oft den ganzen Tag über allein war, da mein Vater viel in Geschäften abwesend ist, und war er auch zu Hause, so hatte ich nur sehr wenig von seiner Anwesenheit. Ich kann nicht sagen, daß er mich nicht liebe, — im Gegentheil beweist er es oft, daß er in mir die Tochter seiner, so viel ich glaube, innig geliebten Isabelle sieht, aber ich bin ihm ein Kind, ein läppisches Kind, mit dem der reife, geprüfte Mann allenfalls spielen

kann, aber sonst auch weiter nichts, — denke Dir aber nun einen solchen Vollblut-Engländer, wie mein Vater ist, tändeln, spielen, — das ist geradezu unmöglich; und ihm zu zeigen, daß ich bereits aus den Kinderschuhen herausgetreten bin, dazu habe ich den Muth nicht. Es ist in der That sonderbar, daß ich, die sonst so Entschlossene, meinem Vater gegenüber scheu, ja, ich kann sagen, feig mich fühle, — soll wohl das die Ursache sein, daß ich vor ihm ein Geheimniß habe, — ein Geheimniß, dessen Verlautbarung einen fürchterlichen Riß in das zarte Band zwischen Vater und Tochter machen würde, — nein, er darf es nicht erfahren — — und was soll er denn nicht erfahren? — Ist denn Alles mehr als ein Traum? — Man ist erwacht, — der Traum vorüber — bald auch vergessen.

Doch, was fasele ich da? Will ich Dir — will ich mir selbst etwas weiß machen? Es nützt doch nichts. Ich fühle mich sehr unglücklich, — und es ist daher sehr gut, daß ich nicht immer allein bin. Freilich kann und darf ich mit Jessie darüber nicht sprechen, — ach, hätte ich meine Helene in New-York — wie mildernd ist es, wenn man einer Freundin erzählen kann — aber Jessie, das gute Kind, würde mich nicht verstehen, — und so begnüge ich mich, mit ihr die englische Sprache zu studiren, — sie bat mich auch um das Französische, wahrscheinlich,

weil es die Muttersprache ihres George ist, und ich will nächstens damit beginnen, — dagegen lernt sie mir ihr Holländisch, — ach, Frank sagte mir ja ein Mal, daß von allen Sprachen, die er zu sprechen verstehe, und obwohl er ein Engländer von Geburt sei, ihm die holländische die liebste wäre, — ich finde eigentlich nicht viel Schönes an dieser Sprache, und doch studire ich sie jetzt mit allem Fleiße. Wie, wenn ich einmal Frank mit einem „Hoe froolyk bin ik dat ik U weezeh“ ansprechen könnte, — doch, kann ich dies hoffen? Außerdem treiben wir noch allerlei mitsammen, — Du weißt, ich habe von meinem guten Pater Honoré sehr Vieles gelernt, und es macht mir jetzt wirklich Vergnügen, der Lehrer dieses guten Kindes zu sein, welches so zu sagen, wild aufgewachsen ist, und wenig mehr als gar nichts gelernt hat, — vielleicht wäre es besser, nicht zu viel zu lernen, und sie benöthigt vielleicht als künftige Hausfrau ihres L'Escuyer gar nicht zu wissen, daß wir uns um die Erde einen Aequator denken, wo die Sonne am heißesten ist, — mag sie doch damit begnügt sein zu wissen, daß das Herz ihres George warm für sie schlägt, — doch, sie ist lernbegierig und mir gewährt es zerstreuende Beschäftigung.

Wir brechen jetzt diese Mittheilungen ab, welche, wenn sie auch von der entfernten Freundin mit Vergnügen und Theilnahme empfangen und gelesen sein mögen, doch für unsern Leser für jetzt zu wenig Interessantes enthalten, um damit, ohne dem Vorwurf der Langweiligkeit sich auszusetzen, fortfahren zu können, und wollen die Geschichte einer Person aufnehmen, welche bisher nur genannt worden, und welche doch verdient, daß man sich für sie interessire. Wir halten es jedoch für zweckmäßig, damit ein neues Buch zu beginnen.

Ende des ersten Theils.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.



Van Hoboken.

Zweiter Theil.

Van Hoboken.

Erzählung

aus der ersten Zeit der Kolonien in Nordamerika

von

Friedrich Wilhelm Arming.

Zweiter Band.

Prag und Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.
1858.

Erstes Capitel.

„Auf mein Wort," sagte Jones, „du bist ein netter Bursche, und mir gefällt dein Humor außerordentlich."
Fielding.

In einer vielleicht etwas mehr als einen Breitegrad betragenden Entfernung von der schönen New-Yorker-Bay, gegen Norden zu, bildet der atlandische Ocean einen anderen schönen Einbug in das Festland, welcher unsern europäischen Vorfahren die vier Hauptbedingungen eines sichern und bequemen Hafens: ein ruhiges Basin, einen Außenhafen und eine bequeme Rhede mit klarer Abfahrt zu haben schien, daher sie auch nicht lange säumten, das schöne Eiland „Aquidneck" — die Friedensinsel — an sich zu bringen. „Es war ein Kauf durch Liebe und in Freundschaft geschlossen," sagt Sir Roger Williams, — „durch die Zuneigung, welche der sehr ehrenwerthe Sir Henry Vane und ich selbst für den Häuptling der Natyganficks oder

Narragansetts, den edlen Miantonomu fühlten, und die er für uns empfand." Man gab für das ganze Land drei und zwanzig Tuchbreiten, dreizehn Hauen oder Hacken und zwei alte Thorschlüssel! — Was doch unsere Vorfahren für liebevolle Freunde waren, unerschöpflich in ihrer Zuneigung! Aber man säumte dann auch nicht, dem adoptirten Kinde einen andern Namen zu geben, — das „Aquidneck die Friedensinsel" wurde in Rhode Island umgetauft, — sehr warme Patrioten sagen: es habe diesen Namen verdient, da das Klima von Rhode Island in der That ein mittelländisches sei; es vereinige die Glut und Weiche Italiens mit der reichen Feuchtigkeit Englands, — und Andere setzen sogar hinzu: Es ist das Paradies von Neu-England, dessen Klima gleich dem in Italien, und selbst im Winter um nichts kälter als irgendwo nördlich von Rom! Nun, wir wollen in dieser Beziehung dem schönen Eiland nicht zu nahe treten, aber nur so viel bemerken, daß es auch hier zu keinem Frühling kommt, sondern auch hier ein raschen Sprung von dem jedenfalls etwas kälteren Winter, als er in Rom auftritt, in den mehr als italisch heißen Sommer gemacht wird. Doch, wir sind es gewohnt, daß der Amerikaner stets Vergleichungen macht, und natürlich stets das, was er sein nennt, für das Beste hält, — dieses ist der Ausdruck seines Patriotismus. Wir müssen ihn nehmen, wie er ist; aber ungerecht wäre es auch von uns zu ver-

neinen, daß Rhode Island ein schönes Land ist. Es hat eine anmuthige Abwechselung von Hügel und Thal, herrliche Quellen und lustige Bächleins, malerische Vorgebirge und prächtige Buchten — der Franzose Crevecoeur ruft in Extase aus: „Warum will man nicht dieses reizende Eiland das Montpellier von Amerika nennen?" — Das ist wieder gut französisch — Monsieur Crevecoeur ist mit dem Namen Rhode Island nicht zufrieden, — Montpellier sollte es genannt werden! —

Doch abgesehen von Allem, das Eiland „Aquidneck" hatte so viel Anziehungskraft, daß es im raschen Aufblühen bald die übrigen neu-englischen Provinzen überragte, und die an dem bequemen und sichern Hafen angelegte Stadt „New-Port" machte bald jeder Handelsstadt der neuen Welt den Rang streitig. Noch vor achtzig Jahren war der aus- und inländische Handel New-Ports bedeutender als der von New-York. — Es werden drei Ursachen für dieses rasche Emporkommen angegeben: das gesunde Klima, welches Fremde von allen Theilen Neu-Englands und den westindischen Kolonien anzog, — der ganz besonders bequeme Hafen in einer kleinen Entfernung von der offenen See, — und drittens die vollkommene Religionsfreiheit. Quäker und Juden waren die ersten Ansiedler, und jede Secte konnte sich eine Kirche bauen, — während zur selben Zeit in dem benachbarten Massachusetts Mary Dyre, das

Weib eines der ersten Kolonisten, auf einem Besuche von Rhode Island nach Massachusetts, als Quäkerin in das Gefängniß geworfen und — hingerichtet wurde.

Aber die Zeiten haben sich geändert; das New-York, welches von seinen Docks Schiffe nach Indien und in die Südsee schickte, aus dessen Hafen Weltumsegler ausliefen, — dieses New-York ist zu einem ganz unbeachteten Platz herabgesunken, und hängt in schweigsamer Schläfrigkeit über der schönen Bay und träumt von den Tagen seiner Größe, die dahingeschieden sind.

Doch wir haben da einen Vorsprung gemacht, wofür wir unsern Leser um Nachsicht bitten müssen. In der Zeit, aus welcher wir schreiben, war New-York eben im raschesten Aufblühen, und es würde uns leid thun, wenn einer oder der andere unserer Leser sich durch den begangenen Fehlgriff, der Zeit voranzueilen, würde irre führen lassen und sich Stadt und Hafen an dem Tage, mit welchem wir unsere Erzählung wieder aufnehmen wollen, in träumerischer Schläfrigkeit denken sollte. Nein, im Gegentheil, es gab da so viel Lärm, Geschrei, Getöse, als man nur auf den Docks, in den Waarenhäusern, auf den Schiffen, und in den Straßen irgend einer strebsamen Handelsstadt zu vernehmen gewohnt ist.

Es war ein schöner feiner Herbsttag desselben Jahres, in welchem sich das ereignete, was wir in dem letzten Ab-

schnitte unserer Erzählung mittheilten. Und an diesem schönen Herbsttage war ein stattliches Schiff in den halbcirkelförmigen Hafen eingelaufen und hatte Anker geworfen. Man wußte es bereits, daß es eigentlich seine Bestimmung nach New-York gehabt hatte, aber durch Unwetter verschlagen worden, und dadurch so mitgenommen war, daß es hatte froh sein müssen, hier noch zu guter Zeit, in einen sichern Hafen zu gelangen, wo es die nöthigen Ausbesserungen vorzunehmen gedachte, bevor es seine Reise fortsetzen konnte. Es war ein stattliches Schiff, aber man sah es ihm an, daß es gelitten hatte, und die guten New-Yorker, welche sich in großer Anzahl auf dem Hafenplatz versammelt hatten, betrachteten sich aus der Ferne mit großer Theilnahme den wackern Kämpfer, der so tüchtig gegen seinen Gegner sich gehalten hatte, und wenn auch jetzt ziemlich kampfunfähig geworden, doch nicht gänzlich unterlegen war. Es ist eine gewöhnliche Eigenschaft der Hafenbewohner und derer die in einiger Beziehung zur Schifffahrt stehen, daß sie die Fahrzeuge fast wie lebende Wesen betrachten, sie nennen das eine einen braven Kämpfer, das andere einen Schwächling, beloben das eine, während sie das andere gering achten oder bemitleiden, — und dabei beachten sie gewöhnlich die gar nicht, welche doch als Mitmenschen, all' den Ereignissen, die das Fahrzeug trifft, mit ausgesetzt, am ehesten Antheil zu fordern hätten. So

war es auch heute wieder: während Männer, Weiber und Kinder nur von dem armen Schiffe sprachen, beachteten sie die beiden Boote gar nicht, welche die Personen, welche dem Schiffbruche nahe, gewiß keine beneidenswerthe Zeit verlebt hatten, an's Land setzten. Die meisten der Passagiere waren hier fremd, aber doch Amerikaner, so daß sie mit den Einrichtungen der Hafenstädte in den Kolonien bekannt waren, und die Uebrigen halfen sich eben zu Recht, wie es ihnen gerade gelang. Darunter gehörte auch ein junger Mann, welcher mit so viel Behendigkeit aus dem langen Boote an das Ufer sprang, daß man daraus schließen konnte, er sei kein Unerfahrener in solchem Thun. Er sah sich nach allen Seiten um, als er aber längs des Kais nur Tavernen des untersten Ranges, allenfalls für die Aufnahme von Matrosen, Schiffsarbeitern und dergleichen geeignet fand, wandte er sich an einen Mann, der mit auseinander gespreizten Beinen, in die Taschen geschobenen Händen und weit geöffneten Augen und Munde dastand und unverwandt dem wettergeschlagenen Schiffe zustarrte. Mit feiner Sitte und in gutem Englisch erkundigte er sich nach einem Gasthause, wo man allenfalls für ein paar Tage Unterkommen finden könne. Der Mann mit den aus einander gespreizten Beinen, schien aber entweder wirklich taub zu sein, oder es für bequem zu finden, solches zu scheinen.

Der junge Mann wiederholte mit mehr erhobener

Stimme seine erste Frage, — keine Antwort, — da wandte sich der Fremde mit einem Lächeln von ihm ab, — aber nachdem er ein paar Schritte seitwärts gemacht, kehrte er sich und kam durch eine rasche Bewegung dem Unbeweglichen in Rücken. „Guten Morgen, Sir!" rief er in dem tiefsten Baßtone.

„Guten Morgen!" antwortete der Angeredete sich rasch umwendend; aber als er nun den Fremden mit einem heitern Lachen in dem sonnengebräunten Gesichte vor sich stehen sah, sagte er ärgerlich: „Ich dachte, Mr. Moses Lopez grüße mich."

„Und ich dachte" erwiederte der Fremde mehr humoristisch als zürnend, — „eine zweimalige höfliche Frage hätte wenigstens Eine höfliche Antwort verdient, — und wenn auch nicht Mr. Moses Lopez der Fragesteller wäre."

„Ihr habt eine sonderbare Art, einem eine Antwort abzutrotzen," sagte der Andere, ebenfalls jetzt lächelnd.

„Ein guter Seemann stellt die Segel, je nachdem der Wind kommt," erwiederte der Fremde.

„Ihr seid ein Seemann?"

„Ich glaube mich einen solchen nennen zu können," erwiederte der Fremde nicht ohne einiges Selbstgefühl.

„Von jenem Schiffe?"

„Von der „Faithful" — wenn es Euch interessirt den Namen zu wissen —" sagte der Fremde lächelnd.

„Die „Faithful" — von Bristol?" fragte der Andere kleinstädtisch neugierig.

„Von Bristol," war die lakonische Antwort.

„Erster Mate?" fragte der Andere wieder, der einen nicht minder neugierig fragenden Blick über die Gestalt des Fremden hingleiten ließ.

„Weder erster, noch zweiter Mate," sagte dieser, — „simpler Passagier auf der Faithful von Bristol."

„Hm! — sonderbar! — ein Seemann und simpler Passagier!" zweifelte der Andere.

„Vielleicht Liebhaberei meinerseits," sagte der Fremde lächelnd — „aber nun denke ich," fuhr er mit Humor fort, — „habe ich Euch genug Fragen beantwortet; jetzt wäre es wohl an der Zeit, die Rollen zu wechseln: — wißt Ihr eine anständige Taverne in New-York?"

„Es giebt nicht viele Tavernen in New-York," erwiederte der Andere, — „die Fremden, die nach der Stadt kommen, finden Unterkommen bei Freunden oder in Häusern, an die sie ein Empfehlungsschreiben haben."

„Ich habe aber in New-York weder Freunde, noch in meiner Tasche einen Empfehlungsbrief," erwiederte der Fremde.

„Dann seid Ihr genöthigt, in einer Taverne ein Unterkommen zu suchen," sagte der New-Yorker mit Entschiedenheit.

„Das ist so klar als eben jetzt die Sonne, die uns Beide bescheint," lächelte der Fremde.

„In diesen Hafen-Tavernen dürfte es Euch nicht besonders gefallen?" meinte der Andere.

„Ich glaube nicht," sagte der Fremde etwas unwillig, denn fast deuchte es ihm, als erlaube der New-Yorker Spießbürger sich, einigen Scherz mit ihm zu treiben. Dieser brachte aber nun ganz ruhig aus seiner rechten Tasche eine große Dose aus Horn gedrechselt hervor, und öffnete sie.

„Beliebt Euch eine Prise?" fragte er freundlich.

Der Fremde zögerte, — er war ärgerlich über die phlegmatische Ruhe des Mannes; dieser aber sagte: „Ihr solltet wohl eine Prise nehmen. Ihr findet in allen fünf Kolonien keinen bessern Schnupftabak, als ihn unser Tabakmüller Mr. Gilbert Stuart verfertigt."

Der Fremde hielt es für's Beste, dem sonderbaren Manne nachzugeben. Er nahm eine Prise. Der New-Yorker aber fuhr fort:

„Nun, was sagt Ihr dazu? — Nicht wahr, fein! — ist ganz schottisch, — so wie sein Fabrikant, Mr. Gilbert Stuart, — nennt ihn auch Karl Stuart's Prise — — der Mann ist loyal — seinen Sohn ließ er taufen: Gilbert Karl Stuart, — hm! was sagt Ihr dazu?"

Er blickte den jungen Mann mit fragendem Blicke an, wobei er das eine Auge halb zudrückte. „Ich glaube,

daß jeder Mann das Recht hat, nach Belieben seinem Sohne den Namen zu geben," sagte der Fremde.

„Ich heiße: Mr. Tom Townsend — gewöhnlich nennt man mich Onkel Tom Townsend — wollt Ihr mir Eueren Namen sagen?" fragte der New-Yorker Bürger kurz weg.

„Ohne Zweifel," war die Antwort — „ich heiße Frank Lincoln."

„Frank Lincoln, — gut englisch —" sagte Onkel Tom — „oder schottisch — — —?"

„Was Ihr vorzieht," lachte Frank Lincoln — „ich bin nicht ehrgeizig genug, dem einen oder dem andern Lande anzugehören, — stehen doch beide unter Karl des Zweiten milder Herrschaft."

„Milder Herrschaft!" rief Onkel Tom und machte einen Sprung zur Seite, und zog bei dieser Bewegung beide Hände aus den Taschen, um sie in hohem Erstaunen halb zum Himmel zu erheben — „milder Herrschaft?! — dann Mr. Frank Lincoln will ich Euch zu Mr. Gilbert Stuart, den Tabakmüller, weisen, — dann ist er der Mann, welcher Euch Unterstand geben soll!"

„Und wenn ich sage, daß das Volk mit der Zurückberufung des zweiten Karl Stuart sich auf's Neue eine Ruthe gebunden hat?" fragte Frank Lincoln lächelnd.

Onkel Tom sah ihn fragend an.

„Und wenn ich noch hinzusetze," fuhr der junge Mann fort — „daß wenn Alt-England viel seiner Privilegien einbüßt, die Kolonien das dreifache einbüßen!"

„Stille, Mann!" sagte Onkel Tom leise, und scheu sich umsehend — „es denken nicht Alle in New-York, wie wir — kommt, ich will Euch eine Taverne weisen, und Ihr sollt sie anständig genug finden."

Onkel Tom nahm den jungen Mann unter den Arm, und schritt ziemlich hastig mit ihm fort. Aber während diese Beiden sich durch dieses Labyrinth von Holzhütten, wo Waaren aufbewahrt sind, Schankhäusern, wo schlechter Brandy verkauft wird, Barraken, wo Oysters servirt werden, durchwinden, dann die lange, geradelinige Straße verfolgen, um sich endlich zwischen dem unansehnlichen, unschönen Häusercomplex durch den Weg zum äußersten Ende der Stadt zu suchen, — während diesem wollen wir ein flüchtig gezeichnetes Porträt des Außenmenschen geben, welcher sich selbst unter dem Namen Frank Lincoln introducirt hat, — was den inneren Menschen anbetrifft, haben wir wohl im Verlaufe dieser Erzählung noch Gelegenheit genug, ihn kennen zu lernen.

Wir sehen an der Seite des behäbigen, wenn gleich ziemlich hager doch würdig aussehenden New-Yorker Bürgers einen Jüngling von etwa zwei oder drei und zwanzig Jahren hinschreiten, schlank wie eine Tanne, eher über als

unter der Mittelgröße, elastisch in jeder Bewegung; aber es war nicht eine Gestalt, wie wir häufig rasch aufgeschossene Jungens herumwandeln sehen, wo die ganze Entwicklung in einem schnellen Wachsen in die Länge bestanden hat, und wo man bei jeder Bewegung ein Abbrechen in der Mitte befürchtet, — daran dachte man gar nicht, wenn man diese breite, hohe Brust, diese Muskularität in Armen und Beinen, diesen festen Tritt und Schritt bemerkte, — dabei war so viel Sicherheit und Bestimmtheit in jeder Bewegung, daß man überzeugt sein konnte, dieser junge Mann hatte bereits manchem Sturme sich entgegengestellt, und daß er stark wie eine Eiche stehen werde, in jedem noch zu kommenden Sturme zu Land und zur See. Er war sich auch dessen bewußt und das Gefühl dieses Bewußtseins war herauszulesen aus diesem lebhaften, feuchtglänzenden, dunklen Auge, welches groß, offen und beweglich zu fragen schien: wo giebt es eine Gefahr, der ich nicht gewachsen wäre, — wo giebt es ein Unternehmen, das ich nicht wagen sollte, — was ist das, das ich zu gewinnen nicht den Muth hätte? Es lag so viel Kühnheit und herausfordernder Muth in den regelmäßigen, kräftigen Zügen, so viel Frische und Gesundheit in der blühenden Gesichtsfarbe, die durch Sonnenbräune nur noch gewonnen hatte, es sprach sich so viel männliche Kraft und Energie durch diese sonore, tiefe volle Bruststimme aus, — aber wenn man wieder diesen frisch-

rothen von einem leichten Bartanfluge umgebenen Mund betrachtete, so wußte man es, daß dieser gern lache und stets bereit sei, Humor und gute Laune auszusprechen, und dieses sonore, kräftige Organ war auch zugleich so musikalisch, daß man es wußte, daß es im Sturme zu donnern, aber auch zur Zeit der Ruhe süße spanische Canzonetten unter dem begleitenden Saitenklange der Guitarre zu säuseln verstehe. Er trug das dunkelbraune glänzende Haar von der hohen Stirn zurückgestrichen, daß es in üppigen, natürlichen Locken auf den Schultern wallte, — er hatte den schwarzen niedern Biberhut in den Nacken zurückgeschoben, daß die schwarze Feder rückwärts hinabhing, sich mit den Locken vereinend, und die Stirn frei und offen blieb. Seine Kleidung war die eines Kavaliers der damaligen Zeit, mit Spitzen, Tressen, Schleifen und Litzen besetzt, — seine Waffen waren ein Schwert von mittler Länge, und zwei Pistolen im Gürtel, neben denen überdies noch ein langer Dolch zu bemerken war.

Die beiden Wanderer durch die unebenen, größtentheils bergaufwärts sich erhebenden Gassen des Städtchens, — ich kann ihm bei all' seiner damaligen Wichtigkeit doch keine andere Bezeichnung geben, da es kaum fünftausend Einwohner zählte, — hatten ihren Weg größtentheils schweigend zurückgelegt, — Mr. Tom Townsend, weil er mit schmaler Brust begabt, sich eben nicht mit einem Ueberfluß

an Athem brüsten konnte, — Mr. Frank Lincoln; weil er es vorzog, seine Blicke nach Rechts und Links zu wenden, wo ihm, dem Fremden, der das erste Mal in einer Koloniestadt sich umsah, manches neu und fremd war. Plötzlich blieb der New-Yorker Bürger vor einem zweistöckigen Hause stehen, welches theilweise aus Holz, theilweise aus Sandstein aufgeführt war, und auf dieses zeigend, sagte er: „Das ist Onkel Tom's Taverne, und wenn es auch in den untern Räumen manchmal ein wenig lärmend zugeht, da die Matrosen und Fischer bisweilen nicht genau wissen, wann die Herrschaft des Brandy anfängt, so könnt Ihr doch immerhin hier ein Unterkommen finden, welches Ihr ein „anständiges" nennen möget."

„Ihr scheint mir ein sonderbarer Kauz zu sein," sagte Frank Lincoln lachend.

„Ihr mir nicht weniger," erwiederte Onkel Tom ebenfalls, — „aber eben deshalb glaube ich, wir Beide taugen ganz gut für einander, und werden die Tage, die Ihr bei mir wohnen wollt, in guter Eintracht verleben."

Er hieß nun seinen Gast ihm folgen. Es war in der That, wie Onkel Tom gesagt hatte. Der untere Theil des Hauses bestand aus einer großen Halle, in deren Mitte eine Säule, grob aus Holz gezimmert, stand, oder es war eigentlich der Stamm eines Tannenbaumes, dem man die

Seitenäste abgehauen, ihm aber sein natürliches Oberkleid, die Rinde, gelassen hatte, welcher zur Stütze des Plafonds diente. Um diesem herum war ein Tisch, wie eine große Kreisfläche, mit einem großen Loche in der Mitte, von dem Tannenbaume durchbohrt, — und um diesen Tisch herum, auf niederen Bänken saßen wohl ein Dutzend Männer, trinkend, schreiend, fluchend, bramarbasirend, rauchend, kauend, spuckend, — und noch so viele Männer saßen an den Tischen, welche an den Seitenwänden angebracht waren, während andere im Zimmer auf und nieder wankten, sich bald dieser bald jener Gruppe nähernd, bald hier trinkend, bald dort fluchend, bald hier horchend, bald dort das Wort übernehmend. Es war ein fürchterliches Getöse, — dieses babelhafte Gemisch von englisch, spanisch, holländisch und was sonst noch für Sprachen, — dazu der Odeur von Brandy, Whiskey, Gin, — von geräuchertem Fleisch, Fisch, Käse, — dazu das eigenthümliche Dunkel, welches trotz des sonnigen Vormittags außen, hier Innen herrschte, hervorgebracht durch die dicken Wolken, die die obere Hälfte des Saales wie ein dichter Seenebel einhüllten, und wo das wenige Licht, das durch die niederen verrauchten Fenster einfiel, nicht durchdringen konnte.

Frank Lincoln trachtete nach Möglichkeit bald aus diesem Gewirre zu kommen, und Onkel Tom winkte ihm zu folgen; aber als Beide an dem Mitteltische vorübergehen

wollten, da erscholl aus der Dampfwolke heraus eine rauhe, heisere Stimme:

„Drei cheers für Mr. Frank, — wer nicht mit anstößt, soll keine gute Fahrt mehr machen!“ und ein lautes Hurrah! durchdonnerte den Saal.

Es waren hier bereits fünf oder sechs der Matrosen von der „Faithful“ anwesend, welche von dem Schiffe Urlaub erhalten hatten, und mit der Oertlichkeit von New-York wohl bekannt, sich beeilt hatten, ihren Lieblingsplatz: „Onkel Tom's Taverne zu besuchen. Sie hatten hier Kameraden getroffen, Franzosen, Spanier, Westindienfahrer, — das Volk des Seelebens ist eine große Freimaurerbrüderschaft, — man kennt sich, ohne sich je gesehen zu haben, — man trennt sich ohne rührenden Abschied zu nehmen, denn es ist ja möglich, ja wahrscheinlich, daß man sich wieder trifft: in Bristol, — am Kap der guten Hoffnung, — bei einer Nordpolexpedition, — oder irgendwo, — und trifft man sich wieder, nach Jahren, so ist es als habe man sich ehegestern zum letzten Male gesprochen, — dann geht es aber auch an ein lebhaftes Erzählen des Erlebten, — wer die kräftigste Stimme hat, überschreit die andern, — wer am besten „aufschneidet“ der hat die meisten Zuhörer. Klaas Vanbruggen von der „Faithful“ hatte aber in der That eine Stimme wie ein nur etwas heiser gewordener Löwe, und zu erzählen verstand er wie — nun, vielleicht,

wie Scheherazade, — es fällt uns eben kein mehr berühmter Erzähler ein.

„Hört, boys, dat was a damn'd hohe See," — so erzählte er in einem Gemisch von holländisch, englisch und teutsch, — mitunter wohl auch einmal ein spanisches Wort gebrauchend — doch „so genau kann man das nicht nehmen" seine Zuhörer verstanden ihn doch, und waren ganz Ohr, wie er ein deutliches oder vielleicht auch undeutliches Bild von der Gefahr aufrollte, in welcher das schöne Schiff, die „Faithful" von Bristol, geschwebt hatte, ja sicher verloren gewesen wäre, wenn nicht der junge Mann am Bord gewesen — — so weit war er in seiner Erzählung gekommen, als er durch die Rauchwolken die Gestalt desselben jungen Mannes erscheinen sah, welche Erscheinung ihm dann auch zu dem Ausruf: „Drei cheers für Mr. Frank" begeisterte, und welchem das dreimalige „Hurrah!" der ganzen Gesellschaft folgte.

Frank Lincoln war zu viel Seemann, um nicht zu wissen, was hier für ihn zu thun war. Er dankte für's Erste verbindlich für das dreimalige Hurrah der ganzen Gesellschaft und fragte, ob diese es wohl übel nehmen werde, wenn er sie einlade „mit ihm Eines zu trinken" — und da man dagegen nichts einzuwenden hatte, ersuchte er Onkel Tom, der Gesellschaft für seine Rechnung eine Gallone guten französischen Brandys aufzustellen. Die Gallone war

aufgestellt, die Gläser gefüllt, — auch Frank Lincoln hatte ein Glas ergriffen, — da ergriff Klaas Vanbruggen das seinige, und es hoch erhebend, sagte er in gutem holländisch, — welches wir jedoch zu Gunsten unserer Leser teutsch geben wollen:

„Dem besten Seemanne, der in diesem Jahre zwischen dem vierzigsten und fünf und vierzigsten Grad der Breite die See befahren hat!"

Da er dabei eine leichte Neigung mit dem Haupte unserm Helden zu machte, und ein abermaliges Hurrah! gebrüllt wurde, konnte Frank Lincoln nicht umhin, dieses zu erwiedern. Er sagte in gut flüssigem holländisch:

„Du thust mir zu viel Ehre an, Klaas, — ich habe nur wenig gethan, um das Lob zu verdienen, welches Du aussprichst, — der Kapitän der „Faithful" ist ein alt erfahrener Seemann, so daß er auch ohne mich das Schiff in den Hafen von New=York gebracht hätte."

„Hallo!" rief Klaas — „glaubt Ihr mich so grün? — und wenn ich auch nicht selbst auf das Hinterdeck passe, so sehen meine Augen doch, was dorten vorgeht, — ich bin eine alte Theerjacke und weiß genau, aus welchem Loche der Wind pfeift. Da hieß es: „Seid hurtig, Jungens — aufgerollt die Segel, — hinein mit Allen — laßt nicht einen Fetzten dem Bö!" — und wie ich am Mainmast hinaufmachte, da konnte ich nicht umhin, einen Blick dem

Hinterdecke zuzuschicken, da war Euer Mund dem Ohre des Kapitäns ganz nahe, — „Beschlagt! — schneidet durch, wenn es zu spät ist; arbeitet mit Messer und Zähnen!“ hieß es, und dann wieder: „Luvwärts das Steuer — Stemm' es luvwärts! und als Ihr saht, daß der Alte am Steuer nicht genug abfiel, wardet Ihr mit einem Sprunge am Steuerruder, — da lag das Schiff backbord schief — Ihr laget hart daran — wie ein Mann — und da wiegte sich die schöne Faithful auf dem Wasserberge; — und warum bliebet Ihr dann Tag und Nacht auf dem Hinterdecke, immer an der Seite unserer alten Schlafmütze? — Ist eine gute Haut, aber zu alt, — Ihr seid der Mann — boys, nochmals drei cheers!“

Frank Lincoln konnte nun nicht anders, als das ihm gespendete Lob, welches mit Bescheidenheit abzulehnen doch nicht half, mit einer stummen Verbeugung anzunehmen; da fiel plötzlich sein Blick auf einen Mann, der im Schatten des Tannenbaumes saß, und wohin er sich jetzt noch mehr zurückzog, als sein Blick dem Blicke des jungen Mannes begegnete. Frank Lincoln hatte ihn schon am ersten Tage nach der Abfahrt von Bristol bemerkt, und auch damals war ihm dieser Matrose auffallend ausgewichen, so daß Frank Lincoln niemals in vollem Lichte seine Gesichtszüge zu sehen bekam, am zweiten Tage aber erschien er mit einem großen schwarzen Pflaster über die linke Wange

und Schläfe, — wegen eines Hautrisses, den er sich an einem vorstehenden Nagel geholt hatte, und außerdem trug er noch seine Kappe tief über die Stirn herabgezogen, — erst heute schien die Hautwunde geheilt zu sein, denn erst heute war das schwarze Pflaster verschwunden, und so viel man im Schatten des Tannenbaumes bemerken konnte, war der Riß sehr schön geheilt, so daß wirklich gar keine zurückgebliebene Narbe zu bemerken war. Aber wie er sich so zurückzog, war es nur einem so scharfen Auge, wie Frank Lincoln besaß, möglich, das Dunkel zu durchdringen, — und wie es oft eine Sache des Momentes ist, — jetzt zuckte es plötzlich wie ein Lichtfunke durch seine Seele, — jetzt wußte er es, jetzt war er vollkommen überzeugt, diesen Mann schon einmal gesehen zu haben, — aber wo? — das wußte er nicht, und damit marterte sich seine Seele jetzt ab, während er starren Blickes nach der dunklen Stelle hinschaute, wo ihm noch eben eine bekannte Physiognomie entgegengestarrt hatte, die aber eben so plötzlich als unbemerkt verschwunden war. Frank Lincoln blickte im ganzen Saale herum, aber nirgend sah er den geheimnißvollen Matrosen.

Da drang die Stimme des Onkel Tom an sein Ohr, und erweckte ihn aus dem peinigenden Nachwühlen unter allen seinen Erinnerungen, das um so peinigender wird, je länger es erfolglos bleibt.

„Ich freue mich, einen so wackern Seemann unter meinem Dache zu beherbergen," sagte der würdige New-Yorker Bürger — „und daß nochmals seine Gesundheit kann ausgebracht werden, soll Euch eine andere Gallone auf meine Rechnung aufgesetzt werden."

Ein Hurrah! folgte dieser Erklärung, die Gallone wurde aufgesetzt, mit vielem Beifalle empfangen und während des allgemeinen Tumultes, der nun eintrat, verließ Frank Lincoln in Begleitung seines Gastwirthes die Halle durch eine Hinterthüre, welche in das Innere des Hauses führte. Man begab sich hier zwei Stockwerke hoch und unser junger Reisender erhielt ein Zimmer angewiesen, mit dem er nach seinen bescheidenen Anforderungen vollkommen zufrieden war, eben so, oder vielleicht noch mehr, entsprach seinen Wünschen das aufgetragene Mittagsessen, denn er war hungrig, und so war er vollkommen zufrieden, als er ein dampfendes Beaffteak, — einen prachtvollen Tautog,*) gebacken mit Wein-Sauce, — ein Stück des weltbekannten New-Yorker Käs, — und noch andere gute Sachen vor sich stehen sah, wobei auch eine Flasche feinen Franzweines nicht fehlte.

*) Es ist zu bedauern, daß berühmte Reisende so häufig sich nicht um die Nomenclatur bekümmern. So nennt der Abbé Robin in seiner Unwissenheit diesen berühmten Fisch der Rhode Island Gewässer: Tew-tag — „es ist unverzeihlich," sagt ein Newyorker Historiograph.



Wir wollen die Gelegenheit ergreifen, und um ihn in seinem Appetite nicht zu stören, hiermit diesen Abschnitt schließen.

Zweites Capitel.

„Ihr habt solche Krämer, die ihrer mehr führen als ihr glaubt, Schwester."
Shakspeare. (Ein Wintermärchen, 4. Akt.)

Unser Freund, Frank Lincoln, war kein Langschläfer. Er war am andern Tage mit dem frühesten Morgen auf und aus dem Hause. Er schlenderte durch die noch im süßen Frühschlummer ruhenden Straßen und als er die Stadt im Rücken hatte, wanderte er vorwärts, ohne eben ein anderes Ziel zu haben, als sich eine Landschaft in der neuen Welt anzusehen. So kam er auf eine erhabene Stelle der „Hanging rocks" — der hängenden Felsen — welche längs der Sackunst Bank hin sich erstrecken. Heut zu Tage ist diese der Corso, der Hyde Park, der Cascine, der Bois de Boulogne der New=Yorker „Season," — damals war es ein ödes Gestade, wo sich

allenfalls einige Fischerhütten unter dem Schutze der überhängenden Felsen angesiedelt hatten; aber von dem Platze wo er stand, hatte er die weite Fernsicht über den Ocean und das sich weit nach Norden und Westen ausdehnende Eiland. Dort senkten sich die steilen Felsen in das Meer, — da war eine Bucht, die sich zwischen die Felsen eingedrängt hatte und wie zu ihrer Lust weit in's Land hinein vorgedrungen war, denn gar anmuthig waren ihre Ufer, pittoresk durch Felsenabrisse, Haine, grüne Wiesen, einzelne inmitten ihrer Obstgärten gelegene Farmhäuser, — am Ende einer Bay lag ein kleines Dörfchen, auf der Abdachung eines Hügels, das malerisch genug aussah; — einige Fischerboote glitten über die ruhige, spiegelglatte Oberfläche der Bay hin, Bewegung und Leben der Landschaft gebend, — dort lag das schöne Schiff, welches ihn der neuen Welt zugeführt hatte, — es lag jetzt ruhig vor Anker und hatte alle Segel eingezogen, — aber es erweckte in seiner Seele alle Erinnerungen seines Lebens — es war ein bewegtes, stürmisches, vielfach wechselndes gewesen, so weit er mit Klarheit zurückdenken konnte, — und wenn wir wissen, daß der Gebirgsbewohner, wenn er von seinen heimathlichen Bergen Abschied nimmt, in Schwermuth verfällt, so ist es ebenso mit dem Seemann, wenn er von seinem Schiffe scheidet, und dem Elemente Adieu sagt, welches seine Heimath ist. Frank stand eben jetzt auf dem Punkte,

von seiner Heimath sich zu trennen, — wenigstens für längere Zeit, — wenn nicht für immer, — und mit Schwermuth haftete sein Auge an dem schönen Schiffe, — und mit Wehmuth glitt sein Blick über den weiten, weiten Ocean hin. Aber er war ein Mann, so jung er auch war, — ein starker, willenskräftiger Mann, — er hatte den festen Vorsatz gefaßt, und so konnte nicht das bezaubernde Bild des schmucken Schiffes, nicht das Syrenen=Geflüster des Meeres, welches hier auf der Höhe so schmeichelnd an sein Ohr drang, ihn vom gefaßten Vorhaben abbringen. Er wandte sich dem Inlande zu. Da breiteten sich im Rücken des Städtchens viele fruchtbare Felder aus; geschieden und besäumt von Acacien und Ahornbäumen, — da lag manches stille Haus, im Dunkel der Bäume halb versteckt, in friedlicher Ruhe, und aus den Schornsteinen kräuselten sich die grauen Wolken dem blauen Himmel zu, — dort trieb eben eine Heerde Kühe der saftigen Wiese zu und der eintönige und doch tiefmelodische Schall der Schneckenmuschel (Conch), gebraucht statt des Hirtenhornes, kam mit den Schwingungen der Luft an sein Ohr, — und dort im fernen Hintergrunde dehnten sich unbegrenzt die dichten Wälder aus, noch nicht den Gelüsten der urbar machenden und Civilisation verbreitenden Eindringlinge gefallen, bis jetzt noch der Jagdgrund des rechtmäßigen Erben dieses Landes. Er blickte lange, — ernst, —

sinnend über das Eiland hin, — wir wissen nicht, welche Erinnerungen eben jetzt in seiner Seele auftauchten, welche Pläne keimten, welche Vorsätze er faßte, — vielleicht ist diese Stunde, in der er auf der Höhe der hanging rocks steht, die entscheidende für sein künftiges Leben, — vielleicht auch nicht, — denn sind wir ganz sicher, daß es zu Etwas führt: Pläne zu entwerfen, Vorsätze zu fassen, seinen Willen aufzuthun? — Wir sehen die emsige Ameise mit Mühe und Anstrengung den Leichnam eines Insects den langen Weg hinschleppen, sie hat den Vorsatz gefaßt, damit in ihren verborgenen Winkel zu gelangen, — da hat sich mittlerweile ein Stein von der Gartenwand gelöst, — sich ihr gerade in den Weg gelegt, — sie kann ihn nicht übersteigen, — und bei nothgezwungnem Umweg kömmt sie unter die Klauen eines Leichenkäfers, der ihr ohne Umstände die Beute abnimmt, und sie noch froh sein muß, selbst mit heiler Haut davon zu kommen, — wo sind jetzt ihre Vorsätze, Pläne? wofür ihre Anstrengungen und Bemühungen? — — und ist es mit dem Menschen anders? — — doch wir greifen da eine ganze Schule an, — und nur um Alles in der Welt nicht irgend einen Streit auf diesem Felde, — daher schnell zu unserer Erzählung zurück.

Er ging zur Stadt zurück und gelangte auf einem kleinen Umweg, den er machte, zu dem Hause seines gastfreundlichen Wirthes. Onkel Tom war selbst Freund

eines guten Frühstückes, und so sorgte er auch für seine Gäste, daß sie in dieser Beziehung befriedigt sein mußten. Frank Lincoln saß in müßiger Ruhe, seine Pfeife Virginien schmauchend, am Fenster, — nach eingenommener Mahlzeit behagt eine Cigarre oder Pfeife Tabak am meisten, — als sich die Thüre öffnete, und die schlanke, hagere Gestalt unsers New=Yorker Bürgers hereintrat. Ihm auf dem Fuße folgte ein Junge mit einer Flasche und ein paar Gläsern, die er auf den Tisch stellte.

„Harry, Du kannst hinabgehen," sagte der Gastwirth — „wenn wir etwas benöthigen, will ich Dich rufen" — und ohne Umstände nahm er sich einen Stuhl seinem Gaste gegenüber, und nachdem er die Gläser mit dem mitgebrachten guten Franzbranntwein gefüllt, und auch in jedem Glase etwas Wasser zugegeben hatte, zog er seine Pfeife aus der Tasche — und bald saßen sich Wirth und Gast einander freundschaftlich gegenüber, ihr Pfeifchen schmauchend, und gemüthlich plaudernd.

Der Eingang des Gespräches bestand in den gewöhnlichen Fragen und Antworten über Wetter, wechselnde Temperatur, Umgebung von New=York u. dgl., doch dieses wendete sich bald anderen Gegenständen zu.

Onkel Tom war ein echter Yankee. Wer diese kennt, weiß was wir damit sagen wollen. Sie sind uns der Beweis, wie das Thun und Lassen jedes Einzelnen

abhängig ist von dem Charakter, den Sitten und der Denkungsweise des Volkes oder der Nation, der er angehört. Diese selbst aber ist bis zu einem gewissen Grade nothwendiges Produkt der äußern Naturzustände, unter denen sie lebt und aufgewachsen ist. Die ersten Kolonisten in Neuengland waren in jeder Hinsicht wahre Engländer, und welch' ein ganz anderes Wesen ist der Nachkomme, der Yankee. Unterscheidet er sich von seinen Vorfahren durch seinen Mangel an Beleibtheit, durch seinen langen Hals, durch seine feine fast unmännliche Stimme, so noch mehr durch das Unruhige, stets fieberhaft Aufgeregte seines Charakters, besonders zur Zeit des Nordostwindes, und durch seine rücksichtslose Neugierde, der er durch inquisitorische, jeder Höflichkeit widersprechende Frage Luft zu machen sucht, — wehe dem Fremden, dem Reisenden, der in die Hände eines solchen Großinquisitors geräth, — da hilft kein Ausweichen, kein halbes Antwort geben, — da wird gefragt und wieder gefragt, bis die arme Taube mit all ihren Geheimnissen eine Beute des neugierigen Geiers geworden ist. Nun, Mr. Tom Townsend war ein Vollblut-Yankee.

„Ihr gedenkt nicht, Euch in der Bay-Kolonie niederzulassen?" fragte er, die kleinen scharfen Aeugleins auf die arme Taube geheftet, die nun sicher an kein Entkommen mehr zu denken hatte.

„Nein — wenigstens nicht für Jetzt," antwortete Frank Lincoln.

„Ihr zieht es vielleicht vor, vor der Hand in den Plymouth-Plantationen, in Massachusetts oder in Connecticut Euch umzusehen?" fuhr er fort.

„Weder in der einen noch der andern Kolonie," war die Anwort.

„Nach New-Hampshire würde ich Euch nicht rathen hinauf zu gehen, — liegt zu weit nördlich, — das Klima würde Euch sehr übel bekommen — geht auch mit der Kolonisation sehr langsam, hat kaum viertausend Einwohner, während Connecticut bereits vierzehn und Massachusetts sogar schon zwei und zwanzigtausend zählt," setzte er mit Eifer auseinander.

„Das Klima würde mich nicht abschrecken," erwiederte Frank Lincoln — „aber ich habe da oben nichts zu suchen; meine Richtung ist dem Süden zu, — ich gedenke nach New-York zu gehen."

„Nach New-York? — hm! — eine aufblühende Kolonie," kalkulirte der Yankee — „aber kein echt englischer Platz — viel Gemisch! die alten Holländer und nun alle möglichen Nationen dazu."

„Vielleicht eben dieses zieht mich hin," sagte Frank,

„Hm!“ murmelte der Puritaner, — „ein Käfig voll unreiner Vögel*)“ — und weiter fragte er: „Ihr habt wohl Freunde in New-York?“

„Nicht daß ich wüßte,“ antwortete der junge Mann mit Lächeln, — „doch, wer kann es wissen; vielleicht finden sich welche.“

„Hm! — Abenteuerlich genug — “ murmelte der Gastwirth, — „und auf welchem Wege gedenkt Ihr nach New-York zu kommen?“ fragte er wieder.

„Das ist es eben, wobei ich Eueres Rathes bedarf,“ sagte Frank Lincoln, — „ich sagte Euch schon, daß ich in den Kolonien völlig fremd bin, — und Ihr wißt, daß das Schiff, mit dem ich kam, seine Bestimmung nach New-York hatte, aber durch ungünstiges Wetter beschädigt, gezwungen wurde, in New-Port einzulaufen, — ich weiß, daß es nicht so bald wieder segelfertig sein wird, — ich möchte aber nicht so lange hier warten.“

„Ich weiß von keinem Schiffe, daß von hier nach

---

*) New-Amsterdam, a cage of unclean birds, und Andrew Marwell sagt:

„Hence Amsterdam, Turk, Christian, Pagan, Jew,
Staple of sects and mint of schism grew;
That bank of conscience, where not one so strange
Opinion, but finds credit and exchange.“

New=York segelt," sagte mit einigem Nachdenken der Gastwirth, — „sicher nicht in diesem Monate."

„Wäre es ganz unmöglich, diese Reise zu Land zu machen?" fragte der junge Mann rasch, — „es wäre nicht uninteressant — — —"

„Hm! — es geht da keine Landkutsche wie etwa zwischen London und — — nun, irgend einem Platze, der vielleicht vierzig, funfzig Meilen entfernt ist," sagte der Gastwirth lachend.

„Habe auch nicht daran gedacht," erwiederte Frank ebenso, — „so ganz tolle Begriffe machen wir im alten Vaterlande uns doch nicht von der neuen Welt. Aber ich denke mir auch die Möglichkeit, eine solche Reise zu machen, sei es nun zu Pferde, oder zu Fuß, — wie immer, — habe ich doch so manches Abenteuer auf hoher See und in so manchem Gewässer bestanden, warum nicht auch einmal zu Lande?"

Onkel Tom betrachtete sich einige Augenblicke den Jüngling, dann sagte er: „Aufrichtig gesagt, Ihr scheint mir ganz der Mann zu sein, der einem solchen Unternehmen gewachsen ist, und da habe ich gerade so einen Gesellen in meinem Hause, der Euch taugen mag, und dem Ihr vielleicht auch eben wie gerufen kommt. Ist ein abenteuerlicher Bursche, — ich kenne ihn schon viele Jahre, — war vormals in Plymouth ansässig, kam dann nach Rhode Island,

wanderte später nach Connecticut über, — hatte Alles versucht: war Handwerker, Schmied, Wagner — was sonst noch, — dann Farmer, aber sein Land that sich nicht selbst ausholzen, Korn und Mais sich nicht selbst säen und ernten, Mr. Jack the Idler — unter diesem Namen ist er bekannt, — hatte aber nicht Zeit dazu, denn da war einmal die Spur eines Bären zu verfolgen, — da war ein andermal in einer Entfernung von mancher Meile eine Wolfsjagd angesagt, wo doch Jack the Idler sicher dabei sein mußte, — mit einem Worte: zum Arbeiten kam es nicht, — und eines Tages hatte er das ganze Land, in demselben Zustande, als er es übernommen, seiner Schwester Mann übergeben, und war auf und davon. Mehre Jahre hörte man nichts von ihm, — plötzlich, — ich meine es sind jetzt vier oder fünf Jahre vorüber, — erschien er in New-Port mit einem großen Pack auf dem Rücken, brachte seine Felle, — handelte hier und dort, — kaufte ein, dies und das, was die fernen Hinterwäldler benöthigen und die Indianer gern haben, — und fort war er, aber er kam im nächsten Jahre wieder, — und so zieht er jetzt in den Kolonien herum, bald als Händler, bald als Jäger, bald als Biberfänger, — kennt jedes Kind in den Ansiedlungen, und ich glaube auch, jeden kleinsten Stamm der Wampanoags, der Narragansetts und der Pequots, — ich denke, das ist der Mann für Euch, — er ist eben heute angekommen,

und wird wahrscheinlich in ein paar Tagen, wenn er seine Einkäufe gemacht hat, wieder abmarschiren."

Frank Lincoln hatte mit gespannter Aufmerksamkeit der Erzählung seines Gastwirthes zugehört und äußerte jetzt den Wunsch, mit diesem Manne, Jack the Idler, bekannt zu werden.

„Dies kann ganz leicht geschehen," sagte Onkel Tom — „Ihr dürft ihn nur auf ein Glas Brandy mit Wasser einladen, so ist er da, — und um Euch in seine Gewogenheit festzusetzen, bedarf es nur des Ersuchens, er soll Euch eines seiner Jagdabenteuer erzählen, so ist er Euer Freund und Gönner, denn ist er überhaupt nicht schweigsam, so um so gesprächiger, wenn auf dieses Thema gebracht."

„Nun, vor der Hand wollen wir die Einladung auf Brandy mit Wasser ergehen lassen," lächelte Frank, und mit einem „Ganz recht — ganz recht!" eilte Onkel Tom aus dem Zimmer hinaus und die Stiege hinab.

In einer kleinen Weile kam er zurück, mit ihm Jack the Idler.

Man sah es dem Manne auf den ersten Blick an, wie man ihn zu nehmen hatte. Da war so viel Klugheit, gute Laune, Sinn für Unabhängigkeit, — das gewisse „I don't care" — frei übersetzt: „Ich mache mir den T—l daraus," in den wettergefurchten und sonnengebräunten Zügen ausgedrückt, daß man es wohl denken

konnte, daß dieser Mann nicht für einen gewöhnlichen Schmied oder Wagner, aber auch nicht für einen emsigen, unverdrossenen Landbebauer geschaffen war. Uebrigens war er ein Mann in mittleren Jahren, vielleicht etwas älter aussehend als er wirklich war, aber von gedrungenem, kräftigem Körperbau, mit etwas vorhängendem Oberleib, wahrscheinlich in Folge seines Geschäftes, des schweren Gepäcktragens auf dem Rücken. Seine Kleidung war seiner Lebensweise, des Wanderns durch die Urwälder, des Watens durch Bach, Sumpf und Morast, des Aufenthaltes im Freien oft durch Wochen, vollkommen entsprechend. Er trug kurze, bis zu den Knieen reichende, hier offene Beinkleider, und eine Art von Kamaschen, welche die Unterschenkel bedeckten — beide waren von Leder, welches ursprünglich eine blos gelbe Farbe gehabt haben mochte, die nun aber durch Zeit, Witterung und andere Umstände bis zum Dunkelbraun hinaufgekommen war, — und bei jeder Bewegung entstand eine Spalte, welche ein braunrothes Knie durchblicken ließ. Die Füße staken in Moccasins, um den Leib war ein Gürtel geschnallt, welcher zugleich als Geldbörse und als Pistolenhalter diente, der Oberrock war von einem dicken Wollstoffe gearbeitet, in der einen Hand trug er die abgezogene Lederkappe, in der an dern einen tüchtigen Dornstock.

Bei seinem Eintritte sah er sich den jungen, gut

gekleideten Mann mit einem fragenden Blicke an, wobei er das linke Auge halb zu zwickerte, — aber da war keine Spur von Unterthänigkeit oder Ergebenheit, — er war auf Brandy mit Wasser invitirt, — well! — er war nicht abgeneigt, Einen zu nehmen, — jetzt sah er sich den Mann an, der ihn invitirt hatte, — well! — der Mann gefiel ihm nicht übel, — ergo, nahm er mit ihm einen kleinen Brandy mit Wasser.

Doch das Gespräch kam bald in den rechten Train durch Onkel Tom's Anregung.

„So viel ich jetzt verstehe,“ sagte Jack the Idler — „so wollt Ihr zu Lande von hier nach New-York?“

„Wenn Ihr mich anders zum Gefährten auf Euerer Wanderung mitnehmen wollt,“ erwiederte Frank Lincoln.

„Habe eigentlich in New-York nichts zu thun,“ erwiederte der Hausirer, — „aber wenn wir näher bekannt werden, und Ihr mir zusagt, mache ich einem guten Kameraden zu Gefallen schon einen kleinen Umweg von achtzig oder hundert Meilen.“

„Ihr sollt es nicht umsonst thun,“ sagte Frank Lincoln!

„Dummes Zeug,“ fiel ihm Jack in's Wort, — „dann thäte ich es ja nicht einem guten Kameraden zu Gefallen. Doch Ihr müßt Euch die Sache nicht so fürchterlich vorstellen, als diese Spießbürger da thun, die, wenn

sie einmal drei oder vier Meilen über ihre Mauern hinaus- kommen, schon glauben, eine Heldenthat vollbracht zu haben, und was drüber hinaus für eine Unmöglichkeit halten, — wir machen die Reise in bequemen Tagesmärschen, halten an, wo es uns gefällt."

„Mag ein schöner Spaziergang sein," lachte Onkel Tom.

„Der ihn einmal gemacht, kann nicht mehr davon lassen," sagte Jack mit vielem Ernste, — „glaube es mir, alter Junge, wer einmal den Jagdgrund der Rothhaut betritt, fühlt sich nicht mehr heimisch zwischen Euerem Mauerwerk; es senkt sich wie Zentnerlast auf Einem nieder, man kommt schwer zu Athem."

„Darum eilst Du auch immer wieder schnell hinaus- zukommen," sagte der Gastwirth.

„Es giebt Vögel, die im Käfig ganz schön singen, — andere verweigern das Futter zu nehmen, machen die Augen zu und sind todt," sagte Jack ernsthaft, — „Onkel Tom ist eine andere Sorte Vogel als Jack."

Und sich nun seinem künftigen Reisegefährten zu- wendend sagte er: „Ich glaube, Ihr seid ein Vogel meiner Art, — Euch wird es gefallen, — seht, dies ist unsere Marschroute," — und er tauchte Zeige- und Mittelfinger seiner rechten Hand in das Glas Wasser, welches bisher noch unbenutzt stand, da er einstweilen nur Brandy ohne

Wasser getrunken hatte, und mit raschen Zügen zeichnete er dicke Wasserlinien auf die Platte des Eichentisches. „Seht, dieser Punkt ist die feine Stadt New-York an der schönen Bay, — von hier gehen wir nordwest durch die Straße mit den weißübertünchten Häusern, die wie eine Allee von Leichensteinen aussehen, — dann gehen wir den Hügel hinauf durch Gärten, Obstbaumalleen und schöne Einzäunungen, wo Einem das Herz weh thut, zu sehen wie der Natur so viel Zwang angethan werden kann, — aber dann sind wir auch bald drüber hinaus, und fort geht es nach Providence, ein anderer feiner Platz, — die dreißig Meilen hat man zurückgelegt, ehe man es gewahr wird. Aber in diesem feinen Platze halten wir uns nicht lange auf, — wir wenden uns südlich gegen Hartfort, da sind wir schon in der Provinz Connecticut, — und dann geht es fort, dem Westen zu, da betreten wir den Jagdgrund der Pequots — Freund! da wird es Dir gefallen!"

Er hatte mit so vielem Eifer gesprochen, daß über seine wetterharten Züge es wie frühes Sonnenlicht hinzog, und in seinem dunkelgrauen Auge glimmte es wie ein Freudenfeuer.

Frank Lincoln, ein Jüngling, dessen ganzes Leben, ein lang dauerndes Abenteuer zu nennen war, hatte mit lebhaftem Interesse dem befeuchteten Finger über die Eichenplatte hingefolgt, und in der Aufregung, die seinem Alter

und Temperamente zukam, sprang er jetzt vom Stuhle auf und rief: „Jack, wann geht es vorwärts, — ich bin jede Stunde bereit!“

„Nun, — nicht heute und auch nicht morgen,“ erwiederte der Hausirer, — „muß erst meine Einkäufe machen; aber verlaßt Euch darauf, ich bleibe keine Minute länger hier, als ich eben muß. Unterdessen könnt Ihr Euch ein wenig marschfertig machen, denn mit diesen Tressen und Spitzen würdet Ihr an dem Dornengestrüppe hängen bleiben, und diese feinen Klappstiefeln blieben im ersten Moraste stecken.“

„Sorge nicht, Jack,“ sagte Frank Lincoln — „Du sollst Dich meiner nicht zu schämen haben, wenn Du mich in die Gesellschaft Deiner rothhäutigen Freunde einführst.“

Es wurden nun noch die nothwendigen Verabredungen gepflogen, und während der wanderlustige Jack the Idler seine Einkäufe machte, traf Frank Lincoln seine nöthigen Vorbereitungen. Dazu gehörte denn auch die Verfügung mit seinem Gepäcke, welches sich noch auf der „Faithful“ befand. Er hatte da einige schwere Kisten, mit Eisenreifen umgeben, an denen mächtige Vorhängeschlösser lagen, und jede Kiste war mit F. L. bezeichnet. Er ließ diese in das Haus seines neu gewonnenen Freundes Tom Townsend bringen, in dessen Augen er nicht wenig an Werth gewann, da es sich zeigte, daß er nicht ein Abenteuerer war, im

Besitz dessen allein, was er am Leibe trug, und gab diesem den Auftrag, sein Eigenthum aufzubewahren, bis er ihm Nachricht gebe, wie er damit zu verfügen habe. Die andere nicht minder wichtige Verfügung war, sich so zu adjustiren, wie es einem Fußwanderer durch die Urwälder von Nordamerika am bequemsten und zusagendsten war.

Drittes Capitel.

„Kommst Du in fremde Welt, so siehst Du fremden Baum,
„Fremd Antlitz, fremd Gethier, Dich schreckt der Raum.
„Doch sieh' den Boden an, er ist vom selben Steine,
„Und sieh' das Wasser auch, es ist vom selben Scheine.
„Dann sieh zum Himmel auf, es sind dieselben Sterne;
„Und so im fremden Raum Dich heimisch finden lerne."

Rückert.

Es war an einem schönen Herbstmorgen, so schön wie man nur unter nordamerikanischem Himmel treffen kann, als unsere beiden Reisenden den Wanderstab ergriffen. Der Hausirer war in seinem schon beschriebenen Kostume, denn er war kein Freund von vielem Wechseln, nur mit der Hinzugabe, daß er einen schweren Pack in Segelleinwand eingehüllt, auf seinem Rücken trug, auf welchem quer über eine lange Vogelflinte lag, und über die Achsel und Brust zur entgegengesetzten Hüfte hing ein Beutel aus Büffelleder,

in welchem er seinen Schießbedarf führte. Frank Lincoln hatte eine gute Wahl seiner Kleidung getroffen, und wenn sie ziemlich ähnlich der seines Führers war, so war sie doch etwas zierlicher, wie es wohl von einem jungen Manne zu erwarten stand, übrigens war sie dauerhaft, passend für eine Wanderung wie bevorstand, und bequem. Er war wohlbewaffnet, denn außer seinem Schwerte, Dolche und Pistolen, hatte er auch noch eine gute Büchse auf der Achsel hängen, und der tüchtige Stock, welcher als Wanderstab diente, wäre vielleicht als Vertheidigungswaffe auch nicht zu verschmähen gewesen.

Onkel Tom begleitete die Beiden durch die Straße mit den weiß übertünchten Häusern, und noch über den Hügel mit den Gärten, Obstbaumalleen und eingezäunten Plätzen hinaus. Hier oben hatten sie zum letzten Male den Anblick des Meeres. Wir können es nicht verschweigen, daß der Jüngling hier einige Augenblicke stehen blieb, und wie mit sehnsüchtigem Blicke dem geliebten Elemente zublickte, — es schlüpfte auch Etwas, das einem Seufzer glich, über seine Lippen, aber dann wandte er sich schnell, und eilte raschen Schrittes voraus, dem nicht fernen Walde zu. Hier nahm der würdige New-Yorker Bürger Abschied. Es war ein kurzer, aber nicht ohne einige Bewegung. Er wanderte langsamen Schrittes zur feinen Stadt an der schönen Bay zurück, — die beiden Abenteurer betraten

das geheimnißvolle Dunkel des Waldes, der, wie Jack sagte, sich viele, viele Meilen landeinwärts des Eilandes fortsetzte.

Es kann nicht unsere Absicht sein, und unsere Leser würden uns auch wenig Dank dafür geben, wenn wir Schritt für Schritt unsere beiden Wanderer begleiten sollten. Wir wollen nur auf gewissen Stellen mit ihnen Halt machen; aber dies müssen wir, da es, — wenigstens nach unserer Meinung — auch wieder ganz unserm Zwecke, den wir bei dem Entwurfe dieser Erzählung gefaßt haben, entgegen wäre, kurz zu sagen: „und Mr. Frank Lincoln kam nach einer Monate dauernden Reise durch New-Englands — Kolonien, über die Jagdgründe der Pequots und Mohegans, und nach manchem überstandenen Abenteuer glücklich und gesund in New-York an." Dies wäre wohl bequem, aber, wie gesagt, nicht dem Zwecke entsprechend, den wir uns vorgesetzt haben, und so müssen wir unserem Plane folgen, und hier und dort anhalten, wobei wir demjenigen unserer Leser, welcher derlei Zwischenstationen nicht liebt, den Rath geben, diesen ganzen Band zu überschlagen und sogleich das erste Capitel des dritten Bandes zu beginnen. Die Art zu Erzählen ist wie die Art zu Reisen. Heut zu Tage geht es auf der Eisenbahn flüchtig fort — Hier nimmt man sein Frühstück und dort nimmt man sein Souper — von dem, was dazwischen liegt, weiß man nicht

eine Sylbe. Es war anders in jener Zeit, wo es noch keine Eisenbahnen gab, wo man mit der Diligence, dem bescheidenen Landkutscher, — oder wenn man gut bei Kasse war, mit der Extrapost reiste. Es giebt Leute, und wir erklären uns geradezu Einer davon zu sein, welche sagen: Das Reisen heut zu Tage habe alle und jede Poesie verloren, — und so wäre es auch mit unserer Erzählung, wenn wir unsere Helden sogleich wie mit Dampfkraft in New=York würden ankommen lassen, — doch Chacun a son goût, — wer das Reisen mit der Eisenbahn vorzieht, schlage den dritten Band auf, — der andere folge uns nach der Art und Weise der alten Landkutscher, die ihr Frühstück, Mittag — und Abendessen und dazwischen einige Zwischenfutter einnahmen, durch Neu=Englands Kolonien, die Jagdgründe der Rothhäute u. s. f., — bis wir dann doch auch das Ziel unserer Reise erreichen werden.

Bevor wir aber diese unsere Reise fortsetzen, müssen wir zur Verständniß einige Worte vorausschicken. Anfangs waren die Anstrengungen der Provinzialen darauf beschränkt, sich eine kolonistische Existenz zu gründen. Die ersten Ankömmlinge hielten zusammen und verblieben nahe der Seeküste, das Meer gleichsam als das Band betrachtend, das sie noch an das alte Vaterland knüpfte; aber diese erste Zeit war vorüber, — die Bevölkerung hatte durch neue Ankömmlinge rasch zugenommen, — der Unternehmungsgeist,

ein unerklärbares Product des amerikanischen Klima, und der Wunsch, in noch unbekannte Regionen, einzudringen, war erwacht, und hatte viele kühne Abenteurer angetrieben, tiefer in die gegen Norden und Westen gelegenen Urwälder einzudringen. So sehen wir schon funfzehn Jahre nach der Ankunft der Pilgrime das Fort Say=Brooke (nach den beiden Edelleuten, welche vom König von England ein Patent für Ansiedlung in Amerika erhalten, so genannt), — so sehen wir die Towns von Windsor, Hartford und New=Haven entstehen, und immer weiter drangen die kühnen Backwoodsmen.

In einem Lande, wo das Gesetz alle Unternehmungen begünstigt, wo Beschränkungen unbekannt sind, da steht es dem Abenteurer frei, das Feld für seine Unternehmungen, wo es ihm gelüstet, aufzusuchen. Sagt dem Landbebauer der eine Platz nicht zu, so sucht er sich einen andern, — der Handelsmann geht dorthin, wo er glaubt, daß er Absatz und den meisten Nutzen findet, — der Handwerker verläßt das Dorf wo er geboren und zieht dorthin, wo er glaubt benöthigt zu sein. Eine nothwendige Folge dieser Freiheit ist, daß wir nirgend noch Vollendung treffen. Eine große, bevölkerte Stadt kann heut zu Tage noch von Wildniß umgeben gefunden werden, und diese Wildniß bleibt bestehen, während die Stadt ganze Schwärme von unternehmenden Abenteurern fortschickt, um weit entlegene Wildnisse urbar

zu machen. Aber finden wir dieses heut zu Tage noch, um so mehr in jener weit hinter uns liegenden Zeit, und es darf uns daher nicht überraschen, wenn unsere beiden Reisenden heute mit frühem Morgen eine ansehnliche Anpflanzung mit wohnlichen Häusern, Kirchen, Tavernen verlassen, und nachdem sie den ganzen Tag sich durch einen Urwald, zwischen Sümpfen und Morästen durchgewunden haben, mit sinkender Nacht froh sind, in dem Blockhause eines von der civilisirten Welt abgeschiedenen Hinterwäldlers gastliche Aufnahme zu finden, um morgen vielleicht wieder in einem freundlichen Dörfchen einzutreffen.

Es war an einem schönen Abende, als die beiden Wanderer durch einen dichten Wald wanderten.

Ein amerikanischer Wald in seiner Urwüchsigkeit giebt ein ganz anderes Bild, als jene Wälder, wo im Frühjahr gewisse Stämme mit einem eingeschnittenen Kreuz bezeichnet und diese im Herbste gefällt werden, wo an den ausgerodeten Plätzen neuer Anflug gesäet wird, und wo man die Schläge der Axt, das Knarren der Wagenräder und das Geschrei und Gejodle der Holzknechte vernimmt. In einem amerikanischen Walde herrscht die Majestät der Ruhe im höchsten Grade, und die Natur verfolgt da ungestört ihre eigenen Gesetze. Der Erdboden bringt da jene Gewächse hervor, welche er zu ernähren vermag, und das Auge ist selten beleidigt durch eine krankhafte verkrüppelte Vegetation.

Sie weiß es besser als der bestgeschulte Forstbeamte, wo die Eiche, die Ulme, die üppig wachsende Sykamore, die schlanke Tanne ihren Platz hat, und im edlen Wetteifer strebt das eine wie das andere dem Himmelslichte zu. Die gewölbten Bögen sind gestützt von tausend und tausend hohen, geradeaufstehenden Säulen, und zwischen diesen ist ausgespannt ein endloser, zitternder Baldachin frisch grüner Blätter, unter welchem ein mildes Dunkel und imponirendes Schweigen regiert, während sich in der obern Blätterwelt das von oben einfallende Licht bricht, und golden, grün und braun und roth zurückgeworfen wird, und hier ein leises Summen und Wispern zu vernehmen ist.

Im Gegensatze zur üppigen Vegetation, die nach aufwärts strebt, zeigt sich der Erdboden in seiner düsteren nur wenig Abwechslung zeigenden Farbe. Es haben sich todte und moosbedeckte Blöcke in das weiche Erdreich eingesenkt, verwitternde Vegetabilien bedecken die Gräber vergangener Generationen von Bäumen, schwarzbraune feuchte Schwämme wuchern auf den Wurzeln eines seinem Tode nahen Baumes, wenige schlanke Pflanzen versuchen sich an dem einen oder andern Stamme hinaufzuwinden, unvermögend sich selbst nach aufwärts zu erheben, verbringen sie ihr armseliges Schmarozerleben nahe dem Erdboden, um bald zu verwittern.

Die feierliche Stille eines amerikanischen Waldes ist

selten durch den Fußtritt des Menschen unterbrochen, selten einmal durch den hüpfenden Sprung eines Rehes oder dem schwerfälligeren Trott des Musethieres, des amerikanischen Hirsches, — geräuschlos springt das Pantherthier über den Weg, und Momente, wo eine Truppe hungriger Wölfe heulend die Spur eines gejagten Rehes verfolgt sind nur Ausnahmen, um ein oder das andere Mal die Feierlichkeit eines amerikanischen Waldes zu unterbrechen, selbst die Vögel sind stumm, als wagten sie es nicht diese zu stören.

Durch einen solchen Wald wanderten unsere beiden Reisenden; Jack the Idler als der Wegweiser voran, mit frischem Schritte, da sein Pack in den letzten Tagen um ein Beträchtliches leichter geworden war, Frank Lincoln ihm auf dem Fuße folgend, um nichts weniger frisch. Jugend und Gesundheit halfen da nach, wo Gewohnheit dem Andern einen Vorsprung gegeben hätte.

Plötzlich blieb der Hausirer stehen und blickte um sich.

„Ihr scheint mit dem Weg, den wir einschlagen sollen, etwas unsicher zu sein,“ sagte der Jüngling.

„So wenig als Ihr,“ erwiederte der Andere lächelnd, — „so lange Ihr so viel Licht hattet, um den Stand der Magnetnadel zu sehen.“

„Und doch bemerke ich, daß Ihr einige Male nach rechts und links blicktet, was sonst nicht Euere Gewohnheit ist.“

„Ich denke es ist an der Zeit, unser Souper einzunehmen,“ erwiederte Jack mit komischer Emphase, — „und da sah ich mich nach ein passendes Hotel um, oder unsern Umständen angemessener zu sprechen: es muß hier in der Nähe wo eine Quelle sein, an der wir uns niederlassen wollen, denn Brot und Käse ißt sich allein verdammt trocken.“

„Ihr sprachet doch heute Morgen von einem Hinterwäldler, wo wir für die Nacht gastliche Aufnahme finden würden?“ sagte Frank Lincoln in halb fragendem Tone.

„O, ich zweifle auch nicht, daß wir heute noch in der Residenz meines alten Freundes Providence ankommen werden,“ sagte der Hausirer, — „aber für's Erste haben wir noch immer ein paar Stunden zu marschiren, und es geht sich nicht gut mit leerem Magen, und für's Zweite ist die Frage, ob Speisekammer und Keller eben so bestellt sind, daß wir, zu unserm Nachtheil, uns durch einen früher eingenommenen Imbiß den Appetit verderben sollten, — es könnte sich eben auch treffen, daß Freund Providence angenehm überrascht ist, wenn wir ihn als unsern Gast einladen, — übrigens eine herzliche Unterkunft finden wir jedenfalls.“

„Wenn Ihr es also für zweckmäßig findet, möget Ihr immerhin Euch nach dem Hotel umsehen,“ sagte Frank Lincoln, in den Scherz seines Gefährten einstimmend.

„Und wenn mich mein Ohr nicht täuscht, höre ich be-

reits das einladende Murmeln der Quelle," sagte Jack und schritt rasch weiter.

Sie hatten auch kaum etwa zweihundert Schritte zurückgelegt, so kamen sie zu einer kleinen Lichtung des Waldes. Es zeigte sich da eine mäßige Erhebung; grüner Moosboden deutete auf eine frische Bewässerung hin, und wirklich quoll hier aus über einander geschobenen Felsenstücken ein munteres Wässerchen hervor, welches sich später in einem kleinen Becken sammelte, und als schmales Bächlein in einem ausgewaschenen Bette forthüpfte, sich bald aber in einem nicht fern gelegenen Sumpfe verlief.

Man machte es sich hier so bequem als möglich, und Jack breitete das spärliche Souper, wirklich in nicht mehr als Käse und Brot bestehend, auf einer Platte des Felsens aus, — aber was der Mahlzeit an Reichhaltigkeit abging, ersetzte der gute Appetit und in der besten Laune verzehrten Beide, was ihnen ihr frugaler Tisch bot.

„Nach Tische schmeckt eine Pfeife Tabak," sagte Jack, seine Delfterpfeife hervorziehend, — diese von Holländern eingeführte Waare war unter den Ansiedlern noch immer am meisten im Gebrauche, — und nachdem er sie gefüllt und angebrannt hatte, legte er sich in behaglicher Ruhe mit dem Oberleibe zurück an den Stamm einer Sykamore.

„Leute, wie wir, haben keine drängende Eile," sagte er, — „ob wir ein Stündchen früher oder später an dem

Orte unserer Bestimmung eintreffen, hat nichts zu sagen, — und so wollen wir unsere Pfeife in Ruhe schmauchen, und wenn es Euch recht ist, will ich Euch vorläufig mit dem Manne bekannt machen, den ihr heute noch persönlich sollt kennen lernen."

Frank Lincoln, der dem Beispiele seines Führers gefolgt war, sich eine Sieste so bequem zu bereiten, als es die Umstände erlaubten, und mit Behaglichkeit die grauen Wolken dem blauen Himmel zu blies, nahm mit Vergnügen den Antrag, ihn in vorläufige Bekanntschaft mit dem Freunde des Hausirers zu bringen, an.

Dieser begann wie folgt:

„Gott wird sorgen"

dieses ist das Sprichwort meines Freundes, — und dieses waren die letzte Worte, die er mir nachrief, als ich ihn das letzte Mal verließ. Es war im Anfange des vergangenen Winters.

„Was ich Euch jetzt erzähle, habe ich theils selbst mit angesehen, theils habe ich es aus dem Munde des Mannes, und es wird Euch nicht nur ein Bild meines Freundes, sondern auch des Lebens unserer Pioneere oder Borderer, wie man sie auch nennt, überhaupt geben.

Ich weiß nicht, ob „Providence" der Familien- oder der Taufname dieses Mannes ist, oder ob man ihm

demselben von dem Spruche gab, den er stets gebrauchte: „Gott wird sorgen“ und den er in seinem Leben oft genug auszusprechen hatte. Ich weiß nicht, wie es jetzt mit ihm steht, da ich ihn beinahe ein Jahr nicht gesehen habe, aber damals beim Abschiede hat er ihn mir mit vollem Vertrauen zugerufen.

Ich kannte ihn schon, als er noch im alten Bay-Staat lebte; aber je mehr hier die Bevölkerung zunahm, desto unzufriedener wurde er, und endlich faßte er den Entschluß weiter zu ziehen. Seine weltlichen Güter, die er mitzunehmen hatte, waren eben kein Ueberfluß. Das ihm Theuerste war eine alte Mähre, die bereits zwanzig schöne Neu-England-Sommer verlebt, der aber der letzte Winter so böse zugesetzt hatte, daß es zweifelhaft schien, ob sie sich wohl werde entschließen können, noch den ein und zwanzigsten abzuwarten, oder ob sie es vorziehen werde, einem Leben voll Mühen, Plagen und — Entbehrungen Adieu zu sagen. Das zweite im Werthe für ihn war eine alte Kuh, welche Ur- oder vielleicht Ur-Ur-Großmutter einer zahlreichen Nachkommenschaft hätte sein können, wenn es ihr wäre vergönnt geworden, im Kreise ihrer Familie sich des Lebens zu freuen, aber da die jungen Kälber stets dem Ausspruche „Gott wird sorgen“ zum Opfer fielen, so hatte sie es nie weiter als zur Mutter und zwar zur wiederholt betrübten Mutter über den Tod ihres Kindes

gebracht. Dasselbe Schicksal hatte auch ein altes Mutterschaf schon einige Male erlebt. Dieses stand aber in der besonderen Gunst der Frau Providence, da sie dasselbe jung von der Mutter weg bekommen, und bei süßer Milch aufgezogen hatte. Ihr könnt bemerken, daß Freund Providence eine merkwürdige Verehrung für das Antike in allen Dingen hatte, und bei Aufzählung seiner Familie begann er jederzeit: Da bin erstlich, dann die Kinder, dann mein alt Bonny, die alte Mully, die alte Nanny und meine Alte, — mit der Letzten meinte er seine Frau.

Ich erinnere mich noch sehr wohl des Auszugs der Familie Providence. Die getreue alte Mähre war an einen kleinen Schlitten gespannt, auf den Weib und Kinder und andere Dinge gepackt waren, die für den Haushalt in einer neuen Ansiedlung nothwendig sind, nicht zu vergessen die nöthigen Lebensmittel für die Reise und für den Anfang. Obwohl dieses alles zusammen eben keine zu große Last war, so kam es dem alten Bonny doch sauer genug an, damit durch den ziemlich hoch gefallenen Schnee durchzukommen, und Providence und seine zwei älteren Jungens mußten bei irgend einem Hügel Vorspann leisten. Er selbst ging natürlich immer zu Fuß, die Kuh und das Schaf vor sich hertreibend, in seinen Gedanken die Beiden als die Stammmütter einer großen Nachkommenschaft in dem neuen Lande betrachtend, wo er sich bereits als den

Besitzer ganzer Heerden sah, wie sie auf den üppigen Wiesen weideten und an den gras- und pflanzenreichen Hügeln herum grasten.

Es war im Monate März oder April, daß Providence mit Familie und mit Hab und Gut auf seinem neugewählten Besitzthum ankam. In der ganzen Umgegend war keine andere Ansiedlung, — ich glaube, zur nächsten waren funfzig oder sechzig Meilen Entfernung. Er, mit Weib und Kindern war ganz allein im weiten Walde und ohne Obdach. Dieses hatte er aber eben gewollt und ging nun rasch an die Arbeit. Für's Erste führte er eine provisorische Wohnung auf, aus Pfählen und Zweigen, die gegen die Windseite durch eine alte umfangreiche Eiche geschützt war, und trug einige Steine zusammen, die den Feuerheerd bildeten. Der Schlittenkasten war das Bett des Ehepaares, die Kinder schliefen in den nach der Größe ausgewählten Stücken Birkenrinde, die durch die Sonne aufgerollt waren. Er versicherte mir, nie noch so vergnügt gewesen zu sein, als damals, wenn er diese ersten Vorkehrungen getroffen hatte, und seine Schaar Kinder, barfüßig und halbbekleidet, lachend und Unsinn treibend um das mächtige Holzfeuer herumtanzen sah, mit rosigen Wangen und freudeglänzenden Augen, eines das andere von dem Platze wegdrängend, wohin der Rauch sich nicht zog, und kreischend wieder der andern Seite zuhüpfend, wenn ein Windstoß

durch die vielen und mancherlei Offenheiten des kleinen Palastes dem Rauche eine andere Richtung gab.

Aber Providence war mit diesem Provisorium nicht zufrieden, und bevor lange Zeit verging, stand ein regelmäßiges Blockhaus da und nun begann er, auf Mittel und Wege zu denken, sich und seiner Familie den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Baum auf Baum fiel unter den kräftigen Streichen seiner Axt und bald zeigte sich das klare Himmelsblau über seiner Hütte, und das schöne Sonnenlicht drang unbeschattet durch dessen Oeffnungen. Es ging Alles den schönsten Weg, die herrlichsten Aussichten einer freundlichen Zukunft öffneten sich ihm, mit Ehrgeiz und Selbstgefühl sah er dieser entgegen — — da, in einer unglücklichen Stunde, erhielt der Strom seiner Pläne und Hoffnungen den ersten Stoß, — das erste wichtige Ereigniß seit seiner Ankunft traf ihn, gleich ein Donnerschlag aus wolkenlosem, herrlich blauem Himmel, — es war der Tod der alten Mully; — und um so heftiger war sein Schmerz, als er selbst — wenn auch unfreiwillig — die Ursache ihres Todes war. Die gute Alte entfernte sich nie weit von dem Wohnhause der Familie, als deren Mitglied sie sich zu betrachten schien, da sie stets Beschäftigung genug in dem Abnagen der zarten Sprößlinge an den Bäumen, die ihr Meister gefällt hatte, fand — und während Beide eines Tages, jedes in seiner

Weise, beschäftigt waren, stürzte ein mächtiger Ahornbaum und zerquetschte sie zu Stücken. Sie war nicht das Muster einer schönen Kuh zu nennen, — die Fatiguen der Reise und die nachfolgende magere Kost hatten ihr hart zugesetzt, — sie war keine von den fettesten, mahnte vielleicht eher an Eine der sieben Mageren im Traume Pharaoh's, — und doch, wer kann den Schmerz der Familie nachempfinden? am schwersten fiel es aber dem armen Providence auf's Herz — „Warum war ich auch so unüberlegt und band dem guten alten Vieh nicht eine Glocke um den Hals, daß ich gewußt hätte, wenn sie in der Nähe war," so klagte er sich selbst an — aber „wer kann helfen, sie ist dahin die gute alte Mully," philosophirte er dann, und als der jetzt eingetretene Mangel an Milch zur Sprache kam, tröstete er sich und die Seinigen mit einem vertrauungsvollen: „Gott wird sorgen!"

Ihr müßt eingestehen, daß Freund Providence ein vernünftiger Mann ist, der es einsieht, wie viel besser es ist, sich über nicht zu ändernde Unglücksfälle zu trösten, als ohne Aufhören zu jammern, — aber das Unglück kommt selten einzeln, meistens mit Gefolge. Wenige Tage nach dem Tode der alten Kuh, hatte die Familie den Verlust der guten alten Nanny zu beweinen. Ein häßlicher Wolf hatte sich in nächtlicher Stunde das arme Schaf geholt, es in Stücken gerissen und nichts davon übriggelassen als einige

Flocken blutiger Wolle. Was blieb von der geträumten Heerde übrig? — vielleicht ein paar Strümpfe für Jedes der Familie, — das war Alles. In der That dieses war ein trauriges Ereigniß, und wieder hatte er sich den Vorwurf zu machen: „Warum war ich so nachlässig, und habe das Thier nicht eingestallt, wo der Wolf ihm hätte nichts anhaben können?"

„Mit den Heerden, wie sie auf den üppigen Wiesen weideten und an den gras- und pflanzenreichen Hügeln herumzogen," war es also jetzt nichts mehr, — nichts war geblieben, als die alte Mähre, aber Alt' Bonny schien es immer mehr in Zweifel stellen zu wollen, ob sie sich wirklich entschließen könne, den ein und zwanzigsten Neu-England-Sommer zu überleben. Dieses war eine Zeit, versicherte er mir, als ich ihn nach der Hand traf, wo ihm in der That jede Hoffnung verlassen hatte, und wo ihm jede Kraft für das Weitere zu sorgen mangelte, und wenn ihn sein Weib aufzurichten versuchte und ermahnte, wie es doch nothwendig sei, für die Erhaltung der Familie zu arbeiten, zuckte er nur die Achseln und sagte: „Gott wird sorgen."

Der Sommer ging vorüber, aber mit ihm auch die Provision zu Ende, und je weiter die Jahreszeit vorwärts rückte, desto übler gestalteten sich die Angelegenheiten in Freund Providence's Blockhaus: da war kein Mehl in der Mehlkiste, kein Schweinefleisch in der Tonne, kein

Kuhfleisch im Zuber, — aber da war noch kein Korn, kein Schwein, keine Kuh, um den Store für den Winter aufzufüllen, — der Sommer war vorüber, die Ernte geendet, aber Providence's Kornkammer war leer. Der kalte, freudelose Winter war näher und näher rückend, — die Mutter, die gute arme Mutter sah ihre Kinder hungern, — war es ihr zu verdenken, wenn sie jammerte? — aber: „Gott wird sorgen," sagte Providence — „er hat noch nie einen Mund gemacht, und ihn nicht auch gefüllt." Das war freilich ein sehr kühler Trost für die arme Mutter und eine zahlreiche Familie halbgekleideter, hungernder Kinder um sie herum, die um Brod schrieen. Aber Freund Providence schien in der That Recht zu haben. Eines Tages, als die Noth eben am höchsten gestiegen war, kam eine beträchtliche Sendung von Mehl, Grütze, Syrup und sonst noch anderen Dingen von den Ansiedlern, welche die nächsten waren — immerhin eine schöne Entfernung, — aber die guten Leute hatten von der Noth in der Ansiedlung „Providence" gehört, und da schreckt den gutmüthigen Hinterwäldler nicht Entfernung noch sonst ein Hinderniß zurück, um seinen nothleidenden Nachbar Hülfe zu bringen. Was war das für ein Jubel in dem Blockhause als der Grützebrei mit Syrup übergossen aufgetragen wurde — „Habe ich nicht gesagt: Gott wird sorgen," sagte Providence — aber als er die blitzenden Augen seiner Kleinen,

ihre fröhlichen Gesichter sah, da befiel es ihm ganz eigenthümlich, er konnte nur ein paar Mundvoll von der Speise nehmen, — und er stürzte aus dem Blockhause hinaus, und eilte der dicken Wildniß zu.

Er rannte eine Weile fort und kam endlich zu einen Bach, — er erinnerte sich nicht, schon früher hier gewesen zu sein. Als er diesen überschreiten wollte, bemerkte er zu seiner Verwunderung und Freude einen Schwarm Salme abgeschlossen in einer tiefen Grube, aus welcher zu entkommen es für sie nicht möglich war, da das seichte Wasser eben so schnell über diesen natürlichen Bassin hinausrann, als es hineinfloß, eben nicht so viel Tiefe lassend, daß die Fische wegschwimmen konnten. Dies war in der That für Providence ein ergötzlicher Anblick. Wie ein Verrückter rannte er heim, holte seinen Fisch-Speer, und wieder ging es zum Bache. Es verflossen kaum Augenblicke und sechs oder sieben so schöne Salme, als je geschwommen, lagen auf dem grünen Grase, — bei ihrem Anblicke fühlte er sich in der That reich, — es war ihm, als wären alle seine früheren Verluste nun ausgeglichen, — jede schimmernde Flosse däuchte ihm ein Stück Silber zu sein, — und von diesem Tage an, versicherte er mir, sei sein Muth wieder neu erwacht. Nachdem er seinen Fang aufgereihet hatte, um ihn bequemer nach Hause tragen zu können, fand er ihn für eine Last zu schwer. Mit der einen Abtheilung

eilte er nach Hause, und holte dann sogleich den Rest, und als die ganze Beute vor der Eingangsthüre des Blockhauses wie zur Schau ausgelegt war, und die Kinder Händeklatschend herumsprangen, da sagte Providence mit Salbung: „Hab' ich nicht stets gesagt: Gott wird sorgen?“

Aber in der That, wie das Unglück nie einzeln kommt, so auch das Glück, — oder vielleicht, weil der Mensch wieder durch das erste Zeichen der Gunst des Schicksals kräftiger, eifriger, betriebsamer wird, so reiht sich Folge an Folge an, — genug, von diesem Tage anscheinen sich die Verhältnisse meines Freundes und seiner Familie zum Bessern gewendet zu haben. Auf einer seiner Wanderungen durch das Holz traf er auf einen Bienenbaum, und wieder hatten die Herzen der kleinen Familie eine Ursache zu jubeln, als solche Süßigkeiten des Lebens in ihre Hütte kamen, und nachdem der ganze Vorrath des Bienenstockes ausgenommen war, zeigte es sich, daß mehr als einhundert und funfzig Pfund reinen Honigs das Ergebniß ihres Glückes war, und Providence hatte abermals Gelegenheit, sein „Gott wird sorgen“ auszusprechen.

Nicht lange nachher, an einem kalten, klaren Novembermorgen, nachdem in der Nacht ein leichter Schnee gefallen war, kam Providence auf die Spur eines Bären, und folgte diesem bis zu seinem Lager. Furcht kennt Freund Providence nicht, und mit großer Seelenruhe erhob er

seine gute Flinte und streckte Meister Pez todt nieder. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich nun, daß dieser von ungewöhnlicher Größe war und fett genug, um dem Geschmacke des feinsten Epikuräers zu genügen. Providence entkleidete Mylord Pez seines Pelzrockes, zerstückelte den Leichnam und schleppte Alles in seine niedere Hütte. Da gab es nun Arbeit über Arbeit, — das Fell mußte gegerbt, das Fett geschmolzen, das Fleisch gesalzen, getrocknet und eingelegt werden, — da gab es aber nun auch einen vortrefflichen Ersatz für Speck und Butter, — da gab es genug von dem werthvollen Stellvertreter für Schweinefleisch und Kuhfleisch, — da war aber auch noch ein werthvolles Pelzwerk, wenn es anders konnte zu Markt gebracht werden. Dieses war nun ein Gegenstand großer Ueberlegung. Endlich wurde der Entschluß gefaßt, daß Betsey die älteste Tochter, ein Mädchen von etwa sechzehn oder siebenzehn Jahren, in die nächste Ansiedlung reiten sollte, um dort das kostbare Pelzwerk gegen Mehl umzusetzen. Wird „Alt Benny," welche wirklich den ein und zwanzigsten Neu-England-Sommer auch noch überlebt hat, sich wohl herbeilassen, eine solche Reise zu unternehmen? Betsey meinte, sie werde die alte Mähre so schonend als möglich behandeln, wohl auch streckenweise neben ihr her zu Fuße gehen, — übrigens hatte sich „Alt Benny" im süßen Nichtsthun auf ganz schöner Weide um das Blockhaus herum, für ihr

Alter ganz gut conservirt, und so wurde denn eine eigene Art Reitsattel für Miß Betsey zusammengemacht, sie darauf gesetzt, der Bär in einem Bündel zusammengerollt und hinten auf den Sattel geschnallt, — und dorthin ritt das Mädchen, leichten Herzens, in die dichte Wildniß hinein. Ein guter Erfolg belohnte ihr Handelsunternehmen. Nach sechs Tagen kehrte sie heim, die alte Mähre beladen mit hundert und funfzig Pfund guten Weizenmehles, Thee, Zucker, Gewürz, und wer weiß was sonst noch Alles, — da war nun Jubel im Blockhause, und Freund Providence hatte einen würdigen Anlaß, sein „Gott wird sorgen" auszusprechen, — und dieses war die Zeit, wo ich die Familie zum letzten Male sah, und wo mir Freund Providence seine Geschichte erzählte, aber als ich am Morgen Abschied nahm und den Rath gab, er solle doch sogleich mit Einbruch des Frühjahres anfangen, einen Theil des Stück Landes, welches er von Baum und Strauchwerk ausgerodet hatte, zu bebauen, da sagte er mit ernster Miene: „Für künftiges Frühjahr will ich noch gar keine Pläne machen, — ich mache überhaupt nicht gern Pläne, sie kommen nicht in Ausführung, denn Du siehst, wie alle meine Pläne zu Nichts geworden sind, — ich halte vertrauungsvoll an meinem „Gott wird sorgen," und dieses Vertrauen hat mich noch nie getäuscht."

„So schieden wir, — und wenn Ihr keine Einwen-

dung habt, so wollen wir jetzt aufbrechen, um noch vor einbrechender Nacht die Ansiedlung „Providence" zu erreichen."

So sagte Jack the Idler, und als Mr. Frank Lincoln in der That keine Einwendung gegen den Vorschlag hatte, so wurde auch wirklich aufgebrochen, und munteren Schrittes die Wanderung fortgesetzt.

Viertes Capitel.

„Ich zieh' dem fernen Westen zu,
„Dort unter stillen Bäumen
„Von stillem Glück zu träumen;
„In heimathlicher Ruh
„Entfernt von wirrem Treiben
„Ein freier Mann zu bleiben.

Der Pionier.

Die Unbeständigkeit des phantastischen Tanzes des Glückes macht, daß es sich uns in einer Menge verschiedener Ansichten zeigen muß.

Montaigne.

Der Abend hatte sich bereits tief genug in das herbstlich bunte Blätterwerk des Waldes herabgesenkt, und unter dem grünen Baldachin war es bereits tiefe Nacht geworden, bevor unsere beiden Wanderer jene Lichtung erreichten, wo die kräftige Axt des Freundes Providence aufgeräumt

hatte. Da standen sie aber auch schon vor dem Blockhause, welches, soviel zu bemerken war, der Größe nach eben nicht zu den umfangreichsten, und der äußern Form nach nicht zu den zierlichsten gehörte; aber im Innern schien es hoch herzugehen, soviel durch die vielen Ritzen und Spalten, welche statt der Fenster dienten, zu sehen und zu hören war, denn erstens drang hier viel helles Licht heraus, welches die herumstehenden Baumgruppen in eine wunderschöne, wirklich magische Beleuchtung stellte und zweitens schallten da heraus heitere jubelnde Gesänge in einem vollen Chore von jugendlichen Stimmen, zwischen welche eine tiefe Mannesstimme durchbrummte, gesungen. Es war ein überraschender Eindruck, — an ein Feenmährchen mahnend, — hier mitten in einem amerikanischen Urwald, — und in der That, unsere Wanderer hielten staunend an; — Frank Lincoln durch das Fremdartige der Scene an und für sich überrascht, — sein Begleiter aber durch das Fremdartige einer solchen Scene im Hause seines Freundes Providence.

„Da muß Gott einmal wieder bedeutend gesorgt haben," sagte er lachend — „nun, so besser; ich sehe meine Freunde immer lieber fröhlich, als niedergedrückt."

Er schritt der Eingangsthüre des Blockhauses zu, und diese öffnend, — denn ein Verriegeln der Thüre hatte Providence noch nie für nöthig befunden, — ließ er

dem auf dem Fuße folgenden Begleiter den Einblick in eine wirklich reizende Scene. Das Zimmer, groß genug, aber auch das Eine nur im Hause, war mit Tannenreisern, Ahornbüschen und sonstigem Grünzeug an den Wänden hin besteckt, dazwischen waren selbstgefertigte Talgkerzen (wahrscheinlich aus den Abfällen des Freundes Petz, guten Andenkens,) aufgesteckt. Einrichtungsstücke beengten oder verkleinerten den Raum nicht, — nur im Hintergrunde des Zimmers war das Ehebett, der alte Schlittenkasten, und sechs oder sieben Birkenrinden=Canoes aufgestellt, — in der Mitte des Zimmers und nach seiner ganzen Länge stand aber ein langer Tisch, nach Providence's eigener Erfindung und auch von ihm selbst gefertigt, und um ihn herum, auf eben so kunstvoll ausgeführten Bänken, saß das Chor der jungen Leute, die blühende, kräftige, für ihr Alter beinahe ein wenig zu sehr entwickelte Betsey, daneben zwei Jungens von etwa zwölf bis vierzehn Jahren, und dann noch einige andere in herabsteigender Ordnung, wie etwa die Pfeifen der Orgel aufgereihet sind. Oben an saß Freund Providence, neben ihm „seine Alte“ — wahrscheinlich die Einzige, die ihm von seinen Alten geblieben war.

Auf dem Feuerheerde brannte es hell und lustig, ein großer Kessel hing hier mit kochendem Wasser; auf dem Tische stand aber ein großes irdenes Becken, welches wohl

zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Bestimmung seines Gebrauches haben mochte, doch jetzt mit einer Flüssigkeit gefüllt war, die über ihren Charakter nicht lange in Zweifel ließ, da in der That den beiden an der Thüre Stehenden das liebliche Gemisch des Duftes von Tannenreisig und des süßen Duftes der Mischung von Brandy, Zucker und heißem Wasser entgegen kam.

Aber war Jack the Idler höchlich überrascht, — so noch mehr die lustige Gesellschaft, — acht, neun oder zehn Paare glänzender Augen waren der Thüre zugewendet, — tiefes Stillschweigen war eingetreten, wo eben noch lauter Jubel geherrscht; — und:

„Hallo! — Alt' Jack!" rief Providence, den Blechtopf erhebend, — „gerade Du bist der, den ich mir heute her gewünscht habe! — Da sieh', — habe ich damals nicht gesagt: Gott wird sorgen!"

„Und er hat gesorgt," sagte Jack, — „und so habe ich mir heute auch gedacht, als ich und mein Freund an der Quelle mit nichtssagendem — fürchterlich nichtssagendem Wasser unsern Durst löschten."

„Hallo! Alt' Jack! — Hier ist Punsch! — wirklicher Punsch!" rief Providence — „hier setz' Dich, Alt' Jack, zwischen mir und meiner Alten, — und Dein Freund, — wie heißt er doch — —?

„Du magst ihn Frank nennen," sagte Jack.

„Frank? — Das ist recht! — Alt' Frank, Du kannst Dich neben Betsey setzen."

Betsey war auch sogleich bereit, etwas zur Seite zu rücken, um zwischen sich und dem Bruder einen Platz für Alt' Frank zu öffnen, besonders als sie bemerkt hatte, daß Alt' Frank in der That und durchaus nicht ein alter Frank war.

Gott hatte aber auch in der That für unsere beiden Wanderer gesorgt, daß sie nach einem langen Tagesmarsch, nur unterbrochen durch das Frühstück, bestehend aus Käse, Brod und Wasser, — das Mittagsmahl, bestehend aus Brod, Käse und Wasser — und das Vesperbrod, bestehend aus Wasser, Käse und Brod, jetzt zu einem ganz anständigen Souper gekommen waren, denn da gab es nicht allein den belebenden Punsch, sondern auch gut Pökelfleisch, Schinken, Kuchen und sonst allerlei gute Dinge, — und man ließ sich diese auch ganz gut schmecken, Jack dem guten altenglischen „helft euch selbst" folgend, Frank aber noch besonders durch seine Nachbarin versorgt.

Als aber der erste Anlauf vorüber war, man sich die Pfeifen gestopft hatte und die grauen Wolken sich mit dem Duft der Tannenreiser und des Punschkessels vermengten, da kam denn ganz natürlich auch einiges Gespräch in Gang, und was sonst konnte dieses berühren, als die Verhältnisse unseres Freundes Providence und seiner Familie.

Die Geschichte war eine sehr einfache und sehr natürliche. So lange die aus dem Umtausch des Bärenfelles gewonnenen Provisionen und der Honig und die eingesalzenen und gepökelten Bärenschinken und Bärenlenden dauerten, lebte man auf der Ansiedlung „Providence" gemüthlich und zufrieden fort. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Familie eine anspruchslose, genügsame war, und es ist nicht zu wundern, wenn die Kinder ziemlich denselben Charakter und dasselbe Temperament wie der Vater hatten, — dieser war aber in der That in der Zeit des Ueberflusses etwas zu viel auf sein „Gott wird sorgen" vertrauend geworden und hatte es für unnöthig gehalten, Bienen anzuschlagen, Bären zu jagen oder die Mutter Erde aufzuscharren und sie zu zwingen, ihm Brod zu bringen, — aber so mußte es denn auch kommen, daß er es nöthig — sehr nöthig fand, abermals sein „Gott wird sorgen" auszusprechen.

Bei alle dem war unserm Providence in dieser Zeit eine Sorge weniger geworden, — er hatte ein lebendes Wesen weniger zu ernähren, — die alte Bonny hatte nämlich wirklich dem Irdischen Lebewohl gesagt, und so blieben ihm denn nur die Kinder und seine Alte, — aber eben diese zu erhalten war er kaum im Stande. Der letztere Theil des Winters fand die Nothwendigkeiten des Lebens in sehr armseligem Stande. Er hatte Erdeicheln

gegraben, um Suppe zu machen, und Lauch und Kriekelwurzel gesammelt, um diese zu würzen, welche, mit Buchen- und Butternüssen, die Substitute für eine andere Nahrung abgeben mußten, während Spicebusch- und Evanwurzel-Thee mit Ahornzucker versüßt, das Familiengetränk war. Aber selbst diese Dinge waren zeitweise schwer zu gewinnen — und andere Provision nicht ohne Geld oder Arbeit zu bekommen; aber das erste besaß Providence nicht, und zur letzteren fand er sich gar nicht disponirt. Bienen konnten nicht angeschlagen werden, denn diese schliefen in den Bäumen, — die Salme waren in dieser Jahreszeit nicht in den Bächen, sondern draußen in der See, und Bären waren nicht leicht in ihrem Bau zu finden, und die Rehe viel zu scheu und flink für Freund Providence.

Endlich war der letzte Schnee des Winters verschwunden und mit dem Einzug des Frühsommers in die amerikanischen Wälder war auch die größte Noth der Familie Providence vorüber, da sich jetzt wieder manche Gelegenheiten boten, um für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu sorgen; auch faßte unser Freund den festen Entschluß, das kleine Stück Land, von dem er zur Noth die Bäume ausgerodet hatte, zu bebauen. Er nahm auch wirklich einen ersten Anlauf und scharrte oberflächlich die Erde um, theils für den Anbau für Korn, theils für Gartenpflanzen, da es aber dazu kommen sollte, hatte er weder Samen

noch Pflänzchen, — er mußte darnach ausgehen, — auch war es nothwendig, für den täglichen Bedarf sich umzusehen, und da nahm er die Büchse auf den Rücken, den Fisch-Speer in die Hand und wanderte fort — und so wanderte er auch den ganzen Sommer hindurch — aber auf seinen Wanderungen holte er sich nur Verdruß, denn immer näher rückten ihm die Nachbarn, immer neue Ansiedelungen sah er entstehen, — und alle seine Nachbarn hatten mehr Glück wie er: da wuchsen um den Blockhäusern herum — wirklich mit Recht zu sagen: aus der Erde heraus schöne Kornfelder, üppige Gartenanlagen, — Heerden, wenn auch keine so zahlreichen, als von denen er geträumt, weideten auf den offen gelegten Grasplätzen, und in jeder niedern Hütte fand er solche Bequemlichkeiten des Lebens, von denen das Blockhaus „Providence" sich nie noch hatte träumen lassen. Er war nicht gierig nach Reichthümern, aber dieses Heranrücken der Nachbarn ärgerte ihn, — wenigstens sagte er so, — und in seinem tiefen Verdrusse sprach er jetzt nicht einmal sein „Gott wird sorgen" — es schien selbst, als lebe er mit dem, der so oft für ihn gesorgt, in Hader. Da trat ein Ereigniß ein, welches ihn, der sonst eben nicht rasch entschließend war, dennoch zu einem schnellen Entschlusse brachte.

Auf einer seiner Wanderungen kam er zu einer Ansiedlung, wo etwa vier oder fünf Häuser in einem gelichte-

ten Thale aufgebaut waren, — ein Dutzend oder mehr lagen in einem Umkreise von etwa zehn Meilen zerstreut, — diese ganze Ansiedlung, die sich bereits Town nannte, war ihm an und für sich schon ein Gräuel, — aber nun begegnete er noch überdies auf dem schmalen Wege, der in den Wald führte, einen schmächtigen jungen Mann in langem schwarzen Kleide und mit herausgeschlagenem weißen Kragen. Er kehrte sogleich um und wanderte ohne Aufenthalt seinem Blockhause zu. „Jetzt ist Alles zu Ende," sagte er mit kleinmüthiger Stimme, — „da zeigt sich schon ein Schwarzrock, — den haben wir zu füttern, — dann wird es heißen: wir brauchen ein Versammlungshaus, — dann eine Schule, — dann ein Schulhaus, — — das ist unser Ruin."

Drei Tage ging er nicht aus seiner Hütte, kaum daß er den Schlittenkasten verließ; am vierten aber stand er auf und nahm seine Büchse, und sich vor seinem Weibe hinstellend, die eben beschäftigt war, ein Halbdutzend Eichhörnchen zu rösten, sagte er: „Ich habe die Sache reiflich überlegt. Ich glaube, es ist die höchste Zeit für uns, eine Gegend zu verlassen, wo der Wachsthum ein so rascher ist. Das ist ein Gegner des natürlichen Geschmacks, der Gewohnheiten und Neigungen des Menschen. Leb' wohl, Alte, — halte gut Haus, bis ich wieder komme."

Diesem Auftrage nachzukommen, war gar keine

Schwierigkeit, und als nach einigen Tagen Freund Providence wieder heim kam, fand er seinen Haushalt in derselben Ordnung, wie er ihn verlassen hatte; aber als ein ganz anderer Mann kam er heim: den Kopf trug er freudig erhoben, das Auge glänzte, sein Schritt war rasch und unternehmend, — auf seinem Rücken trug er einen leinenen Sack, gefüllt mit allerlei guten Dingen.

„Morgen ziehen wir fort!" rief er triumphirend — „Providence-Haus ist verkauft, mit schönem Nutzen verkauft, in Betracht der Verbesserungen, die ich gemacht. Heute Abend wollen wir aber einen Abschiedsschmaus haben, wie noch in keinem Blockhause gegeben worden ist, — aber morgen, mit dem Frühsten auf und davon, — wir nehmen nur das Nothwendigste mit, denn Gott wird auch in der neuen Heimath sorgen!"

Und die Jungens liefen in den Wald hinaus und holten Reisig und Büsche, um das Innere des Blockhauses festlich auszuschmücken, — die „Alte" und Miß Betsey kochten und brieten, — Freund Providence machte sich aber daran, das köstliche Getränk zu mischen, das ihm schon lange ein fremdes geworden war.

Unsere beiden Wanderer waren eben zur guten Stunde eingetroffen, um Theilnehmer dieses Abschiedsschmauses zu werden.

„Und wohin hast Du die Absicht Dich zu wenden?“ fragte Jack the Idler seinen Freund.

„Dem fernen Westen zu,“ antwortete dieser mit beinahe heroischem Stolze.

„Weißt Du bereits von einer Ansiedlung, der Du Dich anschließen willst?“ fragte der Andere.

„Ansiedlung? — anschließen?“ erwiederte der Andere im Tone der Geringschätzung, — „dazu bin ich nicht der Mann. Ich will auf meinen eigenen Füßen stehen, nicht mich von Andern berathen und behofmeistern lassen, aber auch nicht Andere füttern und Häuser bauen, in denen ich nicht wohne. Ich will von den Towns mit ihren Versammlungshäusern und Schulen nichts wissen, — der freie Wald ist mein Haus; — doch Alt Jack, und Du, Alt Frank — Ihr könnt mit uns Gesellschaft machen, wir können ein paar Stück Meilen zusammen gehen.“

Betsey warf einen fragenden Blick ihrem Nachbar am Tische zu; doch Jack schnitt da jede zarte Hoffnung mit einem kurzen: „Das wird sich nicht gut machen,“ ab. Denn für's Erste haben wir Beide mit früher Tageszeit aufzubrechen, — Ihr aber wohl einige Vorkehrungen hinsichtlich Eures Gepäckes zu treffen,“ setzte er nicht ohne ein satyrisches Lächeln hinzu.

„O, dies hält uns nicht lange auf,“ erwiederte Providence, — „den alten Schlitten habe ich als Einrich-

tungsstück mit verkauft, und so nimmt Jeder einfach das Seinige auf den Rücken und fort geht es!"

„Und für's Zweite nöthigt mich mein Geschäft, Harristown zu besuchen," sagte Jack — „und Du als abgesagter Feind jeder Township*) wirst wohl kein Verlangen dorthin haben?"

„Habe nichts dort verloren," knurrte der Hinterwäldler etwas unwillig; aber freundlich setzte er sogleich mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit hinzu: „Nun, Jeder geht seinen Weg, der ihm der rechte scheint. Wir wollen denn noch Eines zum Abschied trinken, und dann zu Bette, damit wir morgen aus den Federn können. — Hier, stoßt an, alte Jungens! — Vergeßt meinen Spruch nicht: „Gott wird sorgen!"

Man stieß an — man trank aus, und ging zu Bette. Wie jedoch das Arrangement getroffen wurde, um die beiden Gäste unterzubringen, darüber finden wir in den Quellen, aus denen wir unsere Erzählung schöpfen, nichts aufgezeichnet, so viel aber ist gewiß, daß es sämmtlichen Bewohnern des Blockhauses „Providence" nicht schwer wurde, am andern Morgen aus den Federn zu kommen, da sich schwerlich eine Flaumfeder in der ganzen Hütte vorfand.

*) In Neu-England ein Stadtgebiet von 5 bis 10 Quadratmeilen.



Als der Hausirer und sein Begleiter mit dem Frühesten aufbrachen, da nahmen sie nochmals den herzlichsten Abschied von der ganzen Familie, ihnen die besten Wünsche auf den Weg gebend, und dasselbe thaten Alt Providence, seine „Alte" und die Kinder alle, nur Betsey war etwas kühl und zurückhaltend. Es ärgerte sie, daß der schmucke junge „Alt Frank" nicht mit ihnen dem „fernen Westen" zuzog, — sie hatte sich das während der Zeit, als er ihr Tischnachbar war, recht hübsch ausgemalt, und jetzt zog er dorthin mit dem häßlichen Alt Jack, gegen Harristown zu. Der arme Jack war ihr noch nie so häßlich vorgekommen, als eben heute.

Aber sie hatte nicht lange Zeit, sich zu ärgern, — es wurde zum Aufbruch geblasen und da hatte sie alle Hände voll zu thun.

Uebrigens war der Einmarsch in das Gebiet Providence ein viel umständlicherer gewesen, als der gegenwärtige Ausmarsch. Damals hatte man einige Umständlichkeiten mit „Alt Bonny" — „Alt Mully" — und „Alt Nanny" — diese fielen jetzt alle weg, und in weniger als einer halben Stunde nach dem Abmarsche der beiden Gäste, war die ganze Providence-Familie auf dem Marsche nach dem sich immer weiter zurückziehenden, unbestimmbaren, unbekannten, unbegrenzten „Fernen Westen."

Providence, welcher durch seine Wanderungen nach

allen Richtungen mit der Gegend vollkommen vertraut war, vermied die Townships, und auch jede Ansiedlung, — er wollte von der fortschreitenden Entwicklung, die er im Rücken ließ, nichts mehr wissen, aber er war doch gesehen worden, wie er an der Spitze des Zuges hinschritt, die qualmende Pfeife im Munde, die Flinte auf der Achsel, und einen frischen, kerngesunden Jungen, etwa sechzehn oder achtzehn Monate alt, auf dem Rücken; dicht hinter ihm folgte Betsey und die zwei älteren Buben, jedes mit einem Bündel belastet, wahrscheinlich Provision, Kochgeschirr und sonstige Utensilien enthaltend, — manchmal voraus, manchmal zurückbleibend, sprangen und hüpften ein paar Kleinere, — dann aber kam die Arrieregarde, — seine „Alte“ mit einem Knotenstocke in der Hand und das wenige Monate alte Baby, in ein Stück Sackleinwand gehüllt, auf den Rücken gebunden.

Zwanzig oder dreißig Schritte hinterdrein schritt ein großer, magerer Jagdhund mit zur Erde gesenktem Kopfe und hängendem Schweife.

Ruhig und langsam schritt die Karavane hin, mit jedem Schritte den Zwischenraum vergrößernd, der sie von ihrer alten Heimath schied.

Fünftes Capitel.

„Kaum hatt' er das vierte Jahr erreicht, da schweift er weit schon umher,
„Zu Häupten den blauen Himmelsdom, und Wiege war ihm das Meer,
„Keck stand er im schaukelnden Fischerkahn, wenn der Sturm in die Wogen griff
„Und tanzte bei wilder Lieder Klang um das zackige Felsenriff."

H. Heise. (Der Pirat.)

Wir folgen dem Fußweg, welchen unsere beiden Wanderer eingeschlagen haben, und haben sie auch bald eingeholt. Jack the Idler ist hier wie zu Hause. Der Mann scheint durch sein Herumziehen in diesen entlegenen Gegenden jene Aufmerksamkeit für Andere unbedeutend scheinende Kleinigkeiten gewonnen zu haben, um nie in Verlegenheit zu kommen, welchen Weg er einzuschlagen habe. Es hat sich zwischen den Beiden ein sehr freundschaftliches Verhältniß eingestellt, — auch ganz natürlich: bemerken wir nicht schon auf Dampfschiffen und Eisenbahnen eine weit frühere Annäherung zwischen Miteinander-Reisenden? so muß dieses wohl noch so mehr der Fall sein zwischen Zweien, die mit einander

die Urwälder Amerikas durchziehen. Sie sprachen eben über die Eigenthümlichkeit des Mannes mit dem „Gott wird sorgen“ — sie sprachen über das, was er zu erwarten, — was seine Familie zu erwarten habe.

„O, Freund Providence wird mit seinem Spruche im Munde und im Herzen ziemlich sorgenlos durch's Leben gehen,“ sagte der Hausirer — „und man kann ihm deshalb keinen Unglücklichen nennen, auch seine Familie scheint sich ziemlich demselben Grundsatze hinzugeben, und sollte diese, zum wenigsten was die Kinder betrifft, einmal eine andere Richtung einschlagen wollen, so ist ihnen die Gelegenheit genug geboten. Aber wenn die Pioneere alle von Freund Providence's Schlag wären, dann würde es um die Ausbreitung der weißen Bevölkerung in diesem Welttheile übel genug aussehen. Doch Ihr werdet morgen, — denn heute werden wir unser Nachtquartier im Freien aufzuschlagen haben, — doch morgen werdet Ihr mit dem rechten Stocke jener Leute bekannt werden, von denen die Zukunft Amerikas abhängt. Wir erreichen morgen die Ansiedlung, — oder wie es jetzt schon genannt wird, „Harristown“ — und Ihr werdet da so eine entschlossene, kühne, selbst verwegene und entschiedene Sorte Menschen kennen lernen, als je eine den Weg zum neuen Lande öffnete oder die stattlichen Bäume eines Urwaldes niederhieb. Inmitten der Wechselfälle, von welchen sie umgeben sind, ist

es aber auch kein Wunder, daß sie eben in einem beträchtlichen Grade von einem kühnen und abenteuerlustigen Geiste beseelt sind, und nicht selten die Helden von Wagnissen und außergewöhnlichen Thaten werden. Wie oft wurde es, besonders in der ersten Zeit, nothwendig, daß diese kräftigen Männer ihre Zuflucht zur Jagd und zum Fischfang nehmen mußten, um die zeitweise knappen, oft selbst zweifelhaften Erhaltungsmittel ihrer Familien zu unterstützen. Diese Zeiten waren aber dann auch zugleich die Zeiten der Erholung von dem mehr einförmigen und ermüdenden, obgleich weniger aufregenden Arbeiten auf ihren Feldern. Diese Jagd- und Fischer-Ausflüge gewöhnten sie zu allen Beschwerlichkeiten des Grenzerlebens, machten sie furchtlos für Gefahr und innigst vertraut mit den schaudererregendsten Ereignissen. Muth, Tapferkeit, Unerschrockenheit und Edelmuth waren die bewährten Tugenden, welche von selbst aus ihrer arbeitsamen und abenteuerlichen Lebensart entsprangen. Diese nährte und hielt rege Großartigkeit des Geistes, Freiheit des Gedankens, Pünktlichkeit des Handelns, und lobenswerthe Verachtung der verweichlichenden und entmannenden Delicatessen des höheren Lebens, während es eine ungekünstelte, offenhändige, warmherzige, freiwillige Gastfreundschaft für den Nachbar und jeden Fremden hervorrief."

Frank Lincoln hatte mit Aufmerksamkeit der kurzen,

aber mit kräftigen Zügen entworfenen Schilderung des Charakters jener Leute zugehört, welche mit Recht die Pioneere der immer weiter von den Küsten aus in das Innere Land dringenden Civilisation genannt werden. Nach einigem Nachdenken sagte er: „Je länger ich mit Euch reise und je mehr Ihr mir einen Einblick in Euer wirkliches Ich gestattet, so mehr komme ich zur Ueberzeugung, daß Ihr nicht von Geburt aus bestimmt waret, den Hausirerpack auf Euerem Rücken zu tragen, — aber auch daß der Name Jack the Idler als ein schlecht treffender Spottname Euch gegeben wurde."

„Wer kann es wissen, für was er von seiner Geburt an bestimmt war," erwiederte der Hausirer lächelnd, — „aber dann habt Ihr recht, wenn Ihr sagt: Bei Deiner Geburt hatte es wohl Niemand gedacht, daß Du, als Mann, mit dem Krämerpack auf dem Rücken in den nordamerikanischen Waldungen herumstreichen wirst."

„Ich könnte Euch da eine schöne Geschichte erzählen," fuhr er fort: „Von Unglück, Schicksalsschlägen, betrogenen Hoffnungen — wie viele der Einwanderer, besonders solche, welche aus eigener Schuld hier das Glück nicht fanden, das sie erwarteten, stets bereit haben; aber es wäre ein Lügen-Roman, — nichts von alle dem brachte mich zu meiner gegenwärtigen Lebensweise, sondern mein eigener Entschluß, das Ergebniß der Betrachtung der Dinge in ihrem wahren

Lichte, und vielleicht auch eine gewisse Neigung zur Unabhängigkeit und dem Leben eines Wanderers.

„Ich stamme von einer Familie ab, die sich mit Recht den Strengsten unter den Strenggläubigen zuzählen konnte. Ihr kennt diese Secte, die das Kind selbst verdammt, das am Bette seines kranken Vaters aus dem Buche der Kirchengebete vorliest, welche Kirchen und Grabmäler, feine Werke der Kunst und ehrenwerthe Erinnerungen der Vergangenheit brutal zerstört, welche Abbildungen des Gottes Sohnes und der Jungfrau Mutter verbrennen läßt, und Nymphen, und Grazien, Werke des jonischen Meisels, einem puritanischen Steinmetz übergiebt, um sie anständig zu machen, — in dieser Secte war ich geboren und auferzogen worden, und als damals ganze Schaaren von Religiösen, unwillig über die Verfolgungen, die sie erdulden mußten, es vorzogen, sich in ein freiwilliges Exil zu begeben, und in die Kolonien gingen, schloß ich mich, auf Anrathen meines Vaters, der damals schon sich zu kränklich fühlte, um selbst mitzugehen, an eine solche Auswanderungsgesellschaft an. Ich hatte eine gute Erziehung genossen und stand eben auf dem Punkte, mich zu einem Stande zu bestimmen, als ich mich entschloß, nach Amerika zu gehen. Unter unserer Gesellschaft waren manche Männer von Charakter und Erziehung, aber ich war der Einzige, welcher lateinisch und hebräisch zu lesen verstand, auch hielt man meine Gebete, nebstdem

daß sie die längsten waren, auch für die salbungvollsten, und so erwählte man mich, obwohl ich der Jüngste war, zum „independenten“ Prediger der Gemeinde, welche wir gründen wollten.

„Ich darf nicht vergessen zu bemerken, daß mein strenger Glaube, in dem ich geboren und erzogen worden, bereits in seinen Grundfesten erschüttert worden war. Einiges war mir doch etwas zu stark gekommen, z. B. dieser würdige Muggleton, welcher als ein Gottbegeisterter verehrt wurde, und dem man auf's Wort glaubte, daß das höchste Wesen nicht mehr als sechs Fuß messe, und daß die Sonne eben nur vier Meilen von der Erde entfernt sei; — dann dieser George Fox, welcher es als eine Sünde in Gott erklärte, die Worte January uud Wednesday (Mittwoch) auszusprechen, da man dadurch dem Janus und Wodan eine Art ehrfurchtsvoller Erinnerung weihe, — derlei Dinge waren mir zu auffallend geworden, und wanken einmal die Grundfesten, dann ist der Einsturz des Gebäudes auch nicht mehr fern. Bald begann ich auf die Eigenthümlichkeit in Kleidung, Sprache, Blick des Puritaners ein aufmerksames Auge zu werfen, und wie der Mensch als ein sinnliches Wesen überhaupt am ersten auf das Aeußerliche sieht, so fiel mir, dem Jüngling, auch dieses zuerst auf, daß solche Uebertreibungen doch gewiß nicht nothwendig wären, um sich Gott wohlgefällig zu machen. Von diesem ging

ich auf das Eigentliche über, und den ersten Anstoß fand ich darin, daß man die Sprache, in welcher die Gespräche des Stifters der christlichen Religion und die Episteln seines ausgezeichnetsten Apostels uns bekannt gegeben worden, zurückwies, und dagegen der Sprache der Hebräer alleinige Achtung erwies, daß man die Grundsätze für Rechtspflege im Mosaischen Gesetze und in den Büchern der Richter und Könige suchte, daß man den Kindern Namen aus dem alten Testamente gab, daß man aus den Grausamkeiten und Schandthaten, wie sie uns in diesem Buche der Schandthaten auf jeder Seite, in jeder Zeile erzählt werden, die göttliche Macht, Weisheit und Güte herauszulesen sich nicht scheuete, mit einem Worte, daß man von der Religion der Milde und Liebe, wie ihr Stifter sie gelehrt, nichts wissen wollte, sondern Religion, Moral und Sitten nach dem Codex der Synagoge, wenn sie in ihrem erbärmlichsten Zustande war, formte, — so reihte sich Folge an Folge, und als die Gemeinde mich zu ihrem geistlichen Führer wählte, war ich sicher, nach ihren Begriffen, das untauglichste Individuum, was sie hätten wählen können; aber noch war ich mir selbst nicht ganz klar geworden, — es ist nicht so leicht, eine alte Meinung wegzuwerfen, bevor man nicht eine neue sich vollkommen gegründet hat, — als ich aber hier in der neuen Welt den Fanatismus meiner Secte auf's Höchste getrieben sah, — als ich sah, wie man gut=

müthige Quäker, Männer, Weiber, selbst unschuldige Kinder fing, marterte, mit glühenden Zangen zerriß, in siedendes Oel warf, von Hunden zerfleischen ließ, — da war es zu Ende gekommen. Ich legte meine Stelle nieder, oder eigentlich, ich ging bei Nacht und Nebel auf und davon. Mein Vater hatte die Betrübniß nicht erlebt, daß sein Sohn ein Abtrünniger geworden war, — meine übrigen Verwandten bekümmerten sich nicht um mich, und ich mich nicht um sie, — ich war ein Bürger der neuen Welt geworden. Ich trieb mich in den Ansiedlungen herum, versuchte dieses und versuchte jenes, fand aber an diesem und jenem Etwas, was mir nicht zusagte, und wurde endlich Jack the Idler, als welchen Ihr mich vor Euch sehet, und über dessen Leben und Treiben Ihr Gelegenheit haben werdet, ein Weiteres zu erfahren."

Der Hausirer schloß mit diesen Worten seine Biographie, die, so kurz sie war, seinem Begleiter doch genügende Erklärung über Manches gab, was dieser während der kurzen Zeit ihrer geselligen Wanderung, beobachtet hatte.

Es war unterdessen die Zeit herangerückt, wenn unsere Wanderer gewöhnlich ihr Mittagsmahl einzunehmen pflegten; und es traf sich eben da ein ganz einladendes Plätzchen an frisch murmelnder Quelle, — das Diner war aber auch heute ein splendides, wenigstens im Vergleiche zu dem gestri-

gen: sie hatten außer Brod und Käse auch noch kalten Schinken und Kuchen, selbst eine Flasche Brandy, durch die Gastfreundlichkeit des gutmüthigen Providence mitgetheilt, in ihrem Schnappsacke, und so ließen sie es sich denn auch herrlich schmecken, und zum Nachtische stopften sie wieder ihre Pfeifchen und schmauchten in Eintracht.

Wie wir schon gesagt: es hatte sich zwischen diesen Beiden ein eigenthümlich freundschaftliches Verhältniß gebildet, welches durch die Mittheilung, die der wandernde Handelsmann heute morgen seinem Reisegefährten gemacht, sicher nicht abgenommen hatte. Eine Aufrichtigkeit fordert die andere; aber Jack — wir wollen bei diesem Namen bleiben, — war zu fein fühlend, um darauf Anspruch zu machen; es mochte ihm vielleicht auch selbst wenig daran gelegen sein, nähere Auskunft zu erhalten über Namen, Stellung in der bürgerlichen Welt, und was es sonst noch für Wichtigkeiten in den civilisirten Kreisen giebt, — da draußen in der großen freien Natur, da sind derlei Dinge Nichtigkeiten — sein Gefährte war ein tüchtiger Fußgänger, verstand mit der Flinte ganz gut umzugehen, war nicht wählerisch und delicat, sondern nahm Alles wie es eben kam, hatte einen heiteren Humor der nicht wechselte, wenn eben gerade auch Einiges in die Quere kam, war kein Mucker, hatte gesundes Urtheil über so Manches geäußert, was gerade zur Sprache gekommen war, zeigte keine Ge-

lehrsamkeit aber doch gesunden Verstand — mehr bedurfte es nicht, um ihn zu einem angenehmen Reisegefährten für Freund Jack the Idler zu machen; was aber diesem auffallend war, und einem Manne gleich ihm, der unter so mancherlei Verhältnissen den Menschen hatte kennen gelernt, sonderbar erscheinen mußte, war eine naive Unwissenheit über alle gesellschaftlichen Verhältnisse, die sein junger Freund oft genug verrieth, und die er sich nicht erklären konnte bei einem Jünglinge von diesem Alter, mit gutem Verstande und einem Aeußern, welches ihn sicher nicht in die untern Klassen einreihte; dazu kam noch der häufige Gebrauch von Ausdrücken, wie sie der wirkliche Seemann, nicht der einen solchen affectirende, gebrauchte, und auch wohl eine Art des Benehmens, wie man sie unter Landbewohnern nicht zu treffen pflegt.

Eben hatte Frank Lincoln wieder eine so naive Frage gestellt, daß Jack wirklich lächeln mußte und lächelnd sagte er:

„Ihr scheint wohl den größten Theil Eueres Lebens auf der See zugebracht zu haben?"

„Ich würde sagen, ich bin auf dem Meere geboren," erwiederte Frank, — „wenn ich nicht ganz dunkle, weit in meine Kindheit zurückgehende Erinnerungen hätte, die eben nicht mit dem Seeleben im Zusammenhange stehen."

„Ihr kanntet daher Euere Eltern nicht?" fragte Jack,

nicht mit dem inquisitorischen Tone eines Yankee, sondern mit dem Tone der Theilnahme.

„Ich glaube nicht,“ — sagte Frank, — „es müßten denn der dicke Mann und die wohlbeleibte Frau, von denen ich das Bild beinahe wie ein Traumbild in meiner Seele trage, Vater und Mutter gewesen sein, — aber mehr als der Körperform erinnere ich mich nicht, und damit hängt die Erinnerung an einen Schwarzen zusammen, so daß wenn ich manchmal als Junge auf dem Verdecke lag, und die Augen zu einem Schlummer schloß, und mir in diesem halb wachen und halb träumerischen Zustande der dicke Mann und die eben so umfangreiche Frau erschienen, lachte zwischen beiden das breite Gesicht des Negers mit den blendend weißen Zähnen mir zu.“

„Hm!“ sagte Jack halblaut und schien in Nachdenken zu versinken.

„Doch das sind so unklare Vorstellungen, als eben die, welche ich von der Landschaft rundum habe, und die mit diesen Gestalten in Verbindung zu stehen scheint,“ fuhr der Jüngling zu erzählen fort, — „die erste klare und deutliche Erinnerung, die ich habe, ist eine weit weniger freundliche, und ich glaube, eben weil diese eine für mich damals gar zu schaudervolle Begebenheit betrifft, so verwischte diese alle die früheren milderen und sanfteren Erinnerungen. Noch in späteren Jahren träumte ich davon, und obwohl mir

diese Begebenheit dann schon lächerlich vorkam, und ich, wenn erwacht, wirklich über meinen fürchterlichen Traum lachen mußte, so geschah es doch häufig wieder, daß ich im Schlafe mit derselben Angst gepeinigt wurde, die ich damals empfand, als mich ein wildblickender Mann sich nach, die Strickleiter hinanzog. Man hatte mir ein Seil um den Leib festgebunden, und dessen Ende dem Mann um seine eine Hand geschlungen, — ich schrie mörderlich, als ich mich so hinaufgezogen fühlte; ich krallte mich mit Händen und Füßen an Alles an, was mir in den Weg kam, — da lachten die Teufelsjungen, die unten auf dem Verdecke standen, und brüllten aus vollem Halse: Recht, Du kleine Seekrabbe, gebrauche Deine Krallen — und der Mann machte einen Ruck am Seil, und ich ließ fahren, was ich eben gepackt hatte, um mich wieder anzuklammern an Tau- und Takelwerk und was mir vorkam, — aber all mein Sträuben, mein Jammern und Schreien nützte nichts, — es erregte um so mehr die Heiterkeit der Zuschauer, — und hinauf kam ich bis zum Mastkorb, mit einem Schwunge hatte mich der Mann drinnen sitzen, — ich klammerte mich fest an das Geflechte um mich herum, ich weinte, ich bat, der Mann möge mich doch wieder mit hinunter nehmen, aber er sagte: „Fürchte Dich nicht, Frank, — es kann Dir hier nichts geschehen, und willst Du ein tüchtiger jack-tar werden, mußt Du mit diesem anfangen. Sieh Dich gut herum,

und wenn Du ein Segel erblickst, schreie aus vollen Kräften: Segel ho! Dann komme ich zu Dir herauf," — und damit war er fort, wie eine Spinne am Mast hinunter. Was half mir nun Weinen und Schreien, — da saß ich in luftiger Höhe, zwischen Himmel und Wasser, mich so fest anklammernd, daß mir die Finger blauroth anschwollen, bei jeder Schwankung fürchtete ich aus den Korb hinausgeschnellt zu werden; aber es war nicht so schlimm, dies sah ich bald selbst ein, — es war ganz ruhige See, eben von meinen Lehrern zu dieser ersten Lection gewählt, — ich hörte auf, mich zu fürchten, ich wagte es, über den Rand des Korbes hinauszublicken, da lag das weite, weite Meer rund um mich ausgebreitet, — ich wagte es auch, auf das Verdeck hinabzusehen, aber dies bekam mir übel, da mich ein fürchterlicher Schwindel befiel, — also blickte ich wieder auf das Meer hinaus, — ich begann mit meiner luftigen Stellung vertraut zu werden, und als ich so mit dem Weinen einhielt, wurde mir vom Verdecke aus zugerufen: daß ich ein braver Junge sei, und wenn ich Hunger spüre, sollte ich immerhin aus dem Korb herauskriechen und die Strickleiter hinabsteigen, — dies war nun freilich leichter gesagt, als gethan; — Hunger verspürte ich freilich bald genug, aber aus dem Korb wagte ich mich nicht hinaus, — zwanzig Mal nahm ich mir das Herz, den einen Fuß hinauszusetzen, aber schnell zog ich ihn wieder zurück, — im Korb

fühlte ich mich sicher, aber da draußen auf schwindelnder Höhe, — nein, es war unmöglich, — ich glaube, ich wäre lieber droben Hungers gestorben, aber die Bursche hatten doch Mitleid mit mir. Derselbe, der mich hinauf gehißt hatte, holte mich auch wieder hinab. Der Empfang, der mir da wurde, als mein Fuß auf festen Boden wieder stand, war ein ermuthigender. Man lobte mich, man hieß mich einen kleinen wackern jack-tar, man tractirte mich mit Brandy, bis ich betrunken unter den Tisch kollerte, — ich war von diesem Tage an ein Seemann, — aber so wagehalsig ich bald die Strickleiter hinauf lief, oder so sicher ich zum äußersten Ende der Raa mich hinausschwang, so war dieses erste Probestück meiner Seemannschaft doch ein zu erschütterndes, als daß ich es je hätte vergessen können, — und eben von dieser Zeit an ist meine Erinnerung eine klare."

„Ihr erinnert Euch nicht, was das für ein Schiff gewesen ist, auf welchem Ihr das Noviziat Eurer Seemannschaft ablegtet?" fragte der Hausirer.

„Ich wußte es, wie natürlich, damals nicht, habe es aber nach der Hand wohl erfahren," erwiederte Frank Lincoln, — „es war eine ganz eigenthümliche Art, wie ich davon wegkam. Aber, wie schon gesagt, von jener ersten Zeit meines Dienstes im Mastkorbe an erinnere ich mich an Alles deutlich genug. Welcher Flagge die „Möwe" ange-

hörte, weiß ich nicht, denn wir führten alle möglichen Farben am Bord, und hißten nach Umständen bald die eine bald die andere auf, — aus der von der Bemannung gesprochenen Sprache kann ich ebenfalls keine Vermuthung schöpfen, denn es war ein wahres Durcheinander und ich lernte englisch und holländisch, französisch, spanisch und teutsch in einem solchen Gemisch, daß ich wirklich jetzt nicht sagen kann, welche meine Muttersprache ist."

„Aber Ihr erinnert Euch doch des Kapitäns? — war er ein Mann von etwas mehr Bildung als sein Volk, — welche Sprache sprach er?" fragte Jack weiter.

„Diesen Mann sehe ich lebhaft vor mir, — ein kräftiger breitschulteriger Mann mit rother Nase und stets in Thränen schwimmenden Augen, — waren aber sicher keine Thränen der Rührung, die er weinte, — nannte sich Dick, — und so nannte ich ihn und das ganze Schiffsvolk — sprach englisch, holländisch und spanisch, — das ist Alles, was ich von ihm weiß — kam selten zum Vorschein, lag die ganze Zeit in seiner Kajüte und trank, — nur wenn es Geschäfte gab, erschien er, — dann war er aber auch nüchtern, wie durch ein Zauberwerk."

„Geschäfte? — Welche Art Geschäfte waren es?" fragte Jack.

„Waren verschiedene," erwiederte Frank. „Bisweilen landeten wir an einer Küste, — da wurde französisch

gesprochen, — an einer andern englisch, — spanisch, — an einer wurde ein= an der andern ausgeladen.“ —

„Also Schmuggler?“ sagte Jack lächelnd.

„Es scheint so,“ erwiederte Frank ebenfalls lächelnd, — „doch bisweilen ging es auch ernsthafter zu, — da begegnete man auf offener See einem ruhig und schwer dahinsegelnden Zwei= oder Dreimaster — je ruhiger und schwerfälliger er segelte, desto mehr feindselig erschien er unserm würdigen Dick, — und dann, sage ich Euch, ging es ernsthaft genug her, — gewöhnlich waren wir die Sieger, — einzelne Fälle, wo wir uns davon machen mußten.“

„Also auch Pirat?“ fragte Jack mit mehr ernstem Tone.

„Ich kann nicht „nein“ sagen,“ erwiederte der Jüngling, — „mein Platz war im Mastkorbe, da ich noch zu jung war, um thätigen Antheil nehmen zu können, und ich bedauerte oft, wenn ich auf den Kampf herabblickte, nicht Antheil daran nehmen zu können.“

Jack blickte mit Mitleiden den Jüngling an, — dieser fuhr fort:

„Es trat ein Ereigniß ein, welches eine Aenderung meines Lebenslaufes mit sich brachte.“

„Ihr kamet von dem Seeräuber bald genug weg?“ fragte der Hausirer mit Interesse.

„Wenigstens nicht zu spät,“ erwiederte Frank

Lincoln ausweichend, — eine leichte Röthe flog über seine Wangen, und er beschäftigte sich eifrig mit seiner Pfeife.

„Und wie geschah dieses?“ fragte Jack.

„Ich muß da ein wenig weiter ausholen,“ sagte der junge Seemann. — „Wir hatten einmal eine gute Prise gemacht. Es wurden viele Kisten und Fässer von dem genommenen Schiffe auf unser Verdeck gestaucht, dann aber Kapitän und Schiffsvolk freigegeben, die dann auch mit dem erleichterten Fahrzeuge schnell genug davon machten. Es war ein ganz leichter Fang gewesen, da man auf unsere Aufforderung sogleich die Flagge strich, ohne auch nur einen Versuch des Widerstandes zu machen. Es war eben ganz ruhige See und wir in einem Gewässer, wo nicht leicht etwas zu besorgen stand. Dick ließ nun die Kisten öffnen, um sich von ihrem Inhalte zu überzeugen, und das minder werthvolle über Bord werfen zu lassen, da unser Raum ohnedies ein etwas beengter war. Dieses Schicksal sollte auch eine Kiste erfahren, die mit Büchern gefüllt war. Ich hatte in meiner jugendlichen Neugier einige derselben geöffnet und war da auf schöne Kupferstiche und auch auf glänzende Farbenmalereien getroffen. Diese hatten für mich sehr viel Reiz, und ich bat den alten Dick, mir diese Bücherkiste zu lassen. Er war eben in guter Laune, wahrscheinlich des guten Fanges wegen, den er so wohlfeilen Kaufes gemacht hatte, und gewährte mein Ansuchen. Ich

fand eine passende Stelle im Zwischendecke aus, wo ich meine Bibliothek aufstellte, und es war nun meine Lieblingsbeschäftigung, wenn ich eben im Dienste frei war, in diesen Bilderbüchern umzublättern. Anfangs kümmerte mich der Druck gar nichts, als ich aber mit der Zeit mich an all' den vielen und schönen Bildern satt gesehen hatte, dachte ich wohl auch daran, mir die Erklärung derselben auf der Nebenseite zu holen, — aber das waren für mich gänzlich unbekannte Zeichen. Ich warf das eine Buch zur Seite und versuchte ein zweites, ein drittes — im kindischen Glauben: wenn auch das eine für mich unverständlich sei, so doch vielleicht nicht ein anderes, — und sieh', da fiel mir wirklich ein Buch in die Hände, mit ganz verschiedenen Zeichen als ich in den andern gefunden, und sieh', diese Zeichen waren mir nicht fremd, — ich hatte sie schon einmal kennen gelernt, — und ich konnte die Buchstaben zusammenreihen, ich konnte Worte herausbringen, — ich konnte lesen, und was ich las, verstand ich, — das Buch war in holländischer Sprache geschrieben."

„Ihr konntet ein holländisches Buch lesen?" fragte Jack schnell.

„Anfangs ging es freilich langsam, — aber ich fand so viel Vergnügen daran, daß ich mir alle Mühe gab, — und es ging immer besser, und endlich las ich das ganze Buch geläufig durch. Es hieß: „Viglius Zuichem's grondig

Bericht van't Nederlands Oproer." Ich verstand freilich nicht Alles, was ich da las, aber das, was ich verstand, war genug, um mein jugendliches Gemüth zu entzünden. Wie haßte ich den Tyrannen Philipp und seinen furchtbaren Gewaltträger Alba, und welche Verehrung empfand ich für Egmont und für den Helden Moritz. Daß dabei die Meer-Geusen, die kühnen Freibeuter gegen die Spanier, nicht leer ausgingen, könnt Ihr Euch wohl denken."

„Ihr dachtet Euch wohl selbst ein Meer-Geuse zu sein?" unterbrach der Hausirer lächelnd den Erzähler.

„Gewiß," erwiederte dieser, — „und als ich las, wie diese die Seestädte Briel, Vliessingen und Tervere überfallen und besetzt hatten, konnte ich nicht begreifen, warum unser Dick nicht auch schon längst eine solche Heldenthat unternommen hatte. Ich glaubte unser Volk doch muthig genug — natürlich mich eingerechnet, — um ein solches Wagniß zu unternehmen."

„Und wie kamt Ihr endlich zu der Einsicht, daß Euer Dick mit seiner Horde nur ein gewöhnlicher Räuber, — ein Plünderer wehrloser Kauffahrteischiffe, — aber nicht ein Held, ein Kämpfer für Vaterland und Freiheit sei?" fragte Jack.

„Wann und wie dieses kam, weiß ich nicht zu sagen," erwiederte der sich selbst emancipirte Pirat, — „es kam gewiß nicht wie durch einen Schlag, — es kam nicht durch

eine eigentliche Belehrung, — ich will sagen, es kam nach und nach, — ein Zufall brachte mich aus jener gefährlichen Gesellschaft, — meine Lectüre mag wohl auch einigen Einfluß gehabt haben, — denn was las ich nicht Alles! — nachdem ich meinen Viglius Zuichem durchgelesen und wieder durchgelesen hatte, bis ich ihn beinahe auswendig konnte, suchte ich nach einem andern Buche, was ich lesen konnte. Es fiel die alte Geschichte Roms, in holländischer Sprache geschrieben, in meine Hände. Hatten mich die Helden der Niederlande schon begeistert, so die alten Römer noch mehr. Ich träumte mich in ihre Reihen, ich focht die Schlachten mit ihnen, ich zog mit ihnen als Sieger ein in die Weltstadt Rom, — da kam mir mein Dienst auf dem kleine Schiffe recht erbärmlich vor, und auch unsere Kämpfe mit einem armseligen Kauffahrer, der nach dem ersten Kanonenschuße und wenn wir die rothe Fahne aufhißten, die Segel strich, kamen mir kleinlich in Vergleich mit jenen Römerthaten vor. — Aber ich hatte die Bücher, die holländisch geschrieben waren, durchgelesen, — ich griff nach anderen, — ich bemühte mich, mich hineinzufinden; aber es war nicht möglich. Ich ging mit einem solchen Buche zu unsern Lieutenant, — der lachte mich aus, und nannte mich den „kleinen Studenten," — denn ich muß bemerken, daß ich der Liebling der ganzen Schiffsmannschaft war, und wenn ich manchmal auch eine rohe Behandlung erfahren mußte, wie

es von einem solchen Volke nicht anders sein kann, so hätschelte man mich auch wieder, — versteht sich auf eine ganz eigenthümliche Weise, jetzt nannte man mich allgemein den „kleinen Studenten" und selbst der alte Dick rief mich nie mit einem andern Namen, obwohl ich nicht glaube, daß er den Ursprung dieses Namens, mir von der Mannschaft gegeben, wußte. Aber der „kleine Student" war mit der Abfertigung, die er vom Lieutenant erfahren, nicht abgewiesen. Er ging damit zum Steuermann, — er ging die ganze Schiffsmannschaft durch, da war aber auch nicht Einer, der lesen konnte, — ich war darüber ärgerlich, recht ärgerlich und es erwachte in mir der Wunsch, irgend einen Menschen zu treffen, der mich in dieser fremden Sprache unterrichten könnte, in welcher alle diese schönen Bücher geschrieben waren. — Man lachte mich endlich über meine Lernwuth aus, und ich bemerkte, daß die Offiziere gegen mich strenger wurden, als sie bisher gewesen, — kleine Nachlässigkeiten, die ich mir zu Schulden kommen ließ, wurden viel schärfer bestraft, — ich weiß nicht, war es menschliche Eitelkeit, die auch in einer rohen Natur wohnt, welche diese Menschen gegen mich deswegen härter machte, weil ich in Etwas ihnen überlegen war, oder war es eine andere Ursache, — ich weiß es nicht, aber so viel ist gewiß, daß mir jetzt sehr wenige Zeit übrig blieb, meiner Lieblingsbeschäftigung nachzugehen, und bei dem geringsten unwissent=

lichen Uebersehen wurde ich härter bestraft, als der älteste jack-tar. Uebrigens war die Zeit, welche ich auf diesem Schiffe zubrachte, in einer Beziehung nicht erfolglos. Ich war ein ganz tüchtiger Seemann geworden, kannte den Dienst im Kleinen wie im Großen, denn wenn auch Dick sich wenig zu bekümmern schien, so war er doch ein so erfahrener und praktischer Seemann, als man nur suchen konnte, und die Offiziere waren ausgesuchte Burschen, roh, wild aber tüchtig, — und diese nahmen mich jetzt mehr als vordem in die Schule, entwickelten aber dabei eine Härte und Strenge, die mich empörte, ohne daß ich jedoch eine Abhülfe wußte. Wir trieben dabei unsere Geschäfte fort, — kreuzten zwischen Frankreich, England, Holland und Spanien hin und her, — machten bisweilen einen größeren Abstecher gegen Westindien und dem spanischen Amerika zu, — es war aber nur ein gewöhnliches Plündersystem, da es selten auch nur zu dem Anscheine von Gegenwehr kam. — Mr. Dick schien es sich bequemer machen zu wollen, und nur dort anzugreifen, wo er keinen Widerstand zu erwarten hatte, dabei war er aber so schlau wie Einer und kam auch nie in eine Klemme, — aber wie gesagt, es gefiel mir auf der „Möwe" schon lange nicht mehr, — ich wußte jedoch nicht, wie davon zu kommen, — bis sich dieses endlich recht glücklich ergab."

„Doch ich finde, daß wir hier mit Plaudern die Zeit

verthun, und während die Sonne immer weiter dem Westen zurückt, wir von unserm Nachtquartier noch weit genug entfernt sein dürften," sagte Frank Lincoln mit einem fragenden Blicke auf seinen Reisegefährten.

„Ihr habt nicht Unrecht," sagte Jack, — „und wenn wir auch heute nicht einmal in einem so bescheidenen Blockhause, als das unsers Freundes Providence war, uns einquartieren werden, so wollen wir doch auch nicht geradezu unter freiem Himmel zubringen. Ich verspreche Euch dennoch ein so bequemes Nachtlager, als Ihr nur wünschen könnt, doch dahin haben wir immerhin noch ein paar Stunden Weges zurückzulegen, und daher ist es wohl gut, daß wir uns auf den Weg machen, — nach dem Souper wollt Ihr dann bei einer andern Pfeife Tabak mit Euerer Erzählung fortfahren."

So war der Vorschlag des Hausirers und sie machten sich auf den Marsch; und wie er vorhergesagt, kamen sie noch vor Einbruch des Abends in ein kleines Thal, anmuthig von einem Bache durchströmt, und hier war eine Felsenhöhle, in welcher, wie zu ihrer Aufnahme vorbereitet, weiches Moos und dürres Blätterwerk aufgehäuft war. Davon nahmen sie Besitz und machten es sich so bequem als möglich. Nach eingenommener Abendmahlzeit setzten sie sich außerhalb der Felsenhöhle auf die da herumliegenden Steine, und während sich ein heiterer, ruhiger, amerika-

nischer Herbstabend in das Thal niedergelassen hatte, und sie in friedlicher Eintracht ihr Pfeifchen schmauchten, setzte Frank Lincoln die Geschichte seines Lebens fort, wie im nächsten Abschnitte folgt.

Sechstes Capitel.

„Omnia mea mecum porto."
(Worte eines alten Philosophen
und eines jungen Freibeuters.)

„Wir lagen in einer kleinen Bucht an der nördlichen Küste von England vor Anker," so erzählte Frank Lincoln weiter, — „wir hatten die Nacht vorher ausgeladen: Holländischen Brandy, Thee, Zucker und andere Waaren —es war hier eine unserer vorzüglichsten Abladungsstationen — wir waren klar, aber den ganzen Tag hindurch hatte der Wind böse west-west-nord geblasen und uns aus der Bucht nicht hinausgelassen. Es war auch nach der ersten Nachtwache nicht anders geworden und so lagen wir noch immer da, — übrigens hatten wir hier nichts zu besorgen — die ganze Küste war frei und von Außen kam gewiß kein königlicher Kreuzer der Bucht zu nahe, da bei dieser

Brandung er an den Felsenriffen sicher seinen Untergang gefunden hätte; und so lagen wir in sorgenloser Ruhe vor Anker, und Alles hatte sich bei guter Zeit in seine Hängematte begeben, — auch ich. Ich schlief wie gewöhnlich einen gesunden festen Schlaf — da wurde ich am Arme gerüttelt, — ich fuhr auf, — „was giebt es?" — „Schweig doch stille," war die Antwort, „ich bin es." — Rother Sam, Du bist es?" fragte ich noch halb im Schlafe. — „Sei doch nicht so laut," wisperte es mir in's Ohr — „sonst hört man uns, trotzdem sie voll sind wie die Wasserschläuche." — „Ist die zweite Wacht angebrochen?" fragte ich wieder. — „Schon längst," sagte der rothe Sam. „Warum hat mich Keiner geweckt, die trifft mich," sagte ich ärgerlich, mich aufsetzend. — „Macht nichts, habe mich statt Deiner gemeldet," sagte Sam. — „Bist ein guter Junge, die nächste Wacht halte ich für Dich," sagte ich. — „Wenn Du willst, hat es mit dem Wacht halten auf der Möwe sein Ende," wisperte der Rothe fast unhörbar mir in's Ohr. — „Wie meinst Du das, — sprich deutlich," lispelte ich eben so leise, — ein Gedanke fuhr mir durch den Sinn — „Willst Du mit an's Land, — die Pinasse ist flott — ich und der irische Pat haben die Wacht — gehst Du mit, so sind wir zu Dreien, — möchte Dich nicht gern hier lassen." — Mit einem Satze war ich aus der Hängmatte. Es war stockfinstere Nacht um mich herum, — Habselig-

keiten hatte ich keine, — meine Kleider trug ich am Leibe, — aber einen Griff machte ich nach meiner Bibliothek, die über meiner Hängematte in langer Reihe auf ein Bret, von mir hingezimmert, aufgestellt war, — ohne eine Wahl treffen zu können, nahm ich zwei Bände und versenkte sie in die tiefe Tasche meines Flanellrockes, den ich der kühlen Seenächte wegen, über meine sonstige Matrosenkleidung angezogen hatte. Geräuschlos schlichen wir auf das Verdeck, — geräuschlos glitten wir an der Schiffsleiter hinab, — hier unten in der Pinasse saß bereits, unser wartend, der irische Pat. — „Der kleine Student führt das Steuer,“ sagte der rothe Sam — „er versteht es besser wie wir, — und an die Ruder sind wir besser,“ — ohne Geräusch entfernte sich die Pinnasse vom Schiffe — „halte Dich nord-nord-ost,“ sagte Samm, — „es geht zwar dem Winde entgegen, da unten kämen wir aber an das Riff,“ — ich that wie er sagte und mit aller Kraft legten sich die beiden stämmigen Bursche in die Ruder, — die Pinasse hatte tüchtig mit dem Winde zu kämpfen, — es war gerade, als wenn sie gar nicht aus dem Bereich der Möwe fort wollte — ein arger Windstoß trieb uns fast wieder unter seinen Spiegel, — auf dem Schiffe war es aber lebendig geworden, — Lichter bewegten sich herum, — man vernahm Kettengerassel. — — „Bei allen Teufeln, sie lassen die Jolle herab — nun, kleiner Student, laß die Pinasse mit

dem Wind laufen, und wenn sie auch auf das Riff läuft, besser als den alten Dick in sein wässeriges Auge sehen, und dann an dem Raa-Nock baumeln — drück' zu, Frank!" — so rief Sam — und wie ein Sturmvogel flog die Pinasse über die schwarze Fläche hin — der Wind heulte uns nach — es bedurfte nicht der Ruder, — „halt' an — um Gotteswillen — halt' an!" rief Sam — „ich höre die Brandung — bieg' ab — sie können uns nicht folgen, — wende — wende — —!"

Es war zu spät. —

Das erste Gefühl, dessen ich wieder bewußt wurde, war das der Kälte und Nässe. Ich griff um mich und fühlte nasses rauhes Gestein, bisweilen spülte auch eine Welle über mich hin; — es war stockfinstere Nacht, ein fürchterlicher Orkan brauste, und die Brandung lärmte unter mir und neben mir, — ich wußte es, daß ich mich nicht regen durfte, und so lag ich denn unbeweglich, eben daß ich nur die Füße an meinen Unterleib anzog, da sie über den Felsen hinabhingen, und den einen Arm hielt ich fest um die Spitze herumgeschlungen, so daß, wenn auch zeitweise eine größere Wassermenge über mich weg ging, sie mich doch nicht von meinem festen Standpunkt wegspülen konnte, — ich weiß nicht, wie ich an diese Stelle gekommen war, hatte ich im halben Bewußtsein oder eben nur im Instinkte für Selbsterhaltung meinen Arm um die

vorragende Felsenspitze geschlungen, — genug, als ich wieder zu vollem Bewußtsein kam, fand ich mich in dieser Stellung. Daß es keine anmuthige war, könnt Ihr Euch denken, — aber genug, das Leben war für den Augenblick gerettet, und damit war ich vor der Hand zufrieden und in diesem Bewußtsein kümmerte ich mich weniger um das Kalt und Naß, was meinen ganzen Körper durchschauerte, als ich mit Sehnsucht dem anbrechenden Tage entgegensah.

Allmälig bemerkte ich ein Abnehmen des Wassers um mich herum, es mußte bereits ein bedeutender Windstoß kommen, bis eine Welle zu mir heraufspülte, — dies gab mir Trost, ich wußte, daß die Flut in der Abnahme sei, da war auch der Tag nicht mehr fern, und wirklich begann es bald zu grauen, — es wurde lichter und lichter, und wie dieses auf dem Meere der Fall ist, wenn der Tag ein Mal im Anbruch, so ist es auch schnell helle genug. Aber was hatte ich da für eine Umsicht. Ich lag auf einem Felsen, der zur Zeit der Flut und wo ich ihm zugeworfen worden war, gewiß kaum über dem Wasser gestanden und wohl auch öfters überwaschen sein mochte, und von ihm bis zum festen Lande hin, gewiß eine Strecke, die mehr als eine Seemeile Entfernung betrug, ragte Felsenspitze an Felsenspitze aus dem wildbewegten Wasser hervor, welches hier brauste und kochte und schäumte, wie in wilder Wuth über die Hemmnisse, die sich ihm hier entgegenstellten. Dieses

Land, dem ich sehnsüchtig zublickte, war eine wilde Landschaft, sich allmälig von der Bucht aus erhebend, mit schwarzer Waldung bedeckt, unfreundlich, kalt anzusehen in dieser grauen Morgenbeleuchtung, wo dicke schwarze Wolken in niedriger Entfernung über die Berge und Wälder hinzogen, und der kalte Nordwestwind diese landeinwärts jagte. Es war kein Dach, kein Haus zu sehen, — die Gegend war wie ausgestorben, — und doch blickte ich sehnsüchtig über die wilde Brandung, über die Riffe und Felsenspitzen hin, dem kalten, unfreundlichen Lande zu, — aber wie dorthin gelangen? So lange der Sturm wüthete, so lange die See so hoch ging, wäre es unbedingt in den Tod gegangen gewesen, meinen sicheren Felsensitz zu verlassen, und mich in die Brandung zu stürzen, — mit dem Blicke eines erfahrenen Seemanns suchte ich nach Merkmalen, die mir die Abnahme des Orkanes hoffen ließen, — vergebens — es war zwar volle Ebbe eingetreten, und die Felsen waren so weit aus dem Wasser herausgestiegen, daß sie näher zusammenrückten, aber noch brauste und schäumte es, daß es selbst für den kühnsten Schwimmer unmöglich gewesen wäre, hier durchzukommen, — Stunde an Stunde verfloß, — ich wußte, daß die wieder eintretende Flut nicht mehr sehr fern sei, — was hatte ich von dieser zu erwarten? konnte sie nicht über meinen Sitz hinbrausen und mich mit unwiderstehlicher Gewalt in die schwarzen Tiefen hinab=

reißen? Sollte ich mein Ende hier erwarten, ohne auch nur einen Versuch zu wagen? — Da fuhr ein Windstoß durch die Luft, — ein zweiter, — ein dritter, daß der Felsen unter mir zu wanken schien, — instinktmäßig klammerte ich mich mit Armen und Beinen an das Gestein an, — aber dann, als ob die Natur ausruhen wolle nach so fürchterlicher Anstrengung, dann war es so stille und ruhig, daß sich kaum eine Feder bewegt hätte, — nochmals schoß die bewegte Luft über mich hin, — es war die letzte Anstrengung, — und dann zog in rascher Eile das schwarze Gewölk über das schaurig kalte Land hin und die prachtvolle Sonne blickte herab in das schäumende, wilde Gewoge der aufgereizten See, die, wie es schien, sich noch immer nicht zufrieden geben wollte, wenn einmal aufgestört aus ihrer Ruhe. Ich wußte jedoch, daß auch sie sich nach und nach beruhigen werde, und faßte den Entschluß, bis zum Augenblick des Wiedereintretens der Flut zu warten, dann aber das Wagniß zu unternehmen und das feste Land zu erreichen versuchen. Die Sonne brannte jetzt glühend heiß auf meinen Felsensitz herab. Ich zog meine Kleider aus und breitete sie neben mir aus. Es verging kaum eine Zeit und sie waren durchaus trocken. Während diesem hatte sich aber in der That die Wuth des Meeres gelegt, und jetzt erblickte ich auch in ziemlicher Entfernung die „Möwe,“ — bisher hatten sich zwischen ihr und mir die

hohen Wasserberge aufgethürmt, so daß sie meinem Auge gänzlich entzogen geblieben war, aber jetzt konnte ich durch ein kleines Fernglas, das ich bei mir führte, deutlich bemerken, daß sie noch auf derselben Stelle, wo wir sie verlassen, vor Anker liege, und so viel mir erschien, eben auch jetzt noch keine Miene mache, die Bucht zu verlassen. Es kam mir der Gedanke an die Möglichkeit in den Sinn, daß Dick vielleicht ein Boot ausschicken könne, um sich nach der Pinasse und den damit entflohenen Ausreißern umzusehen. Von dieser, wie auch von meinen beiden Gefährten war nun freilich nirgends, so weit ich um mich herumblicken konnte, keine Spur, — wahrscheinlich war das Boot an den Riffen zerschellt und der rothe Sam und der irische Pat eine Beute der Fische geworden, — aber der Gedanke, hier auf meinem Felsen sitzend entdeckt und vor Dick gestellt zu werden, war ein zu fürchterlicher, — ich wußte, was ein wieder ergriffener Ausreißer zu erwarten hatte, — und mit der Resignation der Verzweiflung sprang ich von meinem bisher sichern Sitze einer etwa acht Schuh weit entfernten Felsenplatte zu Von dieser setzte ich auf eine andere über, — und so ging. es fort, — bisweilen hatte ich an steilen zackigen Felsen auf und ab zu klettern, bisweilen mich geradezu in die Wellen zu stürzen, um mich einer Felsenreihe gegenüber zuwerfen zu lassen, welche ich dann wieder zu überklettern

hatte, bisweilen hatte ich aber auch wieder einen freieren Spielraum für meine Schwimmfähigkeit, — mit der letzten Anstrengung meiner Kräfte durchschwamm ich den kleinen Golf, das den Felsenriff vom Festlande trennte, und erschöpft sank ich in den Sand nieder, – aber die nachfolgende Flut mahnte mich bald an weiteres zu denken, — keuchend durchwatete ich die Sandfläche, bis ich auf festem Boden am Fuße einer alten Weide Ruhe und Sicherheit fand. Ich versank sogleich in einen tiefen Schlaf.

Ich hatte ziemlich lange geschlafen, denn als ich erwachte, war die Sonne eben daran, in's Meer zu sinken. Erschöpfung hatte mich darauf vergessen lassen, daß ich hier an offener Küste etwaigen Verfolgern geradezu hätte in die Hände fallen müssen, — Hunger hatte mich aus dem Schlafe erweckt, aber dieser hatte mich wenigstens so weit wieder erkräftigt, daß ich den Platz der Gefahr verlassen konnte, wobei ich vorsichtig genug war, jene Gegend zu vermeiden, wo wir die Nacht vorher unsere Waaren ausgeladen hatten. Es war ein kleines Dörfchen, bewohnt von Leuten, die angeblich vom Fischfange lebten, deren Hauptbeschäftigung jedoch war, die ihnen zugebrachten Waaren ausladen zu helfen und dann auf Packpferden weiter in's Land hinein zu führen, — was dann damit weiter geschah, weiß ich nicht, da ich mich nie darum bekümmerte, — aber so weit ich diese Leute an der Küste

hatte kennen gelernt, so war ich überzeugt, daß sie mich, wenn ich mich Unterstand suchend ihren Hütten genähert hätte, ohne Weiteres ergriffen und an ihren Freund Dick ausgeliefert haben würden. Ich zog es daher vor, in entgegengesetzter Richtung meinen Weg zu verfolgen, und auf gut Glück dem Innern des Landes zuzuwandern. Was ich da wollte, wußte ich nicht, — ich hatte keinen Plan, hätte auch keinen haben können, da ich ein vollkommener Fremdling auf dem Festlande war, — ich hatte nie die „Möwe" verlassen, außer in unsern bekannten Geschäften, wo wir nie weiter als die äußere Küste betraten, oder wenn wir wegen Verproviantirung oder Ausbesserung des Schiffes in irgend einem entlegenen Hafen einliefen, wo wir eben auch nur sehr beschränkt an das Land gehen durften; — aber ich hatte nun einmal das Wagniß begonnen, ich hatte der Gesellschaft, unter der ich so zu sagen aufgewachsen war, Lebewohl gesagt, hatte einen Abscheu vor dieser Gesellschaft gewonnen, der von dem Augenblicke an, als ich in die Pinasse sprang, ein entschiedener geworden war, — zurück konnte, wollte ich nicht mehr, — also vorwärts, auf gut Glück, — ich war ja gesund, kräftig, — und sechzehn, höchstens siebzehn Jahre alt, — was träumte ich da nicht alles für Möglichkeiten der Zukunft — doch in der Gegenwart hatte ich Hunger — fürchterlichen Hunger — ich hatte seit vier und zwanzig Stunden nichts gegessen, als

eine Krume Schiffszwieback, die zufällig in der Tasche meines Oberrockes steckte, von dem Salzwasser durchweicht und dann an der Sonne wieder getrocknet, — das war Alles, seit vier und zwanzig Stunden, — denkt Euch dazu die Anstrengungen meines Kletterns, Schwimmens, meines nicht gewohnten Marsches und dann noch einen siebzehnjährigen Magen, und Ihr könnt beiläufig wissen, was das für ein Hunger war, — aber da half Alles nichts, — je weiter ich wanderte, desto unwirthlicher wurde die Landschaft, endlich brach sogar die Nacht ein, — aus einem Nachtlager unter freiem Himmel hätte ich mir nichts gemacht, hatte ja bei meiner Nachtwacht auf dem Verdecke manche Nacht unter freiem Himmel zugebracht, — aber der Hunger — ich konnte nicht mehr weiter, — ich schälte die Rinde eines jungen Baumes ab, zerkaute sie, wie sie auch bitter war, und verschlang sie, — wenigstens war doch jetzt der Magen gefüllt, — ich fand da Gesträuche, an denen schwarze Beeren hingen, — ich hatte wohl von giftigen Beeren gehört, aber in diesem Augenblicke dachte ich an keine Gefahr, ich pflückte ab, was mir in den Weg kam, und aß mit voller Lust, — schienen jedoch nicht giftig gewesen zu sein, denn sie bekamen mir sehr wohl, und ich konnte weiter wandern. So zog ich fort durch Wald und Moorland, über Berg und Thal, bis nach meiner Berechnung die zweite Wacht angehen konnte, dann legte ich mich

unter einen Baum, deckte mich mit meinem Oberrocke zu und schlief mit der süßen Hoffnung ein, morgen doch sicherlich unter Menschen kommen zu müssen.

Ich kam unter Menschen, und zwar früh genug.

Es war ein freundlich aussehendes Dorf, in welches ich am Vormittag einmarschirte. Es begegneten mir hier sehr gut gekleidete Personen, Männer und Frauen, die jedoch durch meine Erscheinung sehr überrascht schienen, denn sie blieben stehen und blickten mir nach, wenn ich an ihnen vorüber war. Ich hatte noch immer nicht den Muth, den Einen oder den Andern um ein Stück Brod anzusprechen, so hungrig ich war, — doch da schritt ich an einem Fenster vorüber, in welchem Brode und Kuchen in Menge aufgehäuft lagen, — ich sah auch Leute hinein- und mit einem Brode in der Hand herausgehen. Ich faßte mir ein Herz und trat ein. Ich bat um ein Stück Brod, da ich sehr hungrig sei, aber kein Geld besitze, mir eines zu kaufen.

„Ein davongelaufener Matrose?" sagte der dicke, behäbige Mann, der im Bäckerladen stand.

„Ja wohl," erwiederte ich, — „aber ich habe nicht die Absicht, wieder zurückzukehren, — ich will im Lande bleiben, — vielleicht könnt Ihr mich als Arbeiter brauchen, — ich bin gesund und stark, wie Ihr seht, — nur jetzt sehr hungrig, daher gebt mir ein Stück Brod."

„Ich einen Ausreißer in Arbeit nehmen?“ lachte der Dicke, — „ich, als Magistratsperson? — nun, das wäre eine hübsche Geschichte.“

„Nun, wie Ihr wollt,“ sagte ich ruhig und ohne Argwohn, — „doch jetzt gebt mir zu essen.“

„Ist dieses doch ein unverschämter Bursche,“ rief der Bäcker wie außer sich, — „erklärt sich selbst als einen davongelaufenen Matrosen und fordert Brod!“

„Ich bin sehr hungrig!“ sagte ich.

„Du bist hungrig, armer Mann?“ sagte eine feine Kinderstimme an meiner Seite, und als ich hinblickte, stand ein allerliebstes kleines Mädchen da, die freundlichen blauen Augen auf mich gerichtet, und ein großes Stück Kuchen mir zureichend, sagte sie: „Da, iß, wenn Du hungrig bist.“

Ich glaube auf drei Bissen war das ganze Stück verschwunden; mit freudig lächelndem Blicke sah mir die Kleine zu. „Du bist wirklich hungrig, das sehe ich wohl,“ rief sie, — „ich will Dir mehr geben!“ und damit lief sie zu dem Fenster hin und nahm einen großen Kuchen und brachte mir ihn.

Ich nahm keinen Anstand, diesen denselben Weg zu schicken, den sein Vorgänger passirt hatte; und war es nun daß der Bäcker wirklich selbst mit meinem Hunger Mitleid hatte, oder daß ihn die Liebenswürdigkeit seines Töchter-

chens begeisterte, — er schien den davongelaufenen Matrosen vergessen und nur Auge für seine Kleine zu haben, die er mit freundlich lächelndem Blicke betrachtete. Aber als mein Hunger gestillt war, hatte auch der zärtliche Vater der strengen Magistratsperson wieder den Platz geräumt.

„Von welchem Schiffe seid Ihr entflohen?“ fragte er.

„Wollt Ihr mich ausliefern?“ fragte ich entgegen, jetzt Verdacht schöpfend.

„Je nachdem es ein Schiff ist,“ antwortete er, — — „sagt mir den Namen.“

„Den weiß ich nicht,“ sagte ich, und zog mich zur Thüre zurück, mit dem Vorsatze, mein Heil in meinen schnellen Füßen zu suchen; aber ich weiß nicht, war es Zufall, oder hatte die würdige Magistratsperson die Zeit benutzt, wo ich meinen Hunger stillte, — genug, als ich zur Thüre kam, öffnete sich diese, und ein halbdutzend Männer traten ein.

„Im Namen des Gesetzes, ergreift ihn,“ sagte die Magistratsperson, — aber das war nicht so leicht gethan, als ausgesprochen, — was kümmerte mich das Gesetz, — es galt meine Freiheit oder den Raa-Rock auf der Möwe, — ich schlug wie ein Wüthender um mich herum, — das kleine Mädchen weinte und schrie: „Laßt den armen hungrigen Mann in Ruhe,“ — aber was kümmerte das die

Männer des Gesetzes, — die Uebermacht siegte, ich ward überwunden und mit den Händen auf den Rücken gebunden in ein Zimmer mit eisernem Gitter vor dem Fenster festgesetzt.

Es ist wahr, man gab mir zu essen, — aber mir war aller Hunger vergangen, — es war zu gräßlich, was, nach meiner Meinung, mir bevorstand.

Doch es sollte nicht zu dem Aergsten kommen. Ich wurde unter guter Bedeckung am folgenden Tage, auf einem Wagen festgebunden, nach einer benachbarten Stadt geführt. Hier wurde ich vor ein Gericht strengblickender Offiziere gestellt.— Anfangs ging die Sache schlecht genug, — man hielt mich für einen Ausreißer von einem königlichen Schiffe, da ich den Namen des Schiffes, auf dem ich gedient, zu nennen verweigerte, es war nahe daran, daß ich gepeitscht werden sollte, — dahin ließ ich es aber nicht kommen, sondern sagte, daß ich auf einem Schiffe gedient hätte, dessen Namen „die Möwe" sei. — Da blickten sich die Offiziere gegenseitig an und lachten. Endlich sagte einer zu mir: „Du hast Dich nicht zu fürchten, daß wir Dich auf die „Möwe" zurückschicken, — Du wirst Dienste auf einem viel größeren und schöneren Schiffe bekommen, und Dich nie zu schämen haben, dessen Namen zu nennen."

Ich verstand damals noch nicht den Sinn dieser Worte; aber ich war schon zufrieden, daß ich nicht zum

alten Dick zurückgeschickt wurde. Ich machte eine dankbare Verbeugung und war — Schiffsjunge auf dem königlich englischen Kreuzer „der Löwe."

Was mich bei der ganzen Verhandlung betrübte, war die Wegnahme beider Bücher, die ich damals bei meiner schleunigen Flucht von der „Möwe" beigesteckt hatte, und die in der Tasche meines Oberrockes, in der Nachbarschaft der Krume Zwieback, naß geworden und dann an der Sonne wieder getrocknet waren. Ich bat, man möge sie mir lassen, aber der gestrenge Herr Hochbootsmann, unter dessen Kommandopfeife ich gestellt war, meinte: ein Schiffsjunge auf einem königlichen Kreuzer habe etwas Anderes zu thun, als gedrucktes Zeug zu lesen; es sei auch gar nicht passend, da doch er selbst, als Hochbootsmann, nicht lese; — und so blieb es, aber, wie gesagt, dieser Verlust betrübte mich sehr, doch eben diese Bücher waren, so zu sagen, mein Glück.

Der königliche „Löwe" verließ bald den Hafen und segelte, wie ich von den ältern Matrosen hörte, seiner Bestimmung nach, gegen Westindien, um in dem dortigen Archipelagus zu kreuzen. Ich kann nicht sagen, daß ich mich übel in meinem Dienste befand, aber die Disciplin war strenge, selbst bisweilen barbarisch, — ich fand dieses sehr verschieden von dem, wie es auf der „Möwe" gehalten worden, und doch mochte ich an diese nicht zurückdenken,

selbst nicht, als ich bemerkte, daß alle Offiziere des königlichen „Löwen" mit mir strenger, ja hartherziger verfuhren, als mit irgend einem meiner Mitmatrosen. Doch dieses wurde bald anders, — Dank meinen beiden Büchern.

Eines Morgens sagte der Unterbootsmann zu mir: „Frank, Du sollst rückwärts kommen, — auf dem Poop, (d. i. auf dem Hinterdeck) will man Dich sprechen, — aber sei anständig, — rede nur was Du gefragt wirst."

Es schoß mir siedend warm durch den ganzen Körper. Ich sollte das Hinterdeck betreten; dieser Platz war für uns Foremastmänner wie das Allerheiligste; aber ich folgte dem Befehl des Unterbootsmanns, — und wie ich das Hinterdeck betrat, blieb ich, meine Theerkappe in der Hand, scheu stehen, denn dort saßen auf niedrigen Stühlen der Kapitän und der Schiffskaplan.

„Tritt näher," sagte der Kapitän, — „wie heißt Du?"

„Frank Lincoln," war meine Antwort, ich fühlte daß ich blutroth im Gesichte wurde.

„Wo geboren?" fragte er. Ich kann nicht sagen, daß seine Anrede eine unfreundliche war, — aber sie war kurz, scharf, — und schon der Gedanke, daß ich mit dem Kapitän sprach, brachte mich außer aller Fassung.

Ich drehte verlegen meine Mütze in der Hand herum,

es hatte sich wie ein Krampf um meinen Hals gelegt, ich konnte nicht ein Wort sprechen.

„Nun, — willst Du Antwort geben?“ herrschte mich der Kapitän an, — da legte der Mann in dem langen Kleide seine Hand auf des Kapitäns Arm, und mit sanfter Stimme, die gar wohlthuend an mein Ohr schlug, sagte er: „Kapitän, — der Knabe ist erschrocken, — überlaßt ihn mir — —“

„Das will ich recht gern thun,“ erwiederte der Kapitän lachend, — „die Burschen verstehen des Hochbootsmanns Pfeife und allenfalls die Trommel, und es wäre mir zu beschwerlich, mich Einem von ihnen auf eine andere Weise verständlich zu machen, wenn Ihr aber daran ein Vergnügen findet, will ich Euch nicht stören,“ und mit einer leichten Verbeugung wandte er sich der Kabine zu.

Ich war jetzt mit dem Kirchenmanne allein auf dem Hinterdecke.

„Hatten diese Bücher Dir zugehört?“ fragte dieser freundlich, und jetzt erst bemerkte ich, daß er meine beiden Bücher in der Hand hatte.

Ich antwortete bejahend.

„Kannst Du sie lesen?“ fragte er weiter.

„Ich weiß nicht,“ antwortete ich scheu. Ich bemerkte, wie er über diese Antwort lächelte, aber meine Antwort war dennoch eine ganz richtige. Meine Bibliothek bestand

ja aus zwei Sorten von Büchern, die eine war für mich lesbar, die andere nicht, — ich wußte es ja nicht, welche Sorte ich in Nachtfinsterniß ergriffen hatte, und die nachfolgenden Ereignisse waren nicht von der Art, um mir Muße zu lassen, mich darnach umzusehen, — also dieses „ich weiß nicht“ war die ganz richtige Antwort; aber lächelnd sagte der Kirchenmann: „Du weißt es nicht? — nun, so wollen wir den Versuch machen.“ Er schlug das eine Buch auf und hielt es mir vor, — nun, dieses kannte ich nun freilich gut genug, beinahe auswendig, — es war die römische Geschichte in holländischer Sprache geschrieben, — und rasch las ich mit lauter Stimme einen Abschnitt herab. „Das scheint holländisch zu sein,“ sagte der Kaplan, — „diese Sprache verstehe ich nicht, — was hast Du da gelesen?“

Ich hatte die Erzählung der Heldenthat des Horatius Cocles, wodurch er Rom gerettet, gelesen und gab diese Erzählung nun in der Uebersetzung.

Der Kirchenmann sah mich mit großen Augen an, — er stellte einige Fragen an mich, die römische Geschichte betreffend, — ich konnte genügende Antwort geben, wußte ich ja doch das Buch auswendig. Er schüttelte verwundert den Kopf und öffnete das andere Buch. Dieses war jedoch von der andern Sorte, nämlich von der, welche ich nicht lesen konnte, — dieses verwunderte ihn noch mehr. „Du

bist ein Holländer?" fragte er. — „Ich weiß es nicht," war meine Antwort. — „Wer hat Dich holländisch lesen gelehrt?" — „Niemand. Ich konnte es schon, als ich die Bücher bekam." — „Diese Bücher?" fragte er. — „Ja, und noch viele andere, die ich auf der Möwe zurückließ." —

Doch um die Sache kurz zu machen: Der gute Kirchenmann wußte so lange zu fragen, bis er meine ganze Geschichte kannte, von meiner ersten Auffahrt zum Mastkorb der unköniglichen Möwe, — von der Zeit vor diesem Ereigniß wußte ich ja selbst nichts — bis zum Momente, wo ich Schiffsjunge auf dem königlichen „Löwen" wurde; aber mein Verhältniß auf dem „Löwen" war von diesem Tage an ein ganz anderes geworden, — ich war nicht länger der unbeachtete Schiffsjunge am Foremast, mit dem man zufrieden war, wenn er seinen Knoten schön schlug und flink beim Einrollen der Topsegel war, — man schob mich von einem Platze zum andern, man übertrug mir manches, was sonst nur den älteren Matrosen anvertraut wurde, — aber ohne Prahlerei zu sagen, die hier inmitten eines amerikanischen Urwaldes auch ganz unrecht angebracht wäre, ich war meinen Aufgaben gewachsen, die „Möwe" war eine gute Schule gewesen, — und zur Ehre des königlichen „Löwen" sei es wieder gesagt, man war nicht unaufmerksam auf meine erworbenen Fähigkeiten, — ich rückte bis zum Unterbootsmann hinauf.

Es waren vier oder fünf Jahre verflossen, — der „Löwe" war heimgekommen und wieder ausgesegelt — ich hatte manches Gewässer befahren, hatte meine Seemannskenntnisse vervollkommnet, ich war mit meiner Stellung zufrieden, besonders, da mir das Glück günstig war, und ich nicht, wie es häufig zu geschehen pflegt, von einem Schiffe auf das andere übersetzt wurde, — und ich so auch fortwährend in der Nähe meines väterlichen Freundes, des Kirchenmannes — Mr. White war sein Name, blieb. Ja, er war mir väterlicher Freund, — und ewig verehrt wird mir sein Andenken bleiben, — vor zwei Jahren starb er — wir umsegelten Cap Horn, um uns der Heimath zuzuwenden, da befiel ihn eine böse Krankheit, sie machte es kurz, — es war kein Auge auf dem ganzen Schiffe trocken, — und es giebt da doch manches verhärtete Gemüth, — aber er war das, was alle Seinesgleichen sein sollten, dann stünde Manches besser, — ich verlor an ihm Vater, Lehrer, Freund, — was für ein wilder Junge war ich, als ich auf den königlichen Kreuzer kam? Was wäre aus mir geworden, wenn er sich nicht meiner angenommen hätte? Ihr dürft nicht verwundert sein, Freund, wenn ich dieses Mannes nur mit tiefer Rührung gedenke. Es giebt wohl wenige, wie er gewesen — —"

Der Jüngling verfiel in ein sinniges Nachdenken, welches ihm auch gewiß nicht vor den Augen unsrer Leser

zum Nachtheil gereichen wird; auch Jack ehrte die Gefühle seines jungen Freundes, und unterbrach nicht das Stillschweigen, welches eingetreten war.

Siebentes Capitel.

„Kecke Söhne jeder Zone sind's
„Von der Newa Borden und des Sinds,
„Von den Höh'n, wo Maul und Lama geht,
„Hat der Wind zusammen sie geweht."

F. Freiligrath.

„Als wir von unserer Reise um das Cap Horn heimkehrten," erzählte der junge Abenteurer weiter — „hatte der königliche „Löwe" einige bedeutendere Ausbesserungen nothwendig. Wir lagen in dem kleinen Hafen Trenton vor Anker, und während dem langsamen Vorwärtsschreiten des in Standsetzen unseres Schiffes, trieben wir von der Mannschaft uns in dem kleinen Platze herum. Wir erfuhren hier allerlei Neuigkeiten. König Ludwig von Frankreich war mit einem Heere von mehr als hunderttausend wohlgerüsteten Streitern gegen die holländische Grenze gezogen. Dieses Heer und die Namen ihrer Führer: Condé und Turenne, ließen keinen Zweifel am Sieg übrig, aber der vorsichtige Franzosenkönig hatte sich

demungeachtet um Bundesgenossen bemüht, und es zogen ebenfall's die Schaaren des Kurfürsten von Köln, und des Bischofs zu Münster gegen Holland, und mit mehrern andern Reichsständen war ein Bund geschlossen; zur See hatte er sich aber um einen gar mächtigen Alliirten umgesehen. England hatte zur selben Stunde, als sich das französische Kriegsheer in Marsch setzte, seine Kriegserklärung an Holland abgegeben und hundert Schiffe waren bereits unter dem Herzog von York, des Königs Bruder, ausgelaufen, um sich mit einer französischen Flotte zu verbinden, und die bedrängten Holländer anzugreifen.

Wir, von dem königlichen Kreuzer, ärgerten uns nicht wenig, nicht auch die Bestimmung erhalten zu haben, uns mit der großen Kriegsflotte vereinigen zu sollen, und es gab da viel Gerede unter dem Schiffsvolke sowohl, als unter den Offizieren. Ich war vielleicht einer der ärgerlichsten unter meinen Kameraden, und lag eben eines Vormittags auf einem Polster mit Seegras gefüllt, welches ich mir an den Mainmast gelehnt hatte, und wo ich in dem eitlen Nichtsthun eines Seemannes, während das Schiff zur Ausbesserung im ruhigen Hafen liegt, zu dem blauen Himmel hinaufblickte. Da trieben vier Ruder eine Jolle vom Lande her dem königlichen „Löwen" zu. Das Boot legte an, und ein Mann, in reicher Kleidung mit Federhut und Sammetwamms angethan, schritt bald

darauf der Kajüte des Kapitäns zu. Es war dieses kein auffallendes Ereigniß, da wir öfters Besuche vom Lande aus bekamen; und ich beachtete den Mann kaum; aber es war keine halbe Stunde verflossen, so wurde ich vor den Kapitän gerufen. Ich fand hier denselben Mann, welcher mit der Jolle gekommen war. Er saß auf dem türkischen Divan an des Kapitäns Seite, und sie hatten Wein und Brandy vor sich auf dem Tische stehen. Sie schienen gute Bekannte zu sein. Bei meinem Eintritte war das Auge des Fremden auf mich gerichtet, mit einem durchdringenden, prüfenden Blick, — dann wandte er diesen dem Kapitän zu und fragte: „Ist dieses der junge Mann?"

„Gewiß," antwortete Kapitän Howard — „dieser ist Frank Lincoln, der Unterbootsmann des königlichen Kreuzers „der Löwe."

„Und Ihr haltet ihn für fähig?" fragte der Fremde, wieder den forschenden Blick auf mich geheftet.

Diese strenge Prüfung meines Aeußeren sagte mir gerade nicht zu; aber ich war zu sehr an Subordination gewöhnt, als daß ich es gewagt hätte, eine Frage zu stellen, was damit gemeint sei, sondern hielt mich stillschweigend zur Eingangsthüre der Kajüte, in der Erwartung, von dem Kapitän angeredet zu werden. Dieses geschah denn auch endlich.

„Frank," sagte Kapitän Howard — „Du hättest

wohl keine Einwendung zu machen, wenn man Dich zum ersten Lieutenant auf einem gut gebauten und schnell segelnden Schiffe ernennen würde?"

Es fuhr mir warm durch's Herz und die Röthe der Ueberraschung mochte wohl auf meinen Wangen zu lesen sein, denn der Kapitän sagte lächelnd: „Du mußt nicht erschrecken. Es ist da nicht ein Schiff gemeint, wie unser „Löwe" ist, — aber doch ein ganz gutes Schiff, das seine zehn Dreipfünder führt — nun, Du siehst es wohl selbst ein, daß Du es auf einem königlichen Kreuzer nicht bis zum ersten Lieutenant bringen kannst, — aber ich habe es meinem verstorbenen Freunde, dem würdigen White, der auch Dein Freund war, versprochen, für Dich väterlich zu sorgen, — und da — nun da kannst Du Lieutenant auf dem „Kreuzfahrer" werden — was sagst Du dazu?"

Kapitän Howard hatte eine Menge Fehler, — er war stolz darauf, aus einer Familie zu stammen, welche als stets anhänglich der königlichen Sache, jetzt auch ihre Glieder in hohen Ehrenstellen sah, — er betrachtete jeden, der sich nicht eben solcher Familienverbindungen rühmen konnte, als ein unbedeutendes Geschöpf in der Natur, — er glaubte sich als Kapitän eines Dreideckers um wenigstens zehn Grade höher stehend als ein Kapitän, der ein Schiff kommandirte, das um zehn Kanonen weniger führte, seinen Offizieren zeigte er bei jeder Gelegenheit seine über=

wiegende Stellung, — er war kleinlich in gewissen Dingen, welche Subordination betrafen, eitel in der Meinung, der erfahrenste Seemann zu sein, obwohl dieses nicht so ganz der Fall war, — und doch war er ein ganz guter Mann, — wenigstens hatte er sich immer so gegen mich erwiesen, — und es leuchtete jetzt in der That helle Freude aus seinem Auge, als er sah, welchen Eindruck die Nachricht meiner Beförderung auf mich gemacht hatte. Diese war auch in der That so, daß ich nicht Worte finden konnte, sondern die Hand des alten Mannes ergriff und sie stumm an meine Lippen drückte.

„Nun, laß gut sein, Junge," sagte er abwehrend — „hier ist Dein Kapitän," womit er auf den neben ihm stehenden Fremden zeigte.

„Ein Eindecker ist sicher kein Dreidecker," sagte dieser mit einem Lächeln, — „aber endlich kommt es auch nicht darauf an, ob das Schiff ein Fuß mehr oder weniger getheert ist, — wenn es nur seinen Lauf versteht und nicht vor jedem Bö zusammenschreckt wie eine Henne, wenn der Geier um den Kirchthurm segelt."

Ich nahm jetzt Gelegenheit, meinen neuen Kapitän näher zu betrachten. Er war zwar kostbar gekleidet, — vielleicht kostbarer als der würdige Howard, — aber doch fehlte ihm diese Würde und dieses ruhige Selbstgefühl, was den Kapitän des königlichen Kreuzers aus-

zeichnete, — es war ein Mann zwischen vierzig und funfzig, mit scharfem Auge und scharf ausgeprägten Zügen, — seine Gesichtsfarbe war beinahe olivengelb, er trug einen dichten Bart auf der Oberlippe und am Kinn, — sein scharfes Auge war aber nicht stät, sondern beliebte von einem Gegenstand auf den andern überzugehen, — seine Sprache war rauh und heiser.

„Doch ich liebe stets zu wissen," unterbrach er jetzt meine Beobachtungen, — „in welchem Fahrwasser ich laufe, und so wird es auch mein junger Lieutenant lieben, und wenn auch Jeder, der eine weiße Windwolke von einem Regenbogen unterscheiden kann, den „Kreuzfahrer" nicht für einen königlichen Kreuzer nehmen wird, so ist es doch besser, sogleich die Flagge zu zeigen, unter der wir segeln werden."

Und damit gab er mir dann die Erklärung, daß er in dem Kriege zwischen England und Holland mit einem „letter of mark" ausgerüstet, und somit autorisirt war, den Zwist des Königs von England mit der Republik auf seine Art durchzufechten. Er hatte zugleich mit vielen Andern das Recht erhalten, für diesen Zweck ein Schiff mit zehn Kanonen auszurüsten, und das Schiffsvolk, wo er konnte, zu werben, auch war ihm, wie den Andern, bewilligt, den untergeordneten Offizieren auf größeren Schiffen seine Anträge zu stellen. Viele von diesen traten

damals, mit der Aussicht auf Beförderung, in die Dienste dieser Schiffe, welche, wenn auch in einer andern Richtung, dennoch als Kriegsschiffe angesehen waren. Wenigstens wurde uns dieses so erklärt.

Am andern Tage betrat ich mit Kapitän Mac Collop das Quarterdeck des „Kreuzfahrers," von wo aus er mich dem versammelten Schiffsvolke als seinen Lieutenant, als den Mann, ihm am nächsten im Rang, proklamirte, — und von diesem Augenblicke an war ich Lieutenant.

Mit dem Schiffe war ich sehr zufrieden. Als mich mein Kapitän in demselben herumführte, blieb er selbst einige Male stehen und wohlgefällig herumblickend, sagte er: „Ein reizendes Fahrzeug — gerade, wie es der Seemann liebt, leicht in seinem Takelwerk und lebhaft auf dem Wasser, — hat auch schon manches Wasser befahren, daher ich ihm den Namen der „Kreuzfahrer" gab — d. h. der Kreuz- und Querfahrer."

„Ihr kommandirt wohl schon lange auf dem Kreuzfahrer?" fragte ich.

„Nicht sehr lange, — aber doch schon einige Jahre," antwortete der Kapitän, — „Ihr könnt bemerken, daß es eben kein altes Schiff ist. Ist seiner Geburt nach ein Franzose, aber nach seiner Erziehung ein Schottländer," sagte er, humoristisch dazu lachend — „ja, so sind die

Wechselfälle im Leben des Menschen und auch des Schiffes. War für den Privatgebrauch Sr. königlichen Majestät von Frankreich gebaut und hieß „la Pucelle“ — da wurde ich Besitzer, — es wird Euch nicht interessiren zu erfahren: wie und wann — ich nahm einige Veränderungen damit vor, und gab ihm den Namen „der Kreuzfahrer“ — und jetzt dient es der Krone von England.“

„Die Veränderungen, die Ihr damit vorgenommen, gingen wohl vorzüglich dahin, es zu einem Kriegsschiff umzugestalten?“ fragte ich.

„Gewiß, — denn zu einer Lustfahrt hat König Karl uns gewiß nicht eingeladen,“ sagte der Kapitän lachend.

„Ich zähle mehr als zehn Kanonen, — auch scheint das Kaliber mehr als dreipfündig zu sein,“ fragte ich.

„Ach, das ist nur so eine Form, welche die hohe Admiralität ein für alle Mal angenommen hat,“ erwiederte der Kapitän, — „sie kümmert sich aber weiter nicht, — man ist überhaupt nicht sehr engherzig, und sieht den Kapitänen, die statt der Commission einen letter of mark erhalten haben, manches durch die Finger.“

Ich will Euch nicht langweilen mit den Details über Kapitän, Schiff und Schiffsmannschaft, sondern nur erwähnen, daß wir über Hals und Kopf daran waren, mit der Ausrüstung vollständig zu werden. Die Nach=

richten, welche von dem Kriegsschauplatz kamen, waren gute und üble. Während unser Bundesgenosse, Ludwig von Frankreich, siegreich vorwärts rückte, binnen Monatsfrist das meiste Land diesseits des Rheins, und nach dessen Uebersetzung auch Utrecht, Geldern und einen Theil von Holland mit mehr als vierzig Festen eingenommen hatte, — während kaum mehr als eine Provinz der Republik geblieben war, — beherrschte doch noch ihre Flagge weithin das Meer. Ihr großer Admiral Ruyter hatte bei Solbay einen glorreichen Sieg über die vereinigte Seemacht Englands und Frankreichs erfochten, hatte die indische Handelsflotte gerettet und die Küsten gedeckt. Es wurden nun die kräftigsten Anstrengungen gemacht, auch auf dem Meere die englische Flagge zur Geltung zu bringen, und Kapitän Mac Collop wollte dabei nicht der Letzte sein.

Wir fuhren endlich aus. Ich hatte bald Gelegenheit zu erfahren, in welcher Art wir an dem Weltkriege Antheil nahmen. Es galt einem Holländer, welcher eben von Westindien heimkehrte, — wahrscheinlich war er durch Unwetter oder Mißverständniß seines Kapitäns, von dem Convoi abgekommen, oder er verließ sich auf seine eigene Stärke, denn in der That, er zeigte uns eine so volle Breitseite, wie ich von einem calculirenden Holländer, einfach und wohlfeil in Allem, gar nicht erwartet hätte, —

aber Mac Collop verstand sein Geschäft, — er war kein Neuling in dieser Richtung, — der Holländer mußte capituliren, und wir machten reiche Beute.

Ich will auch nicht ausführlich unsere Abenteuer als englische Seehelden, mit einem letter of mark ausgerüstet, erzählen, sondern sogleich zu der Epoche übergehen, welche für mich von der größten Wichtigkeit zu sein scheint, da sie meinen bisherigen Lebenslauf geradezu abschneidet, und mich zwingt, einen neuen zu beginnen, oder wenigstens den Versuch dazu zu wagen.

Wir waren bereits einige Wochen der Kreuz und der Quere nach gefahren, ohne auch nur einem Segel zu begegnen, dem man hätte beweisen können, wie tief es der großen englischen Nation zu Herzen gehe, daß ihre mächtige Flotte schon zum zweiten Male von einem Ruyter, dem vormaligen Schiffsjungen, geschlagen worden war, während doch unser Admiral aus einer hochadeligen Familie stammte, — aber eben dieses Gefühl, sich nicht Genugthuung verschaffen zu können, war für unsern würdigen Mac Collop ein so bitteres, daß er wie ein angeschossener Seebär herumwandelte, über Alles brummte und zankte und man ihm nichts zu Gefallen thun konnte. Es herrschte auch auf dem ganzen Schiffe jene Trägheit und Erschlaffung, in die leicht ein Volk verfällt, das stete Aufregungen gewohnt ist, und für das Sturm,

Unwetter, Kampf und Plünderung aus Gewohnheit Lebensbedingungen geworden sind.

Aus diesem unangenehmen Zustande der Thatlosigkeit wurden wir eines Abends durch den Ruf: „Segel, ho!“ erweckt. Der Ausgucker auf dem Vormars hatte aber kaum diesen Ruf vernehmen lassen, so echoete es schon „Segel ho!“ von der Höhe — „Segel ho!“ vom Verdeck; der schimmernde, obwohl sehr entfernte Gegenstand, hatte in demselben Augenblick ein Dutzend wachsamer Augen getroffen, — und aus allen Räumen des Schiffes stürzte nun unser Volk hervor, um sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen, — daß Kapitän Mac Collop nicht fehlte, versteht sich von selbst, — und mit schneller klopfenden Pulsen und glänzenden Augen standen die Bursche, unverwandt der Gegend zustarrend, wo es zwischen dem Blau des Himmels und dem dunklen Grün des Wassers silberweiß schimmerte.

Es war dem fröhlichen Rufe, der vom Mast zum Raa, vom Raa zum Deck, vom Deck zu jedem Winkel des Schiffes sich fortpflanzte, abzuhören, und es war dem freudestrahlenden Blicke jedes Rufers abzusehen, daß man das eben auftauchende Schiff für eine sichere Prise nahm, — auch dem Kapitän, der mit dem Glase am Auge, und mit auseinandergespreizten Beinen auf dem Quarterdeck stand, war es anzusehen, mit was für freudigen Empfin-

dungen er dem fernen Fahrzeuge zublickte. Ich konnte mir dieses nicht erklären, da ich sogar zweifelte, daß dieses Schiff eine Prise für uns sei. Wir hatten uns im Laufe der Zeit unter öfter wechselndem Kurse endlich sehr weit der französischen Küste genähert, so daß wir selbst schon bisweilen die hohen Gebirge, welche die Scheidewand zwischen Frankreich und Spanien machen, bemerken konnten. Ich wußte keinen Grund, warum Mac Collop in diesen Gewässern herumstrich, hatte auch nicht das Recht, darnach zu fragen; aber ich erwartete auch nicht, daß ein Holländer sich hierher verirren sollte, — und deshalb war mir diese Sicherheit, womit unser Kapitän diesem Fremden als sichere Prise entgegenblickte, unerklärlich.

Nebst ihm und mir waren noch drei oder vier andere Offiziere auf dem Hinterdeck versammelt und wir alle beschäftigt, mit Hülfe unsrer guten Gläser, mehr genaue und sichere Beobachtungen zu machen. Es verflossen viele Minuten in dieser schweigsamen Beschäftigung. Der Abend war heiter, der Wind jedoch heftig, und da die See ziemlich hoch ging, so war es nicht so leicht, zur vollkommnen Sicherheit über den Gegenstand unserer Beobachtung zu kommen.

„Es ist ein Schiff!“ rief der Kapitän, indem er die Hand mit dem Glase sinken ließ.

„Ich nahm es Anfangs für eine Möwe, die eben mit

den Flügeln flattert, bevor sie sich erhebt,“ sagte der Hochbootsmann, — „aber ich erkläre es jetzt auch für ein Schiff — und zwar für ein voll aufgetakeltes Schiff.“

Der Hochbootsmann war ein alter, erfahrner Seemann, der selbst vor den Augen des Kapitäns in einem gewissen Ansehen stand, und so galt sein Ausspruch mehr, als der eines Andern.

„Ich finde auch, daß es viel Leinwand zeigt,“ sagte der Kapitän, während er das Glas wieder an das Auge brachte.

Der Hochbootsmann that wie er, und sagte nach einer Weile: „Es ist ein Schiff von guter Größe und hat ausgestellt, was nur immer ziehen will.“

„Was sagt Ihr von dem Schiffe, Mr. Lincoln?“ fragte der Kapitän mich, — doch wahrscheinlich nur aus Höflichkeit, da er bereits mit sich selbst im Reinen zu sein schien.

Ich erklärte, daß es ein großes Schiff sei, welches ziemlich rasch laufe.

„Es ist kein Zweifel, sie ist quer durch den Wind segelnd, Nord- und -Ost,“ sagte der Kapitän — „sie ist so artig, uns die Mühe einer Jagd zu ersparen, — sie kommt gerade auf uns zu. Wir wollen sie erwarten.“

Wir blickten wieder durch unsere Gläser; aber das Vergnügen ließ unsern Kapitän nicht lange schweigen:

„Mr. Lincoln, Ihr habt Recht, es ist ein schweres Schiff — hat sicher dann auch schwere Last, — um so besser — wir haben die leichten Schiffe nicht gern — übernehmen gern die Mühe, sie leicht zu machen."

„Giebt er nicht Signale?" sagte einer von den Offizieren.

„Wirklich schon?" erwiederte der Kapitän — „nun, da muß er einen guten Ausgucker haben, wenn er den Kreuzfahrer bemerkt, der doch nur das Stagsegel zeigt. Vorsichtig ist er denn jedenfalls, und nur, der was führt, ist vorsichtig."

Alle Gläser waren nun dem Fremden wieder zugewendet, — Einige wollten wirklich Signale bemerken, — Andere sagten: es sei nur das Flattern eines lose gewordenen obern Bramsegels.

„Ich kann nicht sehen, daß er eine Flagge zeigt," sagte ich, aufmerksam durch das Glas sehend.

„Ich auch nicht," erwiederte der Kapitän — „aber wir wollen uns bereit halten, ihm unsere Flagge zu zeigen. Kommt, Herr Lieutenant."

Er schritt hastig mir voran der Kajüte zu. Er öffnete hier einen Schrank. „Wir werden heute zwei Flaggen benöthigen," sagte er — „erstens die Lilie von Frankreich, — und dann die holländische."

„Die französische?" fragte ich erstaunt.

„Gewiß," erwiederte er. — „Ihr werdet doch nicht vermuthen, daß sich in diesem Gewässer ein Holländer herumtreibt? — Der Fremde, wenn er auch bis jetzt noch keine Farbe zeigt, ist ein Franzmann, so wahr ich der Kapitän des Kreuzfahrers bin."

„Und Ihr wollt den Franzmann angreifen?" fragte ich wieder.

„Wenn er nicht etwa ein Kriegsschiff ist," sagte Mac Collop — „denn da wäre nichts zu finden, — aber ich halte ihn für einen friedlichen Kauffahrer, der seine Waaren in Spanien umgesetzt hat und mit schönem Golde heimkehrt — da brauchen wir für's Erste die Lilie."

„Frankreich ist mit England verbündet," sagte ich.

„Deshalb lassen wir später die holländische Flagge wehen, wenn es zum Ernste kommt," sagte der Kapitän lachend. — „Glaubt Ihr nicht auch, daß die Piaster so gutes Geld sind, als die Guilders, — aber wenn Monsieur artig ist, wollen wir ihm nicht zu viel anthun, und wenn er heimkommt, kann er von dem Holländer erzählen, der ihm die Piaster abgenommen hat."

Ich war mit der Sache nicht recht einverstanden, aber Mac Collop achtete nicht darauf, sondern die eine Flagge mir übergebend, eilte er mit der andern unter dem Arme, die Stiege hinauf.

Während der kurzen Zeit unserer Abwesenheit vom Hinterdecke, waren einige Veränderungen eingetreten. Der Wind, welcher schon den ganzen Tag über ein schwerer zu nennen gewesen, hatte an Heftigkeit zugenommen. Der Hochbootsmann, welcher, wie ich schon bemerkte, auf dem Kreuzfahrer als eine Autorität galt, machte den Kapitän darauf aufmerksam: „Ich hoffe, Kapitän, Ihr nehmt es nicht als eine Beleidigung von einem alten Seemann, wenn er seine Meinung über das Wetter ausspricht; aber ich sage, ich habe das Land nicht gern, wenn der Wind zu, statt davon bläst," so war sein mit einiger Wichtigkeit gegebenes Urtheil, — „und wir haben diesen Morgen Ost und Ost bei Süd, grau und darüber wieder grau gesehen. Ich meine, wenn wir ein wenig weiter hinausmachten, wäre nicht so übel, — wer kann es sagen, welchen Puff wir diese Nacht bekommen können."

Der Kapitän betrachtete sich das Wetter, — das Firmament hatte jene bleigraue Färbung angenommen, die jeder Seemann zu würdigen weiß, und die weite Fläche des Meeres thürmte sich zu Bergen auf, deren Gipfel wie silberweiß berändert anzusehen waren.

„Ihr habt Recht, Mr. Webster," sagte der Kapitän — „wir bekommen diese Nacht Sturm, — aber er wird nicht dem Lande zutreiben, und so wollen wir bleiben, wo wir sind — wir müssen ja doch die Ankunft unseres

Freundes von da draußen erwarten. — Wie ist es? Zeigte er wirklich Signale?"

Diejenigen, welche früher dieser Meinung waren, gaben es jetzt zu, daß sie sich geirrt hatten, und daß das, was sie dafür gehalten, wahrscheinlich nur ein flatterndes Segel gewesen sein mochte.

„Um so besser," sagte der Kapitän — „so hat er uns noch nicht gesehen, und wir können ruhig seine Ankunft abwarten."

„Refft das Stagsegel ein!" kommandirte er mit seiner Donnerstimme, — „wir wollen ihm auch nicht einen Lappen Leinwand zeigen. Beschlagt alle Segel — völlig!"

Mit einem „Hurrah!" ward dieses Kommando von funfzig oder mehr Stimmen begrüßt, — wir alle wußten, was dieses Einziehen sämmtlicher Segel zu bedeuten hatte, und wie die Eichkätzchen kletterten die Bursche an den Masten hinauf, um jedes Stückchen Leinwand zu versichern.

Der Kapitän stand unterdessen wieder mit dem Glase am Auge, aufmerksam den Fremden betrachtend.

Die Annäherung desselben wurde aber jetzt schon bemerkbar, selbst dem unbewaffneten Auge. Der kleine weiße Fleck, welcher sich zuerst auf dem Rande des Meeres hatte sehen lassen, ähnlich einer Seemöwe, die über einer

Welle flattert, war größer und größer in der letzten halben Stunde geworden, bis sich eine volle Pyramide Leinwand aus dem Wasser erhob.

„Nach der Richtung der obern Raa und nach der Art, wie die Segel gestellt sind, ist dieses Schiff kein Kriegsschiff;“— sagte der Kapitän, — „sondern ein derlei bequemer zu nehmender Kaufmann.“ Und das Glas vom Auge entfernend und dieses im Kreise seiner Offiziere herumsendend, fuhr er fort: „Daß er mit seiner Farbe zurückhält, finde ich unartig, — wenn wir ihn dafür bestrafen würden — wäre es nicht billig?“

„Gewiß!“ rief einer der Offiziere, — „der Kreuzfahrer hat sich nie noch eine solche Unart gefallen lassen.“

„Und wenn er seine Flagge zu spät aufzieht?“ sagte der Kapitän lächelnd, — „verdient er um so mehr Strafe.“

„Geht denn, meine Herren,“ fuhr er fort, „an Eure verschiedenen Pflichten. Wir wollen die halbe Stunde, welche er vielleicht noch benöthigt, um uns seinen Rumpf zu zeigen, dazu verwenden, daß wir nach unserm Geräthe sehen und die Kanonen untersuchen.“

Die Offiziere verließen nun alle das Hinterdeck, jeder sich beeilend, seiner Pflicht nachzukommen; aber jedem war das Vergnügen anzusehen, endlich aus der Einförmigkeit des Lebens, welches wir nun bereits ein paar Wochen geführt hatten, in Thätigkeit zu kommen.

Der Kapitän und ich blieben, noch fortwährend das annähernde Schiff im Auge.

„Mr. Lincoln," sagte der Kapitän nach einiger Zeit, die er mit dem Glase am Auge zugebracht hatte, sich an mich wendend, — „Mr. Lincoln — es wird vielleicht ein tüchtiger Kampf werden, — das Schiff ist uns an Größe überlegen, — und wenn auch ein Kauffahrer, so steht zu erwarten, daß er in dieser Zeit gut bemannt ist."

„Ihr habt doch nie noch solchen Bedenklichkeiten Raum gegeben," erwiederte ich, — „und wenn der Holländer auch, was Kanonen und Bemannung betraf, eher einem Kriegsmann, als einem friedlichen Kaufmann glich."

„Da wußte ich, daß Uebereinstimmung auf dem Kreuzfahrer regierte," antwortete er ernst.

„Und glaubt Ihr, daß diese heute fehlt?" fragte ich.

„Der erste Lieutenant ist mit dem Kapitän nicht gleicher Ansicht," sagte er.

„Wie meint Ihr das?" fragte ich.

„Ihr werdet nicht fechten wollen, bevor Ihr nicht die Flagge jenes Fremdlings gesehen habt?" sagte er in halbfragendem Tone.

„England ist nur mit Holland im Kriege," sagte ich. Es war mir nicht unlieb, daß dieses Thema jetzt zur Sprache kam, wo es noch an der Zeit war.

„Und mit Frankreich im Bunde, wollt Ihr sagen," fiel er mir in's Wort, — „und soweit habt Ihr Recht. Aber ich sage, daß England nie einen gefährlicheren Feind als Frankreich gehabt hat. — Ihr seht mich groß an, — Ihr denkt Euch wahrscheinlich: was doch dieser Freibeuter zusammenschwätzt! — Es ist jetzt nicht an der Zeit, Euch zu erzählen, wie ich zum Freibeuter wurde, — ich bin ein Schotte von Geburt, — ich hätte wohl nicht Seeräuber werden sollen, — und wäre es nicht geworden, wenn man nicht Karl den Zweiten wieder in's Land geholt hätte, — doch, wie gesagt, es ist jetzt nicht an der Zeit, — aber eben der, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war, erhielt einen letter of mark gegen Holland, — vielleicht, wenn der Krieg vorüber ist, wird der Kapitän des Kreuzfahrers wieder vogelfrei erklärt."

So lange ich Offizier des „Kreuzfahrers" war, hatte dessen Kapitän noch nicht in solcher Sprache mit mir gesprochen. Ich muß gestehen, ich war überrascht über die Weise, in welcher dieser Mann mich heute ansprach. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort:

„Die Nation des stolzen Englands wird sich nach der Hand bei seinem Könige für die Demüthigungen, die es erfahren hat, zu bedanken haben; und Frankreich wird sich dabei in's Fäustchen lachen, — und so wird es immer sein, wenn England mit seinem natürlichen Feinde in

ein Bündniß tritt. England und die Republik sind die Verbündeten durch gleiche Interessen; aber da schickt der listige Ludwig schöne Geldsummen dem verschwenderischen Stuart, eine feine Dirne dem wollüstigen Karl und England schließt ein, seine Ehre und seinen Vortheil tief verletzendes Bündniß; — doch da kommt ja bereits der Rumpf des Fremden aus dem Wasser hervor, — scheint ein schneller Segler zu sein!"

Wieder hatten wir die Gläser am Auge. Das Schiff kam näher. Es steuerte gerade auf uns zu.

„Ihr seid kein Engländer?" fragte Mac Collop.

„Ich weiß es nicht," war meine Antwort.

„Mein Freund, Kapitän Howard, sagte mir so — er hatte es von dem guten White — Ihr wißt nicht, wo Ihr geboren seid, — ich will es Euch sagen — Ihr seid ein Holländer!"

Traf es mich doch da wie ein Blitzstrahl — ich starrte den Kapitän an, — dieser blickte aber durch das Glas dem Schiffe zu — — ich versank in tiefes Sinnen, — es fiel mir diesen Augenblick nicht einmal ein, eine weitere Frage zu stellen, — — nach einer Weile nahm der Kapitän wieder das Glas vom Auge und mich starr anblickend, fragte er:

„Ist jetzt Uebereinstimmung auf dem Kreuzfahrer? Wird der Engländer und der Holländer vereint gegen den

gemeinschaftlichen Feind, der lügnerischer Weise die unbefleckte Lilie führt, fechten?"

„Sie werden fechten!" rief ich — gebt mir eine Welt, ich soll Euch die wahre Ursache meiner Aufregung sagen, — ich könnte sie nicht verdienen.

Mac Collop reichte mir seine Hand, — ich ergriff sie; — wir tauschten einen männlichen Händedruck aus, — ohne ein Wort zu sprechen. — „Theilt die Waffen aus," sagte der Kapitän, und ich ging dem Raume zu, wo Flinten, Säbel, Enterhaken und sonstige Geräthschaften aufbewahrt waren.

Als ich wieder das Deck des Schiffes betrat, hatten Himmel und Meer ihr Aussehen bedeutend geändert. Der helle Streifen, welcher vor Kurzem noch über dem östlichen Horizont gehangen hatte, war jetzt verschwunden, dafür hatten sich schwere Massen von schwarzen Wolken hier angehäuft, und da andrerseits auf dem Wasser dichte Nebel lagen, so war nicht mehr zu unterscheiden, wo die Trennung der beiden Elemente stattfand. Dagegen lag der ganze West gleichsam in einem Gürtel von düsterm fahlen Lichte und inmitten dieses Gürtels schwebte, wie eine Silberpyramide, der Fremde.

Ich kannte diese verdächtige Helle im Westen zu wohl, um nicht noch ein Mal meinen Blick mit aller Vorsicht über das ganze Takelwerk der Segel hingleiten zu

lassen; aber da war auch jeder Lappen eingerefft, und auch nicht eine Ecke von Handgröße flatterte in die Luft hinaus. Der Fremde schien aber das Wetter eben so gut als wir zu verstehen, und wollte auch nicht gern, bei der Ungewißheit des Ausbruches, sein Schiff dem Lande zu nahe zulaufen lassen. Wir konnten bemerken, daß die leichten Wolken von ihren hohen Plätzen sich niederließen und verschwanden, und dem Schiffe nur die untere, mehr sichere und schwerere Leinwand gelassen war. Aber noch immer näherte er sich uns, bis er plötzlich unsern Blicken entschwand. Eine Flut von Nebellicht rollte über das Meer hin und hüllte ihn vollkommen ein, — aber jetzt trat auch der Wechsel ein, den wir vorausgesehen hatten, und wir vergaßen für den Augenblick selbst den Fremden, da wir für die Sicherung unsres Schiffes selbst zu sorgen hatten. Die Brise, welche bis zum Augenblick so frisch gewesen war und selbst bisweilen solche Stöße gegeben hatte, daß man sie beinahe einen kleinen Sturmwind hätte nennen können, wurde jetzt ruhiger und ungleicher — die Stöße, welche von Osten kamen, wurden schwächer und schwächer, — und plötzlich war die Luft so stille, daß eine Flaumfeder zu Boden gesunken wäre; aber Mac Collop stand mit weit auseinandergespreizten Beinen auf dem Hinterdecke, und den Blick nach allen Weltgegenden herumschickend, schien er den Winkel auffinden zu wollen, von

woher der Fürchterliche anrücken werde. Er hatte nicht lange zu warten: Wie ein Feuerstrahl zuckte es aus dem düstern Nebel im Westen hervor und überstrahlte die ganze schwarze Meeresfläche, und wie wilder Donner brüllte es längs der Wasserfläche hin.

Mr. Mac Collop rief seine Befehle mit einer Stimme, die wohl verstehen ließ, was wir zu erwarten hatten, und jeder Einzelne stand in Bereitschaft, mit Kraft und Schnelligkeit seinem Kommando Folge zu leisten, — es sprach Keiner auch nur Ein Wort, — jedes Ohr ängstlich besorgt, jede Sylbe, die er sprach, zu vernehmen — jetzt trieb der Nebel vom Westen her und über das Wasser hin, mit der Schnelligkeit eines Wettrenners, — jetzt kamen leichte Lüftchen, die unsre Wangen kühlten und unsre Hutbänder flattern machten, — jetzt war ein Rauschen — dann ein Brüllen über den Ocean hin zu vernehmen — und in dem nächsten Moment empfing der „Kreuzfahrer" die volle Wucht des Sturmes aus Westen. Aber Mac Collop hatte sich nicht umsonst nach allen Winkeln des Firmamentes umgesehen, er hatte das Schiff so zu stellen gewußt, daß es den ersten Stoß nicht in seiner vollen Gewalt empfing — und als dieser vorüber war, und der Sturm nun in voller Wuth hinsauste, hob und senkte sich der Kreuzfahrer von Berg zu Thal, und wieder von Thal zu Berg, — aber er war ein wackerer

Kämpfer, hatte schon manchen Sturm durchgefochten, und so auch diesen, der bis über Mitternacht hinaus dauerte.

Achtes Capitel.

„Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
„Der Erde Weh', der Erde Glück zu tragen,
„Mit Stürmen mich herum zu schlagen,
„Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.

Goethe. (Faust.)

„Ich kann nicht versichern, daß wir ohne allen Schaden davon gekommen waren," setzte Frank Lincoln seine Erzählung fort, — „aber doch ohne einen von Bedeutung. Wir hatten die ganze Nacht hindurch wacker gearbeitet, insbesondere um uns gegen den Sturm vom Lande entfernt zu halten, und waren daher froh, als mit dem ersten Tagesgrauen die Gewalt des Unwetters etwas nachließ, und wir den Gang des Schiffes mehr unter die Gewalt des Steuerruders bringen konnten.

Ich stand eben an der Seite des Kapitäns auf dem Hinterdecke. Er blickte mit halbvorgebogenem Oberkörper in die dunkle Nacht hinaus — plötzlich packte er meinen

Arm, und ihn heftig drückend, murmelte er halblaut: „Segel ho!"

„Nicht möglich!" sagte ich erstaunt, — „so nahe, daß Ihr es sehen könnt?"

„Ich habe die Augen einer Katze," erwiederte er lachend, — „wenn es gilt, eine Prise aus der Nacht heraus zu finden."

Ich strengte nun ebenfalls mein Sehvermögen an und blickte nach der vom Kapitän bezeichneten Richtung hin. In der That, dort trieb ein Schiff, — es wurde immer deutlicher sichtbar, — nicht ein Fleckchen Leinwand war zu sehen, — ich nahm deutlich genug die Spieren aus, aber nicht das kleinste Stückchen Segel war dem Winde geöffnet. Das fremde Schiff kam schnell uns nahe, — unter ihrem Buge rollte und schäumte es, — es war das Rauschen eines Wasserfalles zu hören, — und dann war es wieder still, denn der Fremde war an uns vorüber, — —

„Drauf und dran!" rief der Kapitän — „der Sturm ist vorüber und mit jeder Minute wird es heller, — wir wollen ihm einen guten Morgen wünschen!"

Er kommandirte das Schiff zu wenden, — wir nahmen den Lauf, den muthmaßlicher Weise das fremde Schiff genommen hatte, — wirklich sahen wir bald im Tagesgrauen die luftigen Spieren wie ein dunkles Netz auf grauem Grunde gezeichnet.

„Dort ist er, — und jetzt entkommt er uns auch nicht mehr!“ rief der Kapitän.

In Schnelligkeit wurden trotz des noch immer heftigen Windes ein paar kleine Segel aufgelassen, aber diese empfingen auch die Brise mit voller Theilnahme und trieben den Kreuzfahrer in so flüchtiger Eile über das bewegte Meer hin, daß wir bald den Fremden eingeholt hatten.

„Jetzt, Monsieur Lafoudre, sende ihm Deinen Morgengruß zu!“ rief er dem Kanonenmeister zu — und bevor einige Minuten verstrichen waren, brüllte es bereits aus dem Bauche des Kreuzfahrers hervor, als wäre es dessen Aufgabe, das Brüllen des Windes zu betäuben.

Schnell erschien auf dem Maste des Fremden eine weit in die Luft hinausflatternde Flagge.

„Könnt Ihr sehen, welche Farbe der Bursche zeigt,“ sagte Mac Collop zu mir. Ich richtete mein Glas und obwohl der anbrechende Tag noch sehr grau war, konnte ich doch die Lilien sehen.

„Dachte ich es doch!“ rief er fröhlich. — „Halloh! Monsieur Lafoudre — macht es Dich irre, auf einen Landsmann getroffen zu haben?“

Die Antwort war die Abfeuerung eines anderen Geschützes, — aber diese blieb nicht ohne Wirkung, — jetzt blitzte es auch von drüben herüber, und der Donner rollte über die Gewässer hin.

„O, der Bursche nimmt den Kampf an!“ rief Mac Collop — „ei, da wollen wir artig sein, und ihm auch unsere Flagge zeigen.“

Er selbst sprang zum Segelbaum — und bald flatterte die Flagge in die Morgenluft weit hinaus, — es war die blutrothe Flagge des Seeräubers.

Aber kaum zeigte sie sich, — da ertönte auch ein brüllendes Hurrah!

„Seht Ihr, unter welcher Flagge mein Volk am liebsten ficht?“ sagte der Kapitän zu mir — „es wäre nutzlos, hier den Geheimnißvollen zu spielen.“

Der Tag brach jetzt über eine Scene an, völlig verschieden von der, welche die stürmische Nacht gezeigt hatte. Die Furie des Sturmes schien sich erschöpft zu haben. Von dem mäßigen Winde, zu dem sie sich gegen das Ende der Mittelwacht ermäßigt hatte, ging sie bald über zu einer unbeständigen Brise, und als die Sonne auftrat, war es eine so stille Luft, daß man sie kaum bewegt nennen konnte. Die See war rasch gefallen, nachdem die sie peitschende Macht aufgehört hatte zu wüthen, und die schöne Sonne sandte ihre vergoldenden Strahlen auf ein in leichten Wellen sich bewegendes Element herab, — aber da lagen sich zwei Schiffe einander gegenüber, — bereit, den wilden Kampf zu beginnen.

„Monsieur Lafoudre, gieb ihm jetzt eine volle Lage!“

kommandirte Kapitän Mac Collop; — aber es war diesem Befehle kaum Folge geleistet, so spie auch unser Gegner zur Antwort einen vollen Feuerguß aus, gefolget von der gleichzeitigen Explosion von wenigsten ein Dutzend Stücke schweren Kalibers. Er hatte eine gute Richtung genommen, wie die Zersplitterung von Bohlen, das Auffliegen von Splittern, Tauen, von Schiffs- und Kriegsgeräthen die Wirkung der vollen Lage zeigte. Aber die Ueberraschung auf dem „Kreuzfahrer" dauerte kaum einige Momente, — ein brüllendes Hurrah! begleitet von Monsieur Lafoudre's Donner war die Antwort.

Die gewöhnliche und mehr regelmäßige Kanonade eines Seetreffens war jetzt im vollen Gange. Bemüht, so rasch als möglich zu einem Ende zu kommen, trieben die beiden Schiffe näher an einander, und es verschmolzen die weißwolkigen Baldachine von Rauch, welche sich über jedes Einzelne ausgebreitet hatten, bald in Eins zusammen, unter welchem wie aus schwarzen Kratern die Feuermassen ohne Aufhören fortgeschleudert wurden.

Kapitän Mac Collop, nicht die Gefahr scheuend, von einem Tod bringenden Geschosse getroffen zu werden, stand auf dem Hinterdecke, mit lauter, den Donner der Kanonen durchtönender Stimme seine Leute ermunternd, Befehle gebend, und mit einer bewundernswerthen Umsicht seine Aufmerksamkeit nach überall hinwendend.

Die Schiffe gingen beide mit dem Winde, und lagen sich nahe genug, — bei einer Wendung jedoch, die unser Gegner machte, und die den „Kreuzfahrer" nöthigte, ebenfalls zu wenden, brachte uns für einige Zeit aus der dicken Rauchwolke heraus, und wir hatten den freien Ueberblick über den weiten Spiegel des Oceans, — aber diese kurze Zeit hatte den scharfsichtigen und erfahrenen Seemann schnell in das Verständniß gebracht, was er zu fürchten habe.

Er ergriff meinen Arm, und mich nahe zu sich hin ziehend, sagte er mit heiserer fast tonloser Stimme: „Seht Ihr dort die Vögel auffliegen, — dort einer West bei Süd, — und dort der andere west-west-Nord?"

Ich bedurfte gar nicht des Glases; schon mit unbewaffnetem Auge konnte ich die beiden Schiffe sehen, die mit vollen Segeln dem Kampfplatze zuflogen, — da war auch nicht ein Stück Leinwand unbenutzt geblieben, und mit wahrer Windesschnelle kamen sie heran.

„Drei sind zu viel," sagte Mac Collop — ich las in seinem Auge Wuth und Verzweiflung, — „wir müssen trachten, davon zu kommen, — sie haben uns doch noch das eine Loch offen gelassen," — und mit donnernder Stimme kommandirte er jetzt, die schweren Segel aufzusetzen, — das Schiffsvolk war erstaunt über solchen Befehl aber gehorchte, wie natürlich — das Schiff wurde gewendet, daß es seinen Lauf nach Nord nehmen sollte, — und jetzt folgte Befehl auf

Befehl — Segel auf Segel erschien an den kaum noch nackten Spieren — und das Schiff, gezwungen durch diese neuen Antriebe, rannte wie ein wildgewordenes Pferd über die Wellen hin, einen Strom von Schaum hinter sich her lassend. Wir waren bald außer dem Bereiche der Kanonen unseres Gegners.

Aber dieser war unserm Beispiele gefolgt; auch er hatte das Feuern eingestellt; Segel an Segel flatterten an den schlanken Masten hinauf, und bald war er eine vollständige Leinwand-Pyramide; — in vollem Fluge setzte er uns nach, — und näher und näher rückten uns die beiden andern. — „O, wenn es zum Davonlaufen kommt!" rief Mac Collop noch launig — „da stellt der „Kreuzfahrer" auch seinen Mann," — aber da kam der Schiffsmeister zu mir und meldete, daß das Schiff nicht so gefällig, wie gewöhnlich, sich dem Steuerruder unterstelle, — ich meldete dieses dem Kapitän — „Dann ist Alles aus!" rief dieser, — und mit einem Sprunge war er am Steuer, dieses selbst in seine Hand nehmend, — er machte ein paar Versuche — und aus gepreßter Brust sagte er, während er beide Hände wie gelähmt sinken ließ: „Es ist so, — nun ist Alles aus!" — Ich hatte mich an's Steuerruder gestellt, und während ich mein Auge der Spitze des Mastes zuwandte, um zu beobachten, in welcher Richtung das Schiff das Steuer annehme, sah ich Mac Collop über

das Deck hingleiten und nach Unten verschwinden — eine fürchterliche Explosion erfolgte — — und als ich wieder zum Bewußtsein kam, lag ich auf einer sandigen Erhöhung — neben mir die Wellen des in unübersehbarer Weite sich ausbreitenden Oceans in spielender Laune an die Bank, auf der ich lag, anplätschernd, — über mir den heitern blauen Himmel, an welchem eben ein schimmernder Reiher hinstrich — und um mich herum standen bärtige Männer und theilnehmend mich anstarrende Weiber in ärmlicher Kleidung, Fischerleute aus dem Dörfchen, welches zwischen den Klippen und Riffen der felsigen Küste angebaut war. Aber inmitten dieser Leute stand auch ein Mädchen, das sicher nicht in diesem Dorfe wohnte, — sie trug ein Reitkleid von dunkelviolettem Sammet mit goldenen Spangen und einen Hut, mit einer weißen in der Seebrise wallenden Feder, — sie hatte den Zügel des kleinen Pferdes, das sie geritten, in ihrer Hand, die andere Hand hatte sie mir auf's Herz gelegt, um nach dessen Schlägen zu forschen, — ich zeichne Euch dieses Bild, um Euch selbst urtheilen zu lassen, ob nicht dieser plötzliche Wechsel der Scenerie im Stande gewesen sein mußte, mich vollkommen zu verwirren. Die letzte Erinnerung, die mir geblieben, war die eines mörderischen Seetreffens, ich sah mich umgeben von wildblickenden Männern, aus deren Zügen Kampfbegier und Raublust zu lesen waren, ich vernahm das Geschrei der

wüthenden Kämpfer, das Geheul der Verwundeten, den Donner der Kanonen, die heiseren Kommandoworte der Offiziere, — und jetzt finde ich mich in sonniger Helle auf eine Sandbank hingestreckt, über mir den freundlich blauen Himmel — dort hinaus das ruhige, kaum zu leichten Wellen bewegte Meer, — ich sehe in das herrliche dunkle Auge eines reizenden Mädchens, — es schlägt der melodische Ton einer Stimme, die wie süße Musik klingt, an mein Ohr, — es ist meine Sprache, in der sie zu mir spricht, zwar fremdländisch klingend, aber dennoch ist es gut englisch, und ich sah es dem wundervollen Mädchen an, wie sehr es sie freue, in dieser Sprache mit mir sprechen zu können."

„Doch, was ich Euch jetzt zu erzählen hätte," unterbrach Frank Lincoln sich selbst — „mag Euch nur wenig interessiren."

„Und was macht Euch dieses glauben," erwiederte Jack the Idler lächelnd, — „habe ich Euch durch die Nachtscenen Eures Lebens begleitet, sollte ich nicht gern einmal Euch in den Hafen der friedlichen Ruhe einlaufen sehen?"

„Hafen der Ruhe?" fragte Frank trübe, — „lieber Freund, es giebt Schiffe, deren Bestimmung es ist, stets auf offener See sich herumzutreiben, mit Stürmen und Unwettern zu kämpfen, arge Stöße zu empfangen, und wenn

sie alt und unbrauchbar werden, allenfalls als Spitalschiffe in einem stillen aber unfreundlichen Hafen stationirt zu werden, bis sie vermodern, während andere als Lustschiffe nur fröhliche kurze Fahrten machen, stets Heiterkeit an ihrem Bord führen, und wenn schwarze Wolken am Horizonte erscheinen, in den ruhigen, sichern Hafen vor Anker gelegt werden; — daß mein Schiff nicht zu den letzteren zählt, hat Euch die Geschichte meines Lebens gezeigt."

„Nun, bis zum Schicksal eines Spitalschiffes habt Ihr es denn doch noch nicht gebracht," sagte der Hausirer lachend.

Unser junger Abenteurer mußte auch lachen, denn wenn er auch bisweilen Momente ernsterer Reflexionen hatte, so war er doch zu jung, zu gesund an Körper und Geist, um sich ihnen für längere Zeit hinzugeben, auch war sein ganzes Leben nicht von der Art gewesen, um ihn zu einem Kopfhänger aufwachsen zu lassen.

Mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit fuhr er dann auch fort: „Ihr sprecht vom Hafen der Ruhe, — aber ich kann Euch versichern, daß ich davon nicht viel erfuhr. Für's Erste kam ich unter die Hände eines Wundarztes, der mir mit vieler französischer Artigkeit versicherte, daß er das große Vergnügen haben werde, mir das gebrochene Schlüsselbein einzurichten und zu heilen, — nun, er mochte dabei Vergnügen haben, aber Ihr könnt es glauben, mir war es kein Vergnügen. Dann denkt Euch den jungen

Freibeuter, der sein Leben auf dem Schiffe begonnen, und unter sehr zweideutigen Verhältnissen seinen letzten Abschied vom Schiffe genommen hatte, denkt Euch diesen in ein altfranzösisches Schloß versetzt, wo die Trompete geblasen wird, wenn es zur Tafel geht, und die ganze Dienerschaft am Fuße der Stiege das Herunterkommen der hohen Herrschaft erwartet, wo dann die Minister, Generale und Cardinäle, — versteht sich nur in Abbildungen, — in dem Speisesaale versammelt sind, um an dem Gastmahl und an den Gesprächen, die da geführt wurden, Antheil zu nehmen, man auch hier stets besorgt ist, nichts verlauten zu lassen, was die hohen, an den Wänden hängenden Ahnen beleidigen oder kränken könnte. Denkt Euch dazu, wie ich stets auf der Hut sein mußte, um mich nicht zu verrathen, denn, wenn es auch nicht meine Schuld war, so spielte ich doch in der letzten Scene, Frankreich gegenüber, eine etwas sonderbare Rolle, und auf Chateau Hautbrien hätte das Raisonnement meines seligen Kapitäns, über Arglist des königlichen Ludwig gegenüber seinem königlichen Bruder Karl, gewiß keine Geltung erhalten. Ich war also hier Offizier eines englischen Kreuzers, der mit drei Holländern in Zusammenstoß gekommen und dabei verunglückt war. Dem Nachkommen der im Speisesaal residirenden Minister und Cardinäle schien die Sache ganz klar, — aber nicht so der Madame la Comtesse.“ — —

„Und das Mädchen im violettsammtnen Reitkleide?“ unterbrach Jack seinen jungen Freund.

Es zog wie eine trübe Wolke über die eben noch sonnenheitere Stirn des Jünglings, und mit ernster, fast feierlicher Stimme sagte er: „Daß ich die Großeltern meiner Sicherheit wegen belügen mußte, hielt ich für verzeihlich, — aber sie, Arabella, konnte ich nicht belügen, — doch ich durfte ihr auch nicht die Wahrheit sagen, — konnte ich ihr erzählen, daß ich meinen bisherigen Lebenslauf auf dem Schmuggler „die Möwe“ begonnen, und auf dem Freibeuter „der Kreuzfahrer“ beendet hatte? — nein, dieses konnte ich nicht; — und sie? — könnt Ihr es glauben, sie fragte nicht: wer und woher ich sei, — sie wußte, daß ich der nicht sei, der ich vor den Augen ihrer Großeltern zu scheinen bemüht sein mußte, — sie wußte es, und doch keine Frage, doch zeigte sie mir deutlich, daß sie mich liebe, — Jack, — Ihr sprecht von einem Hafen der Ruhe, — o, Ihr könnt es nicht wissen, welche Tage und Nächte ich auf Chateau Hautbrien verlebte, — es war mir eine neue Welt aufgegangen, — wenn ich an der Seite dieses engelreinen Wesens saß, wenn ich an ihrer Seite durch die anmuthigen Haine, durch die blühenden Thäler des schönen Landes hinwandelte, da fühlte ich mich so elend, denn ich mußte mich ja scheuen, ihr zu sagen, wer ich sei; — blickte ich in die Vergangenheit zurück, welche Scenen stiegen in

meiner Erinnerung auf, — und wagte ich es, der Zukunft entgegen zu schauen, was konnte ich von dieser erwarten? Ich hatte meinen trefflichen Lehrer und Freund, den guten White, gehört; seine Worte waren nicht ganz ohne Erfolg geblieben, sie hatten mich über Manches belehrt, was ich früher nicht verstanden, nie bedacht hatte, aber das bunte Leben, in das mich mein Schicksal immer wieder warf, hatte mich seine Worte halb vergessen gemacht, — jetzt kamen sie wieder alle in meine Erinnerung, jetzt fühlte ich mich so unglücklich, so niedrig, so schlecht, — und vergebens suchte ich nach Entschuldigungen, — denn fand ich auch diese, so machten sie mich doch nicht würdig, diesem Mädchen in das reine Auge blicken zu dürfen, — ich durfte es nicht wagen, ihr meine Liebe zu gestehen.

„Ihr sagt: Hafen der Ruhe, — o, diese Wochen, die ich in ihrer Nähe verlebte, waren mir eine Zeit des Schmerzes, der tiefsten Verzweiflung und doch auch wieder der seligsten Wonne, — hundertmal faßte ich den Vorsatz, zu fliehen, — ich hielt es für meine Pflicht, — aber ich konnte nicht fort, — da, — zu meinem eigenen Wohle, erklärte die Großmutter mir geradezu, sie halte es für gerathen, daß ich Chateau Hautbrien verlasse, — heimlich verlasse, ohne von Arabella Abschied zu nehmen.

„Ich verstand die würdige Frau, — sie ist ein Engel von Milde und Güte, — und sie hatte Recht: ich mußte

fort, — und ich war fort, ohne Abschied von Arabella genommen zu haben."

Der Jüngling schwieg und blickte sinnend vor sich hin. Sein Freund, der sein Leben nicht ohne eigene bittere Erfahrungen durchlebt hatte, störte nicht dieses Schweigen, sondern versank selbst in tiefes Nachdenken. Er durchflog noch einmal das, was Frank Lincoln erzählt hatte, und fühlte in seiner Seele das mit, was des Jünglings Gemüth eben jetzt bewegen mußte.

Nach einer längern Pause sagte er: „Und was brachte Euch nun in die neue Welt?"

„Ich kann nicht sagen, daß es ein reiflich überlegter Plan war, — aber ich kann es auch nicht ein bloßes Spiel des Zufalls nennen," erwiederte Frank. „Das unglückliche Ende des schmucken „Kreuzfahrers" mit seiner Bemannung, hatte mich außer Dienst gebracht, ja, so zu sagen, aus der Liste der Lebenden selbst gestrichen, — wo hätte ich mit meiner Erzählung Glauben gefunden? und wenn, welche neue Laufbahn hätte sich mir geöffnet? Sollte ich abermals Offizier auf einem Schiffe, ausgerüstet mit einem letter of mark werden? — Kamen mir doch jetzt alle die Worte meines väterlichen Freundes in den Sinn, — dachte ich doch da stets an das reine seelenvolle Auge Arabellens, — und wenn ich es weiß, daß ich sie nie werde mein nennen können, so ist es doch das Andenken an sie,

was mich abhält, mein früheres abenteuerliches Leben auf's Neue zu beginnen.

„Der Zufall war ein mir günstiger gewesen. Von all den verschiedenen werthvollen Dingen, welche der Kreuzfahrer an Bord führte, war es gerade eine Kiste, die mit F. L. bezeichnet, mein Eigenthum war. Die gutmüthigen Fischer machten keine Ansprüche auf das Strandrecht, wahrscheinlich auch aus Verehrung für ihre liebenswürdige Herrin, und lieferten diese Kiste an mich aus. Ihr Inhalt stellte mich in unabhängige Verhältnisse. Als ich Chateau Hautbrien nächtlicher Weile verließ, hatte ich mir einen Wagen aus dem benachbarten Städtchen gemiethet, der mich und mein Eigenthum in einen südlichen Hafen brachte. Von hier lief ein Schiff nach Bristol, und eben kam ich hier an, um zu erfahren, daß ein Schiff ausgerüstet werde, welches seine Bestimmung nach Neu-York hatte. Dieses traf mich wie ein Zauberschlag. Wie oft hatte der würdige Kaplan des „königlichen Löwen" die Vermuthung ausgesprochen, daß ich aus den Kolonien der holländisch-westindischen Kompagnie stamme, — meine Erzählung und dunkle Erinnerungen aus meiner Kindheit, die ich ihm mitgetheilt, hatten ihn zu dieser Vermuthung gebracht, — ich selbst hatte in meinem damals bewegten Leben wenig darauf geachtet, oder auch nur einigen Werth gelegt, — nun kamen mir auch die

Worte Mac Collop's in den Sinn: Ihr seid ein Holländer von Geburt, — ich weiß nicht, auf was dieser den Ausspruch gründete, oder war es nur, um mich zum Kampfe gegen ein französisches Schiff zu ermuntern, — genug, auch dieser Worte erinnerte ich mich, — dazu noch meine unbestimmte Stellung in der alten Welt, — die Erzählungen von so vielen, welche sich rüsteteten, in der neuen ihr Glück zu versuchen, — dazu die Abfahrt der „Faithful“ nach Neu-York — mit kurzen Worten gesagt: hier bin ich nun — wie hundert und tausend Andere, — die alte Welt liegt hinter mir, — die neue mag bringen und geben, was sie will, ich nehme es, wie es kommt.“ —

„Und habt hier sogleich einen Freund gefunden, der Euch treu und wahr an der Seite stehen wird, was auch kommen mag,“ sagte Jack warm; — die beiden Männer schüttelten sich innig die Hand, sicher mit einer richtigeren Bedeutung, als Einem hier zu Lande hundertmal die Hand geschüttelt wird.

Neuntes Capitel.

„Verzeihe mir, mein Vaterland, verzeihe mir des Mitleids Thräne,
„Die ich über eines Volkes traurig Schicksal weine;
„Von Adam's Stamm nicht Ein Zweig steht mir ferne,
„Auch auf des rothen Mannes Grab senkt sich mein Blick voll Schmerz.
„Und Ihr, Ihr Häuptlinge, die Ihr in jenen sternbeglänzten Räumen wohnt,
„Nehmt meinen Sang als den Tribut, den ich Euch geben kann;
„Ihr lebtet nicht in Griechenland, auch nicht im stolzen Rom,
„Ihr hattet keinen Maro, und auch nicht Homer's hohe Leier,
„Eure Heldenthaten zu besingen, — und so werden sie vergessen sein,
„Die sonst begeistert hätten alle Welt und triumphiret über jede Zeit."

Dwight's Untergang der Pequots.

Wenn unser Leser, während er die vorigen Capitel durchlas, vergessen haben sollte, auf welchem Schauplatze unsre Erzählung eigentlich spielt, so kann es nur zu unsrer Befriedigung dienen, denn es wäre uns ein Beweis: erstens, daß unser junger Held in der That jene Theilnahme erregt hat, die wir ihm wünschen, und zweitens, daß er es wirklich verstanden hatte, so lebhaft zu erzählen, daß seine Zuhörer im Geiste mit ihm die erste Auffahrt zum Mastkorb gemacht, mit ihm die nächtliche Flucht vom Schmuggler unternommen, mit ihm den Todeskampf auf dem Freibeuter gekämpft und mit ihm das freundliche Stillleben auf Chateau Hautbrien durchgelebt haben, — aber wir müssen unsre Leser jetzt aus diesem träumerischen noch ein Mal Durchleben des Vergangenen erwecken und

sie auffordern, sich in die Gegenwart zu versetzen, und da müssen sie mit uns abermals die Urwälder von Nordamerika betreten, wo wir auch wirklich unsre beiden Wanderer bald wieder auffinden. Sie hatten die letzte und am weitesten gegen den Westen hinausgeschobene neu-englische Ansiedlung verlassen, und wanderten bereits seit einigen Tagen durch dichte Forsten, übersetzten Ströme und Flüsse, überwanden Hindernisse, wogegen nur ein Mann, wie Jack the Idler, oder ein Eingeborner anzukämpfen wußte, und befanden sich bereits auf dem Gebiete der Pequots — so erklärte wenigstens der Hausirer seinem Reisegefährten; — aber er verhieß auch, daß sie jetzt bald den Platz erreichen würden, den sie vor der Hand als einen Ruheplatz für längere Zeit betrachten wollten.

Es war an einem Vormittage, — sie hatten heute schon vor Tagesanbruch ihr Nachtlager, eine gut gewählte Felsenhöhle, verlassen und Frank Lincoln glaubte eine besondere Eilfertigkeit an seinem Begleiter zu bemerken, was doch sonst dessen Gewohnheit nicht war, — es war am frühen Vormittage, als sie plötzlich aus dem Waldesdunkel heraustraten und zu ihren Füßen eine überraschende Landschaft ausgebreitet liegen sahen. Es war ein langes Thal, von einem raschfließenden Flusse, einem Tributär des Connecticutstromes, durchschnitten und von anmuthigen, waldbewachsenen Hügeln eingesäumt, — üppige

Wiesen lagen zu beiden Seiten des schönen Flusses, hier und da von einem kleinen Haine unterbrochen, und am Flusse hin und am Saume der Haine, und auf halber Höhe der Hügel lagen kleine Hütten, natureinfach aufgebaut, von Bohnengärten und Tabaksfeldern umgeben, sich durch den Rauch, der aus ihnen hervorqualmte, als Wohnungen von lebenden Wesen zeigend, — das Ganze belebt durch eine Menge Gestalten, die zwischen den Hütten hin und her wandelten, am Flusse fischten und in Canoes auf- und niederfuhren, — es war ein indianisches Dörfchen.

„Dieses ist meine Heimath," sagte Jack, und ein eigenthümlicher Strahl des Vergnügens zog über seine wettergebräunten Züge hin, — „und in meinem eignen Hause verspreche ich Euch gastliche Aufnahme, findet Ihr da auch nicht alle Bequemlichkeiten, wie sie Euch die Stadt Neu-York bieten kann, so doch gewiß Manches, was Ihr dort nicht trefft: die ungekünstelte Natur."

„Aber soll mich noch Niemand bemerkt haben," sagte er, — „wäre doch seltsam." Und er hielt jetzt beide Hände, zu einem offenen Trichter gestaltet, an den Mund, und ließ einen laut gellenden, weit durch das Thal hin tönenden Ruf erschallen. Er war sicher gehört, denn da wendete sich Alles, was unten, im Dörfchen, am Flusse, in den Gärten Leben hatte, dem waldigen Hügel zu, — und

sogleich erhob sich ein Geschrei aus hundert Kehlen, — und hundert Menschen, Weiber und Kinder, rannten einen stürmischen Wettlauf, über Wiese und Feld und Hügel, dem Platze zu, wo die beiden Wandrer standen.

„Seht, das sind die Pequots," sagte Jack zu seinem Begleiter — „das ist diese wilde, barbarische Nation, denen man alle Laster aufbürdet, nur das Menschenfressen hat man ihnen noch nicht beweisen können."

Aber es blieb ihm nicht länger Zeit zu sprechen, denn schon hingen fünf oder sechs halbnackte Rothhäutchen an seinem Halse, an seinen Armen, an seinen Beinen und drückten und küßten ihn, unter einem lärmenden Geschrei, halb zu Tode, daß er, selbst lachend, nicht wußte, wie von diesen Liebkosungen sich frei zu machen. Doch dieses war nur der Vortrab, — es waren nur jene, die am schnellsten den Berg heraufgerannt waren, — es wurde immer ärger, — und bald sah er sich von hundert oder mehr Weibern und Kindern umringt, geherzt und geküßt. Er ward wie ein geliebter Vater von einer zahlreichen Familie empfangen; — doch da drängte sich ein schönes, junges Weib mit einem Kinde auf dem Arme durch die Menge durch, und einen gellenden Schrei ausstoßend, reichte sie ihm mit beiden Händen den kleinen Jungen hin und schlug beide Arme um seinen Nacken. — Jack drückte mit dem einen Arme das Kind an seine Brust, den andern

schlang er um den Leib des jungen Weibes, und preßte seine Lippen zu einem innigen Kusse auf den ihm entgegenkommenden Mund.

„Mein Weib, — mein Kind!" sagte er zu seinem Gefährten, — aber sie ließ ihn nicht weiter zu Worte kommen, denn wieder hatte sie beide Arme um seinen Hals, und dazu jauchzte sie Worte, die unser junger Freund freilich nicht verstehen konnte, deren Sinn er aber errathen zu können glaubte.

Der erste Sturm der Freude war vorüber. Jack hatte ein Paar Worte zu seinem Weibe gesprochen, und diese reichte nun dem jungen Freunde ihres Gatten die Hand, und stotterte unter Erröthen Einiges hervor, welches ihm als eine freundliche Einladung, ihre Hütte zu betreten, übersetzt wurde.

Man ging jetzt den Hügel hinab — Jack, den Jungen auf dem Arme, und das Weib an seiner Seite, welche ihren Arm um ihn geschlungen hatte, — der Troß von Weibern und Kindern folgte unter Hüpfen und Springen und lebhaftem Geplauder. Frank Lincoln, der sich etwas entfernt hielt, konnte jetzt die Bemerkung machen, daß seines Freundes Weib in der That eine liebliche Erscheinung sei. Die mehr als dunklen Haare und dabei glänzend, wie mit Juwelen bestreut, waren zu zwei dicken Zöpfen geflochten, die, an ihren Enden mit bunten Federn

verziert, bis zu den Kniebeugen hinabhingen, — das Auge war ein tiefdunkles, in welchem so viel Ausdruck, Weiche und Seele lag, als selten bei solcher Färbung anzutreffen ist, — die Züge waren regelmäßig schön, der Mund wunderlieb, die Zähne prachtvoll, — die Gesichtsfarbe, es ist nicht zu läugnen, war die olivengelbe, — aber es schien fast, als ob zu diesen Augen, zu diesem Haar, eben keine andre passend wäre; und dazu kam dann noch die bunte und gutgewählte Kleidung, zwar der Hauptsache nach, in Form und Schnitt, wie sie ihre Nation trug, aber doch nicht ohne einige Abänderungen und Hinzugaben nach dem europäischen Geschmacke ihres Gatten.

Es scheint sonderbar, daß er während der langen Wanderung nie Erwähnung gemacht hatte, wie er sich unter den Pequots vollständig angesiedelt, sich aus diesem Stamme ein Mädchen zum Weibe genommen, und wie er während der Zeit, daß er unter ihnen lebe, auch nach Kleidung und Lebensweise als ein Sohn dieser Nation zu betrachten sei. Wahrscheinlich dachte er eine Erzählung nicht so überzeugend als die persönliche Anschauung und wollte es seinem jungen Reisegefährten selbst überlassen, nach dieser sein Urtheil zu fällen. Uebrigens war Jack the Idler nicht der einzige Europäer, und nicht der erste und nicht der letzte, welcher nach eigner, freier Wahl sich der einen oder andern der damals noch mächtigen Nationen

anschloß. Wir wollen hier nur eines Mannes Erwähnung thun, dessen Name durch besondere Umstände ein mehr bekannter geworden war, als der unsres Freundes Jack. Dieser Mann war Ephraim Webster, welcher sich, etwa im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts, im Onondaga-Thal, inmitten eines Stammes, welcher den fünf Nationen angehörte, fest niederließ. Er war lange schon mit den indianischen Sitten bekannt und nahm diese und alle Gebräuche und Formen des Volkes an, unter dem er lebte. Er kleidete sich gleich ihnen und sprach nicht nur ihren Dialekt, sondern auch die oft auffallend verschiedenen Dialekte der benachbarten Nationen. Anfangs war seine Beschäftigung die eines indianischen Handelsmannes, und er hatte sich ein kleines Haus an der Onondaga-Bucht, nahe ihrem Ausfluß, hingebaut, später aber, als der Verkehr zwischen den Weißen und den Indianern größer wurde, war er Agent der Onondagas, stets ihr warmer Freund und Vertreter.

Es wäre zu wünschen, daß es recht viele solche Männer gegeben hätte, daß die Absicht der ganzen weißen Race, welche von drüben gekommen war, um sich hier eine neue Heimath zu gründen, dahin gegangen wäre, sich mit der Race, welche von lange her hier gewohnt, in Freundschaft und Liebe zu vereinen; aber wie verschieden von unserm Wunsche war das Auftreten jener sich stets brü-

stenden Race! Durch Betrug und durch Mißbrauch der naiven Unwissenheit und kindlichen Leichtgläubigkeit der Eingebornen, setzten sich die weißen Eindringlinge fest, — durch schmeichlerische Verführungskünste und verderbliche Anlockungen zerstörten sie den moralischen Werth und die physische Kraft der Nationen, — und durch Mord und Brand vertilgten sie ganze Stämme, die Freunde zu nennen sie hätten stolz sein können. Und von wem haben wir denn die Schilderungen dieser barbarischen Nationen? Von ungebildeten Schwärmern, von bigotten Pfaffen, von beutelustigen Abenteurern, von raubsüchtigen Krämern, welche ihre schändliche Handlungsweise durch lügnerische Entstellungen zu beschönigen suchten. Wie ganz anders lauten die Berichte solcher Männer, die, gleich Ephraim Webster, unter ihnen gelebt haben, — in welch' ganz anderem Lichte erscheinen uns da die Republikaner von damals.

Eine der zahlreichsten und mächtigsten Nationen, welche in dem heutigen Neu-England angetroffen wurden, waren die Pequots. Sie lebten in Stämmen abgetheilt und in Dörfern zerstreut, in dem breiten westlichen Distrikte des heutigen Connecticut. Die Nipmucks im Norden, und noch viele andere Stämme, waren ihnen tributpflichtig. Unter allen Nationen Neu-Englands konnten sie die größte Kriegsmacht in's Feld schicken. Es möchte

wohl ein überraschender und fürchterlicher Anblick für einen Europäer sein, bei seiner ersten Ankunft auf dem amerikanischen Festlande, vier bis fünftausend dieser Wilden den Kriegstanz tanzen zu sehen, brüllend die „war-whoops,“ und gekleidet in ihrem barbarischen Kostüme, die Gesichter entstellt durch alle möglichen Farben, die Köpfe geziert mit Kronen von Federn, die Speere und Tomahawks wild über ihren Häuptern schwingend, — in der That, ihre Erscheinung bezeichnet nichts weniger als Barbarei auf die höchste Spitze getrieben. Aber wie ganz anderes Licht fällt auf sie in der Zeit des Friedens; da sind sie offen und ehrlich, intelligent, großmüthig, wortgetreu und edelmüthig. Wer will den Stein auf ihre Art Krieg zu führen werfen? Ihr, sogenannte gebildete Nationen Europas? Des Indianers Religion lehrte ihm, daß es höchst verdienstlich und dem großen Geiste wohlgefällig sei, den Feind zu tödten, — unsre Religion verdammt Blutvergießen und Todschlag, selbst an unserm Feinde, und doch, wir, mit unserm Pulver und Blei, mit unsern täglich verbesserten Erfindungen, die noch mit Prämien belohnt werden, zerstören mehr Leben in einem Tage, als beinahe alle Indianer Neu-Englands in einem Jahrhundert hätten zerstören können.

Doch wir sind da auf einen Abweg gerathen, welchen weiter zu verfolgen, uns vielleicht nicht nur keinen Beifall,

sondern sogar Tadel bringen könnte, und so wollen wir denn sogleich zu unserer Erzählung zurückkehren.

Die ganze Karavane zog jetzt am Flusse hinauf, durch den Theil des Dorfes, an dessen oberem Ende das Haus unsres Jack stand. Hier bedankte er sich für freundlichen Empfang und Begleitung und entließ auf diese Weise sein Gefolge, welches nun nach allen Richtungen auseinanderstiebte. Man trat durch die niedrige Thüre des kleinen Häuschens ein, welches, wenn auch geräumiger und bequemer als die gewöhnlichen indianischen Hütten aufgebaut, doch nicht auffallend sich von diesen in der äußern Form unterschied.

Schon während sie das Dörfchen heraufgegangen waren, hatte der aufmerksame Mann eine Bemerkung gemacht, die sein Gemüth unruhig bewegte. Jetzt, da sie allein waren, und er seinen Pack abgelegt hatte, wobei Agonla, sein Weib, mit liebenswürdiger Geschäftigkeit behülflich war, fragte er mit halbunterdrückter Stimme, wobei man es ihm ansah, daß er die Antwort schon im Voraus befürchtete: „Wo sind die Krieger und jungen Männer unsres Volkes, — sind sie zu einer großen Jagd ausgezogen, daß nur die Weiber und Kinder daheim geblieben sind?“

Eben noch war es sonnenhell auf dem freudeglänzenden Gesichte des schönen Weibes, — die erfreuliche Gegenwart hatte ihr für Augenblicke die traurige Ver-

gangenheit vergessen gemacht, — aber diese Worte riefen wieder zurück, was ihre Seele seit Wochen schmerzlich bewegte, und wie eine Wolke zog es über den sonnigen Himmel hin, und mit gramunterdrückter Stimme sagte sie: „Unsre Krieger sind nicht auf dem fröhlichen Jagdgrund, — sie sind jetzt eben in ernster Berathung um das Feuer versammelt, um zu beschließen, was zur Ehre der Nation zu geschehen hat."

„Ist Sah-da-ga-has mit den Weisen und Kriegern, die um das Berathungsfeuer versammelt sind?" fragte Jack the Idler.

„Er ist nicht mit ihnen," antwortete sie, — „seine Seele ist zu dem großen Geiste gegangen, — sein Körper ist mit kühler Erde bedeckt."

Thränen stürzten aus ihren Augen, und sie verhüllte das weinende Gesicht an der Brust ihres Mannes, — dieser aber erblaßte bis in die Lippen hinein, und es gab einen Ruck seinem Körper, daß jede Fiber zu beben schien. Frank Lincoln hatte, wie natürlich, die Worte, welche zwischen Beiden gewechselt worden, nicht verstanden, um so mehr erschrak er über die Gemüthserschütterung, die sich bei seinem Freunde äußerte; doch dieser schien sich männlich zu fassen, und stellte einige rasche Fragen an Agonla, welche diese mit Bestimmtheit und Ausführlichkeit beantwortete.

Es war eine traurige und unheilvolle Geschichte, — sie drohte mit bösen Folgen; und gleichwie Jack dieselbe sogleich seinem jungen Freunde mittheilte, so wollen wir sie auch unsern Lesern in der zusammenhängenden Form erzählen:

Die Pequots waren durch ihre Stärke und Einigkeit, zu welcher sie ein kluger Sachem, Pekoath, zugleich ein Krieger von großem Rufe, gebracht hatte, eine gefürchtete Nation, — keine andere getraute sich mit ihr in Streit zu kommen, nur die Narragansetts hatten es einige Male zu ihrem Nachtheil versucht, — aber eben dadurch hatten sie die Eifersucht einer anderen Conföderation, die unter dem Namen „die fünf Nationen" bekannt ist, in einem hohen Grade erregt; doch bisher hatte sich noch keine Ursache zu einem offen auftretenden Zwiste ergeben, und so blieb es nur immer bei kleinen Streitigkeiten auf der Grenze, die jedoch keine ernstlicheren Folgen hatten, bis sich endlich die Ursache fand, die aber dann auch eine lange dauernde blutige Fehde hervorrief.

Auf einem Jagdausfluge, wie sie bei den Stämmen der ursprünglichen Bewohner Amerikas gebräuchlich waren, verfolgte ein junger Jäger der Pequots einen stattlichen Hirsch. Aufgeregt durch die Jagd, beachtete er nicht, daß er die Grenzen des Jagdgrundes seiner eignen Nation überschritten, und innerhalb des Distriktes der

Nachbarn seine Verfolgung fortgesetzt hatte, — er wußte es vielleicht selbst nicht, daß er bereits auf dem Territorium sich befand, welches seit undenklichen Zeiten dem Volke unter dem „Großen Baume" zugehörte; aber ein Thier auf dem Jagdgrunde einer andern Nation zu erlegen, ward als ein Verbrechen angesehen, welches nur durch anpassende Entschädigung, Zurückerstattung, oder sonstige Abfindung, mit einer gleichzeitigen Abbitte, konnte gesühnt werden. Auf alles dieses dachte wahrscheinlich der junge Pequot in dem vollen Eifer des Waidmanns nicht und ließ seinen Pfeil fliegen, als er das Thier zum Schusse bekam, welches ihm eine so lange und mühsame Jagd gemacht hatte. Der Hirsch war durch das Herz getroffen, machte noch einen Sprung, stürzte nieder und verendete. Das Schwirren der Bogensehne hatte aber das feine Gehör eines Mohawk-Jägers, der nicht weit entfernt war, erreicht. Er horchte hoch auf und da stürzte das zu Tode getroffene Thier, nicht fünf Schritte von ihm entfernt, nieder, — eben wollte der Pequot seine Hand darnach ausstrecken — da trat der Mohawk aus dem Busche vor und sagte mit vielem Ernste:

„Was treibt den Pequot an, den reichen Jagdgrund der Mohawks zu betreten? Giebt es kein Wildpret mehr in den Wäldern der Pequots? Sterben die tapfern Pequots schon den Hungertod? Wohl, dann

nimm das Thier auf Deine Schultern, eile in das Land, welches Du ererbt, und bereite ein Fest mit dem Geschenke eines Kriegers der Mohawks. Ist es aber nur die Lust zu plündern, oder der Muthwille, meine Nation um jenen reichen Segen, den der große Geist unsern Forsten geschenkt hat, zu bestehlen, — dann weißt Du wohl, daß Du Unrecht an uns gethan hast, und daß sogleich Abbitte und Vergütung streng verlangt wird. Kein Unverschämter soll den Jagdgrund der Mohawks betreten, — dieses sind die Worte einer Schildkröte, — ich glaube, ein Pequot wird sie verstehen."

Die Mohawks, der Hauptstamm der berühmten „fünf Nationen," waren sitzend unter dem Schatten des „großen Baumes," dessen Wurzeln tief sich in die Erde senken, und dessen Zweige sich über ein weites Land ausbreiten. Häufig benannte man die fünf Nationen mit dem Namen ihres mächtigsten und ausgebreitetsten Stammes, — jeder Einzelne war stolz darauf, sich einen Mohawk nennen zu können; und wenn wir nun noch wissen, daß von den drei Familien, in welche jede der fünf Nationen abgetheilt war, die „der Schildkröte," dem Range nach, die ausgezeichnetste war, so finden wir wohl die stolze Höhe erklärlich, mit welcher der Mohawk-Jäger auf den Nachbar Pequot herabsah. Aber dieser war einer der Tapfersten der Pequots und viele Skalps

hingen in dem Rauchwinkel seiner Hütte. Er zog die schon ausgestreckte Hand zurück und sich in voller Höhe aufrichtend, sagte er:

„Glaubst Du, daß Einer meines Volkes hungere, oder Mangel an Wildpret habe? Glaubst Du, daß der große Geist die Wälder der Pequots vergessen und blos die Forste der Mohawks gesegnet habe? Ich sage Dir, Du bist da im Irrthum, und dieses Thier ist eines der vielen, die auf dem Jagdgrunde der Pequots fett und schwer geworden sind, — es ist in der Hitze der Verfolgung auf den Jagdgrund der Mohawks getrieben und hier getödtet worden, — aber deshalb nichts destoweniger das Eigenthum der Pequots. Du magst immerhin Ansprüche auf mein Wildpret machen, Du magst dessen Auslieferung verlangen, Du machst Abbitte fordern für einen vorgeblichen Eingriff in die Rechte der Mohawks — aber Du magst Dich um Hülfe umsehen, Deine Forderungen durchzusetzen, denn es soll nimmer gesagt sein, daß ein Pequot sich beschimpfen lasse von einem Mohawk, und wenn dieser sich auch mit dem Namen „Schildkröte" brüstet."

Der volle Stolz des Mohawks war jetzt erweckt. Er sollte sich mit Geringschätzung behandeln lassen — von einem Pequot? Es begann ein Wetteifer des Nationalstolzes — lange genährte Erbitterungen machten sich jetzt

in Worten Luft und Jeder, mit einer keinen Vergleich erlaubenden ritterlichen Ehre sich prahlend, erklärte, die Sache könne nur durch einen Zweikampf auf Tod und Leben geschlichtet werden. Dieser wurde auch ritterlich gefochten, — er dauerte lange, blieb lange zweifelhaft wegen seines Ausgangs, endete aber endlich mit dem Tode des Mohawks.

Stolz und im Gefühle, für seine eigne und seines Volkes Ehre ritterlich gekämpft zu haben, kehrte der Pequot heim, — aber die Weisen seines Volkes schüttelten bedenklich das Haupt, — sie sahen es nicht gern, daß der Friede mit den mächtigen Nachbarn gestört war; — aber die Sache war nicht zu ändern, und man wartete die Folgen ab.

Diese blieben auch nicht lange aus. Der Clan der Mohawks, zu welchem der Gefallene gehörte, war höchlichst erzürnt über den Todschlag eines ihrer tapfersten Krieger und zugleich gewandtesten Jäger. Man dachte auf Wiedervergeltung. Man kannte die Person des Thäters, aber man wollte die Sache noch nicht zu einer Angelegenheit der Nation machen, denn dann hätte man ihn mit Gewalt aus seinem Dorfe geholt, sondern sie als eine Privatsache betrachten. Diesem zu Folge wurde in einer Berathung des Clans entschieden, daß zwei junge Männer von diesem abgesendet werden sollten, um jede Bewegung

des feindlichen Pequots zu beobachten, und ihn bei passender Gelegenheit zu ermorden. Die erwählten zwei Krieger widmeten sich nun ausschließlich diesem Berufe, unermüdlich durchstreiften sie das Gebiet, welches die Nachbarschaft des Dorfes bildete, in dem der Gegenstand ihrer Verfolgung lebte, durch Monate hatten sie ein aufmerksames Auge für jede Bewegung in dem Thale, wo dieses Dorf lag, und weder Krieger noch Jäger konnte dieses verlassen, ohne von den beiden Wächtern bemerkt zu werden.

Uebrigens war es dem jungen Pequotkrieger keineswegs unbekannt, daß jede seiner Bewegungen beobachtet wurde; aber er war zu stolz, um sich dadurch einschüchtern zu lassen, — er verließ das Dorf und kam heim wie zu allen Zeiten, frei und kühn, — es war nicht sein Trachten, sich vor den beiden Mohawks zu verbergen oder ihnen auszuweichen; aber bisher war er mit ihnen noch nicht zusammengetroffen, da es in ihrem Plane lag, sich des Verbrechers zu versichern, ohne sich dabei der Wahrscheinlichkeit auszusetzen, als die Thäter bekannt zu werden.

Eine große Jagdpartie zog aus dem Thale aus, — die Jäger verschiedener Dörfer schlossen sich an, — und es ging nordwärts dem Connecticutstrome zu. Nach der indianischen Sitte zertheilte sich die ganze Partie zeitweise in kleine Abtheilungen, — diese sammelten sich dann wieder, — und wieder auch war jeder Einzelne auf seine

eigne Faust beschäftigt. Immer waren die beiden Mohawks dahinter her, — mit unermüdlicher Geduld, mit indianischer Ausdauer, mit schlauer Vorsicht den Moment abwartend, wann das erwählte Opfer ihrer Rachelust ihnen nicht mehr entgehen könne.

Dieser Moment kam.

Der junge Pequot hatte eines Morgens, gleich mehrern Andern den Haupttrupp der Jäger verlassen, um nach verschiedenen Richtungen den Wald zu durchstreifen. Er war heute besonders eifrig — jede Spur oder Fährte, die er antraf, betrachtete er mit Aufmerksamkeit, bis er die frischeste auffand, die er dann auch mit Lust verfolgte, — dem kundigen Auge zeigte die Fährte einen schweren Hirsch; diesen aufzugehen war für heute sein Ziel — rasch schritt er vorwärts, an nichts anderes, als an die heutige Jagd denkend, — da vernimmt er den schrillen Ruf der Mohawks, — er kennt den Todesruf der „Schildkröte," — er steht wie fest an den Boden gebannt, — er beugt sich über seinen mächtigen Bogen, um die Sehne zu spannen, — doch da schwirrt es bereits durch das Holz und durch's Herz getroffen, sinkt einer der tapfersten Krieger der Pequots todt zur Erde nieder, — ein Opfer indianischer Wiedervergeltung, — und die beiden Rächer kehren heim, triumphirend, daß sie den Tod eines Bruders des

Clans gerächt, und dabei die Pequots um einen ihrer tapfersten Krieger beraubt hatten.

Aber nun war es an den Pequots, sich zu rächen. Das erste Opfer, welches gefallen war, war im offenen Zweikampf gefallen, — die Mohawks hatten Wiedervergeltung auf hinterlistige Weise genommen, — der junge Pequot war mit dem Pfeile durch's Herz gefunden worden, keine Fußstapfen nahe ihm, aber in dem fernen Gebüsche da fand man die Abdrücke der Moccasins, — von dort her war er meuchlerisch gemordet worden, — die jungen Leute des Clans, dem er angehörte, verbanden sich, diesen Meuchelmord zu rächen, und es verging nicht lange Zeit, so fiel ein junger Mohawk desselben Clans, dessen Söhne sich die Beiden nannten, welche die meuchlerische That begangen hatten. Da aber dieses neue Opfer der Wiedervergeltung ein unschuldiges war, so erbitterte es neuerdings die Clansverwandten, und so erhielt der Streit, welcher zwischen zwei einzelnen Clans der beiden mächtigen Nationen ausgebrochen war, immer neuen Stoff der Erbitterung, und war bereits seit Jahren fortgesetzt worden, mit dem Hinopfern manches jungen Kriegers und manches gewandten Jägers. Bisher war es noch immer Clanssache geblieben, da sich die Nationen selbst weislich hüteten, daran Antheil zu nehmen, — die weisen Männer der Mohawks sowohl als der Pequots dachten es klüger, daß sich die Nationen

selbst nicht darein mengen sollten, und die Angelegenheit ihrem Gange zu überlassen, und wäre auch der Friede zwischen Mohawks und Pequots mit dem Aussterben der beiden sich feindlich gegenüberstehenden Clans zu erkaufen. Doch da nahm die Sache eine andere Wendung, — und es war zu fürchten, daß die Weisheit selbst der weisesten Männer beider Nationen nicht weiter das zu befürchtende Uebel verhüten könne.

Der Häuptling des Clans war Sah-da-ga-has „die schlanke Fichte des Berges“ — die Zierde der ganzen Nation, — ein prächtiger Jüngling, — er war Agonla's Bruder, — ein Held im Kriege, der schlaueste und ausdauerndste Jäger, ein Athlet in Ernst und Scherz, — in Manchem besser unterrichtet als die Anderen; war er ja doch häufig in dem Hause des Mannes, der seine Schwester zum Weibe genommen. Dieser hatte vielen Einfluß auf den jungen Häuptling, aber nicht so viel, um ihn überzeugen zu können, daß in der Jahre dauernden Fehde zwischen den beiden Clans des Blutes genug geflossen sei, und daß es seine Pflicht sei, dieser endlich Einhalt zu thun. „Was kann ich dem, der für das Blut seines gefallenen Bruders Wiedervergeltung fordert, zur Antwort geben?“ fragte er, — „würde er, ohne Rache zu nehmen, nicht als ein Feigling von der Nation betrachtet werden? — Das könnte kein Pequot ertragen, darum

wollen wir die Sache ihren natürlichen Lauf gehen lassen, — und glaube mir, mein Bruder Jack, sie wird ihr Ende finden."

So war seine Sprache, — und er hatte recht gesprochen: „sie fand ihr Ende!"

Die stolzen Mohawks, die sich „von der Schildkröte" nannten, waren auf's Höchste erbittert durch den Vortheil, den in dieser traurigen Beziehung die Pequots über sie errungen hatten. Es stellte sich heraus, daß eine größere Anzahl von ihnen als von ihren Gegnern als Opfer dieser lange dauernden Fehde gefallen waren, und es verschworen sich sechs der kühnsten Krieger des Clans zu einem Wagniß, welches, wenn zweifelhaft in seinem Erfolg, dann aber in seinem Gelingen den bitter gehaßten Gegnern den allerempfindlichsten Schlag beibringen sollte. Die sechs Verschworenen gelobten den Tod ihrer Brüder zu rächen, und besiegelten es mit einem Eide vor dem großen Geiste, daß sie kein anderes Geschäft unternehmen wollten, bevor nicht der Häuptling des feindlichen Clans, „die schlanke Fichte des Berges" gefallen sei. Diese Sechs verließen ihr heimathliches Dorf mit dem bestimmten Ziel, ihr Opfer aufzusuchen, und mit dem Vorsatze, nicht eher zu ruhen und nicht eher mehr als die allernöthigste Erquickung einzunehmen, bis nicht der schrille Todesruf „der Schildkröte" den jungen Häuptling von seinem unabwendbaren Lebensende benachrichtigt habe. Getreu ihrem Eide,

entschlossen, blutdürstig, rachebrennend bewachten sie nun jeden Ausgang, der von dem Thale in die umgebenden Wälder führte, und die Fährte eines jeden Jägers, vom Dorfe zum Forste zuführend, wurde mit der ängstlichsten Genauigkeit geprüft und mit all der Schärfe einer indianischen Spürkraft beschauet, — des jungen Häuptlings Fährte kannte man genau, jede Linie war gemessen, — den Eindruck, welchen sein Moccasin in den weichen Boden oder im Sande oder in der Blätterdecke des Waldgrundes machte, konnte man von jedem anderen unterscheiden.

Sah=da=ga=has hatte einige Freunde unter den im Norden wohnenden Nipmucks. Er hatte es sich längst vorgenommen, diese bei Gelegenheit zu besuchen, und sich einige Tage unter ihnen mit der Jagd zu belustigen. Er lud seine Schwester Agonla ein, ihn zu begleiten, und diese, weil ihr Mann eben auf einer seiner Krämerwanderungen abwesend war, nahm diesen Antrag gern an, da sie ihren Bruder innig liebte. So verließen sie ihr heimathliches Dorf, dem Norden zuwandernd; Agonla, ihr Kind in eine große Matte gebunden, auf dem Rücken tragend. Die stets aufmerksamen Sechs wußten sogleich, wann der junge Häuptling das Dorf verließ, sie wußten auch bald, wohin er ging, — sie verfolgten seinen Pfad, jedoch vorsichtig genug, um sich nicht als Verfolger zu verrathen; die Gesellschaft der Schwester mit dem Kinde hielt

sie jedoch ab, ihr Vorhaben auszuführen, — sie hofften wohl mit der Zeit eine passende Gelegenheit zu finden.

Sah=da=ga=has verlebte in Gesellschaft seiner Schwester eine angenehme Zeit unter den befreundeten Nipmucks, glücklich und unschuldig, Theil nehmend an all ihrem Zeitvertreib und ihren Vergnügungen, und im Genusse jener Gastfreundlichkeit, wie sie der rothen Race ganz eigenthümlich eigen ist. Er wäre noch länger geblieben, aber Agonla trieb nach Hause. Sie wußte die Zeit nahe, welche Jack als die seiner Heimkunft genannt hatte, und da wollte sie von ihrer Hütte nicht entfernt sein; Sah=da=ga=has war aber ein zu guter Bruder, als daß er seines Vergnügens wegen, der Schwester hätte Unruhe bereiten wollen.

Wie ganz natürlich wurden sie einen großen Theil des Weges heimwärts zu, von zahlreichen Freunden begleitet, in all der Heiterkeit, welche Einfachheit und unverkünstelte Natur erzeugt. Da wurden die Jagdabenteuer, die Ballspiele, die Wettläufe, das Wurfscheibenstecken, — Alles was sie während des kurzen Aufenthaltes unter den Nipmucks vergnügt hatte, wurde wieder und wieder besprochen, — man konnte sich gar nicht trennen und die Freunde gingen immer weiter mit, bis, kaum noch einige Meilen von dem heimathlichen Dorfe der Pequots entfernt, sie Abschied nahmen und in ihre Heimath zurückkehrten.

Der junge Häuptling schritt eine Strecke Weges vor seiner Schwester her, — da traf er auf eine sandige Stelle, und mit der stets gesammelten Aufmerksamkeit eines indianischen Jägers, bemerkte er im Sande den breiten Fußtritt eines Mohawks, gerade quer über seinen Pfad; dann einen andern, — und wieder einen, — und noch einen — gleichsam wie mit Vorbedacht hier abgedrückt. Er wußte es nun wohl, daß die Feinde auf seiner Fährte waren, ihn umschwebend gleich einem Rudel hungriger Wölfe, aus der Ferne ihre sichere Beute beschnüffelnd. Er wußte, daß es deren wenigstens Viere waren, — dieses zeigten ihm die wohlgekannten Abdrücke quer über seinen Pfad. Er wußte es aber nun auch, daß er seinem Schicksale nicht mehr entgehen könne. Er schrak darüber nicht feig zurück, — er wollte das Unausweichbare als ein Krieger, — noch mehr: als der ruhmvoll genannte Häuptling der Pequots erwarten; aber die Schwester sollte nicht Zeuge seines Unterganges sein. Ohne auch nur die geringste Aufregung zu verrathen, wandte er sich um, und ruhig und kühl gab er ihr die Weisung, einen links abführenden Pfad einzuschlagen, der ebenfalls in ihr Dörfchen führte, während er nach rechts zu gehen gedenke, wo er im dichten Forst nach Etwas sehen wolle.

Agonla hatte kein Arg und wandte sich links ab, wie er gesagt, — lächelnd rief er ihr noch ein Lebewohl

nach, — die Schwester wollte zwar trotz des freundlichen Lächelns, das um seine Lippen spielte, in dem Ton seiner Stimme einen ungewöhnlichen Ernst und in den Worten, die er gebrauchte, mehr Innigkeit, als man bei einem Abschiednehmen auf einige Stunden anwendet, bemerkt haben; aber für den Augenblick beachtete sie dieses nicht so genau, als ihr Gedanke schon mehr der Heimath und der wahrscheinlich baldigen Ankunft ihres Gatten zugewendet war, — und sie eilte den Pfad hin, welcher sie nach Hause führte.

Er war nun allein, — in der weiten Einsamkeit eines düstern Waldes. Niemand war ihm nahe, und nur das Auge des guten großen Geistes blickte auf ihn. Er stand nahe der Stelle, wo er die Abdrücke im Sande bemerkt hatte. Er mochte jetzt wohl zu dem großen Geiste, der ihm Athem gegeben, sprechen und ihn bitten, ihn aufzunehmen in sein ewiges Reich.

Er war niedergeknieet. So trafen ihn die sechs Verschworenen. Sie erhoben den schrillen Todesruf der „Schildkröte" und näherten sich ihm. Seine Stellung bewies, daß er mit heldenmüthiger Standhaftigkeit sich seinem Schicksal ergebe, — aber die indianische Sitte durfte nicht vernachlässigt werden. Die Mohawks traten näher und grüßten ihn dem Anscheine nach auf die freundlichste Weise. Er erwiederte diesen Gruß, jedoch mit

Hoheit, — denn er war ein Häuptling, die Andern nur gewöhnliche Krieger. Der Eine von diesen begann nun seine Ansprache:

„Sah=da=ga=has, unser Bruder, weiß, daß während der langen und bittern Fehde, die zwischen einem Clan der Mohawks und einem Clan der Pequots bestanden hat, viele brave Krieger als Opfer gefallen sind. Wiedervergeltung war auf beiden Seiten gesucht und genommen worden; aber die durstige Erde, welche so oft getrunken hat den rothen Strom, öffnet noch immer den Mund, und sie wird es so lange thun, bis nicht der eine oder der andere Clan von ihr verschwunden ist. Du bist der Häuptling Deines Clans, wir wissen es, und wenn Du nicht mehr bist, wird sich Dein Clan auflösen und mit befreundeten Clans vermischen, — er wird verschwunden sein, und dann wird die Erde, so oft geröthet mit dem Lebensblute der Mohawks und Pequots, befriedigt sein, und nach keinem neuen Opfer verlangen. Du sollst das letzte sein. Dein Schicksal ist bestimmt. Bevor die Sonne hinter die westlichen Hügel hinabgesunken ist, wird Deine Seele vor dem großen Geiste stehen, der sie belohnen wird, wie sie es verdient. Unsere Worte sind wenige. Wir haben gesprochen."

Die „schlanke Fichte des Berges" stand in der vollen männlichen Schönheit, die ihm Natur gegeben, und

betrachtete mit stolzen Blicken die sechs Verschworenen, — dann nach einer Pause, die kein Mohawk zu stören wagte, sagte er: „Was Ihr gesagt, ist wahr. Die Fehde zwischen den beiden Clans war eine blutige, — und die Ursache dazu war doch nur ein erbärmlicher Streit über ein Stück Thier. Es hat sich auch deshalb nicht die Nation der Pequots, noch die der Mohawks hineingemengt, — und selbst ich nicht, obgleich ich der Häuptling des Clans bin, der den Clan seiner Gegner so sehr gelichtet hat, daß er wohl dem Verschwinden ziemlich nahe ist, und wo, wie Ihr richtig bemerktet, die Fehde ein Ende haben wird. Aber Ihr meint es anders. Ihr habt mich zum Opfer auserseheen. Es stachelt Euern Ehrgeiz, einen Häuptling getödtet zu haben, den Häuptling, der nicht nur Euerm Clan, sondern Euerer Nation fürchterlich ist, — es zeigt sich so, weil sie es für nöthig fand, nicht weniger als sechs der tapfern Krieger der Mohawks auszusenden, um den einzelnen Mann zu treffen. Ihr könnt Euerer Nation meinen Dank dafür bringen; daß sie mich so hoch geachtet hat; aber Ihr sollt nicht die Befriedigung haben, mich im Kampfe überwältigt zu haben, — so klein auch die Befriedigung für sechs tapfere Krieger „von der Schildkröte“ wäre, — nein, widerstandlos sollt Ihr mich finden, und ich gehe zu dem großen Geist, daß mein Fall den Frieden meiner Nation besiegeln soll, und hoffe, daß keiner meiner

Freunde sich erheben wird, um mich zu rächen. Laßt es dann Friede sein, — vermeidet, die Nationen in diese Angelegenheit zu verflechten, — sagt ihnen, daß ich mich für den Frieden geopfert habe. Ich bin bereit zu sterben. Ich habe gesprochen."

Als er gesprochen, erhob er seine athletische Gestalt zur möglichsten Höhe, — er schlug den Mantel zurück und zeigte seine hohe, männliche Brust. Er streckte seinen rechten Arm aus und rief: „Mörder! vollbringt Euere That!" — Drei Bogen waren gespannt, — drei gefiederte Pfeile schwirrten durch die Luft, — von drei mörderischen Pfeilen durchbohrt sank die „schlanke Fichte des Berges" zu Boden. Kein Schmerzeslaut war zu hören, — sein Auge war dem blauen Himmel zugewendet, — noch einige Pulsschläge, und die Seele war aus ihrer irdischen Hülle entflohen und in die Räume, von dem großen Geiste und seinen Auserkorenen bewohnt, übergegangen. Da erhoben die sechs Mohawks den Todtensang, um den Leichnam gereihet, und als dieser geendet war, verschwanden sie leichten Schrittes in dem Dickicht.

Zehntes Capitel.

Die fünf Nationen.

„Vor ihrem Grimm' entfloh der wilde Adirondac;
„Vor ihrem Kriegeszug zerstäubt der Huron' Volk, —
„Die Ottowas, gleich dürren Blättern, windgejagt;
„Und Einsamkeit und Schweigen traf des Ery's schöne Ufer.

„Die Lenaps, die Herrn von Thal und Hügel einst,
„Beugen sich der Sieger Willen, Weibern gleich;
„Und dort am fernen Missisip, wenn sich der Schildkröt'
„Fährte zeigt, der Illinois in feiger Furcht erbebt. —

„Und hier der Pequot, und er wechselt blaß
„Wenn in Connecticuts Forsten des Wolfes Heulen tönt;
„Des Bären stampfender Tritt auf blumenreicher Flur
„Macht den Cherokesen zittern in seinem grünbelaubten Bau."

Frontenac.

Agonla wartete diesen Tag über vergebens auf die Heimkehr des Bruders; als aber dieser auch am nächsten Tage nicht im Dorfe erschien, da hatte sie keine Ruhe weiter. Sie band sich das Kind auf den Rücken und eilte in den Wald, jener Stelle zu, wo sie ihn gestern verlassen hatte. Hier fand sie den Leichnam ihres Lieblings, von drei Pfeilen durchbohrt, — die Mörder waren entflohen, den Körper des stolzen Häuptlings dem Grimme wilder Bestien und der Willkür der Elemente überlassend.

Mit dem Schmerzensrufe: „die schlanke Fichte des Berges ist gefällt!" eilte sie in's Dorf zurück, und

als sich da Männer, Weiber und Kinder um sie versammelten, da rief sie: „Ja, die schlanke Fichte des Berges ist niedergehauen; er, die Zierde der Nation, liegt niedergestreckt und wird sich nie mehr erheben, uns zu grüßen. Nie mehr wird er freundlich lächeln, wenn seine Freunde sich ihm nähern, nie mehr sein Auge zürnen, wenn es einem Mohawk begegnet. Seine Stimme schweigt für Immer, — nie mehr wird sie schrillend ertönen im drohenden Schlachtruf, — nie mehr melodisch verschönen unsere Gesänge, — nie mehr wird sie Liebe lispeln in unsere Ohren oder in süßen Worten berücken die Mädchen unseres Thales. Nie mehr wird sein Ruf zittern machen den feindlichen Krieger in seiner Hütte oder das wilde Thier in seinem Lager. Er schläft den endlosen Schlaf des Todes!“

Der Clan traf nun die Anstalten, den Leichnam seines Häuptlings nach dem nicht weit vom Dorfe entfernt gelegenen Beerdigungsplatz zu überbringen. Der Körper wurde mit dem besten Anzuge bekleidet, das Gesicht bemalt, die Waffen und alles, was sein Eigenthum war, ihm zur Seite gelegt, — die Todesfeste wurden gegeben, die Todtentänze getanzt, — es wurde gefastet, geweint und lobgesungen, — dann wurde der Pfosten auf das Grab gesetzt, daran sein Porträt und jedes Ding befestigt, welches dem Vorübergehenden sagen konnte, wer hier begraben liege,

welche Eigenschaften er besaß, welche große Handlungen er in seinem Leben verübt hatte.

Als aber dieser letzte Liebesdienst dem geliebten Häuptling erwiesen worden, kam es im Clan zur Frage, wie diese Mordthat, — denn für solche erklärte man den Angriff auf das Leben des Häuptlings, — sollte wiedervergolten werden? — Aber es war nun nicht mehr blos eine Frage, welche den einzelnen Clan betraf. „Die schlanke Fichte des Berges" war ein in der ganzen Nation geliebter Häuptling, — die ganze Nation der Pequots war in einem Zustande beispielloser Aufregung. Eine Menge der Tapfersten schworen Wiedervergeltung, — hunderte von Aexten wurden aus dem Gürtel gerissen und blitzten im Sonnenschein, geschwungen von kampfgeübten Armen, — hunderte von Messern glitzerten in Fäusten, die einen Streich zu führen verstanden; — es war nur Ein Ruf in der ganzen Nation, und dieser klang: „Rache!"

Aber die „Weisen" der Nation, — die „Altväter" der Race erschracken über den Sturm, der loszubrechen drohte, — sie sahen die Folgen davon in ihrem vollen Lichte, — sie beschworen die Häuptlinge, ihre einzelnen Clans in Ruhe zu erhalten und abzuwarten, was in einer großen allgemeinen Berathung solle beschlossen werden. Die Häuptlinge erfüllten, was von ihnen gefordert worden, und eben an dem Tage der Ankunft unsers Freundes Jack,

war das große Berathungsfeuer angezündet worden, hatten sich um dieses nicht nur die Häuptlinge und Weisen der Nation, sondern auch alle Krieger versammelt. Man hatte dazu einen weiten Platz nahe eines Sees erwählt, welcher die große Menschenmenge aufzunehmen tauglich war, und der Rauch des großen Berathungsfeuers erhob sich hoch zu den Wolken, daß er konnte gesehen werden nicht nur von all' den Dörfern der Pequots, sondern auch der Mohawks, und er verkündete es weit und breit, daß um sein Feuer die Obersten und Weisesten einer großen Nation versammelt waren, um über eine Sache von der größten Wichtigkeit Rath zu pflegen und einen Entschluß zu fassen.

„Wäre ich doch nur um einige Tage früher eingetroffen," sagte Jack, — „ich befürchte das Uebelste; denn wenn auch Pekoath selbst ein großer und weiser Sachem ist, und Viele der Nation klug und überlegend sind, so giebt es doch auch wieder Viele unter den jungen Häuptlingen, welche Hitzköpfe sind, und sich von der Gewalt des Augenblickes hinreißen lassen. Wäre ich doch nur früher heimgekommen, um an der großen Berathung Antheil nehmen zu können. Mein Wort gilt etwas unter ihnen, und ich habe schon manches Ungewitter vor seinem Ausbruche unterdrückt. Wenn aber dieses jetzt ausbricht, dann ist der Untergang der Nation sicher, nicht blos, weil die Pequots von den weit mächtigern „fünf Nationen" überwunden

werden, — dieses glich sich wohl im Verlaufe der Zeit wieder aus, — aber mit dem Falle der Pequots fällt eine mächtige Schutzmauer der ganzen indianischen Race gegen das Vordringen der Weißen. Dieses sehen die Kurzsichtigen nicht ein, sonst würde wohl nicht der Pequot mit dem Narrangasett, nicht der Mohawk mit dem Pequot, nicht der rothe Mann mit dem rothen Manne im Streite sein."

Der kluge, erfahrene Mann that einen Blick in die trübe Zukunft, aber eben dieses stimmte auch ihn, der sich mit den Pequots verbrüdert, sich selbst als einen der ihrigen zu betrachten gewöhnt hatte, nachdenklich und trübe. Es mag nicht in Abrede gestellt werden, daß der Mord des Bruders seines Weibes auf sein Gemüth eben auch einen erschütternden Eindruck ausübte. Er hatte den Jüngling seines scharfen Verstandes, seines männlichen Muthes, seiner vielen edlen Eigenschaften wegen wirklich geliebt. Er bedauerte den frühen Tod des schönen, stolzen, kräftigen jungen Mannes in der Blüthe seiner Jahre, der durch Belehrung und Ueberzeugung geleitet, eine Zierde seiner Nation und in mancher Beziehung ein Wohlthäter derselben zu werden versprach. Es ist nicht zu verwundern denn, daß der Aufenthalt Frank Lincoln's in dem Hause seines Freundes nicht so ein angenehmer war, als er gewesen wäre, wenn nicht so traurige Ereignisse in dem Thale

stattgefunden hätten; nicht als ob es an herzlichem Empfange oder gastfreundlicher Aufnahme gemangelt hätte; aber von all' den Vergnügungen und Zeitvertreib, welcher zur Zeit des Friedens stets in einem indianischen Dorfe zu treffen ist, konnte keine Rede sein, da Trauer über Geschehenes und Besorgniß für Kommendes hier wohnte.

Nach einigen Tagen kehrten die Krieger und Jäger des Clans heim. Darunter waren auch die älteren Männer, welche um das große Feuer gesessen und an der Berathung thätigen Antheil genommen hatten. Jack the Idler ging ihnen weit vor das Dorf hinaus entgegen. Nach den ersten herzlichen und höflichen Begrüßungen, die nach indianischer Sitte gegenseitig ausgetauscht wurden, war des besorgten weißen Freundes der Pequots dringendste Frage um das Resultat der Berathung. Wie er erwartet hatte, war es dabei heftig zugegangen. Während die weisen Männer und die Umsichtigeren der Sachems alles aufboten, um den drohenden Sturm abzuwenden, fanden sie an den jüngern Häuptlingen und Kriegern von Rang heftige Gegensprüche. Die Ersteren brachten vor, daß das erste Opfer ein Mohawk, das letzte ein Pequot gewesen sei. Daß die Opfer, welche in der Zwischenzeit gefallen, sich an Zahl, von jedem Clan aufgezählt, ziemlich gleich kämen, — daß bereits Blut genug vergossen und es daher gerathener sei, die Sache nicht mehr weiter zu treiben, sondern daß der Clan

der Pequots dem Clane der Mohawks die Friedens-pfeife überreichen sollte. Dagegen führten die Gegner dieses Vorschlags an, daß das letzte gefallene Opfer ein Häuptling und ein Krieger ersten Ranges gewesen, und wenn man dieses ungerächt ließe, man den Feinden nur das Zeichen der Furcht und Unterwürfigkeit geben würde. Nach langem Hin- und Wiedersprechen waren jedoch auch die Gemüther der zu meist Aufgeregten beruhigt, und man war dahin überein gekommen, eine Gesandtschaft an die Nation der Mohawks abzuschicken, welche dieser mittheilen sollte, daß die Nation der Pequots beschlossen habe, den seines Häuptlings beraubten Clan von jeder That der Wiedervergeltung abzuhalten, daß sie aber dann auch erwarte, daß die Nation der Mohawks dieselben Maßregeln in Betreff ihres Clans einleiten werde. Man war allgemein damit einverstanden, nur nicht der feurige Oh-eh-ta-nas, der Häuptling eines anderen Clans, ein bewährter Krieger und Jäger. Dieser sprang von seinem Sitze auf und erklärte: wenn die Nation der Pequots es so leicht hinnehmen könne, daß ihr ausgezeichnetster Häuptling ungerächt mit seinem Herzblute die Mutter Erde getränkt habe, so nicht er; — er wolle sich nicht länger einen Pequot nennen, — er wolle diese Nation verlassen und sich an eine andere anschließen, er hoffe wohl noch eine, und sei es im weiten Westen oder im hohen Norden,

zu finden, die strengere Begriffe für Nationalehre besitze. — Mit diesen Worten hatte der feurige Jüngling die Berathung verlassen und war ohne Halt fortgeeilt.

Seine Worte und die darauf folgende Handlung hatten die Versammlung in das höchste Erstaunen gesetzt, denn es gehörte zu den unerhörten Ereignissen, daß ein Indianer freiwillig seine Nation verläßt, seine Familie, seine Verwandten, seine Freunde, um sich unter ihm völlig Fremde zu mischen; aber es war nichts dagegen zu thun.

Die Zeit verlief nun unter den Vorbereitungen und Festen, welche mit der Wahl neuer Häuptlinge für die beiden Clans verbunden sind, und dann traf man die nöthigen Anstalten, um die beabsichtigte Gesandtschaft an die Nation der Mohawks abgehen zu lassen.

Aber nach der Sitte der Indianer, welche Alles, was sie unternehmen, mit Vorbedacht thun, geschah dieses keineswegs in Eile. Man hatte dazu vier der ältesten Familienhäupter auserwählt, deren Weisheit und Beredtsamkeit allgemein anerkannt und gerühmt wurde; aber bald nach ihrer Abreise verbreitete sich ein dunkles Gerücht in den verschiedenen Dörfern der Pequots, daß ein Häuptling der Mohawks, einer der gepriesensten Krieger aus jener Familie, die „den Bären" im Wappen führte, durch einen Pfeilschuß getödtet gefunden worden sei, — der Verdacht ruhte auf Oh-he-ta-nas, daß er sich zum Rächer seines

gefallenen Freundes, „der schlanken Fichte des Berges,“ aufgeworfen habe; — man wußte nicht, wo er hingerathen war.

Das Gerücht verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch alle Dörfer, — noch wollte man nicht daran glauben, — aber bald sollte man darüber zur Gewißheit kommen.

An einem schönen Herbstabende saßen Jack und Frank auf der roh gezimmerten Bank vor der Hütte, und plauderten. Unfern davon kauerte im Grase Agonla mit dem Kinde, welches eben zu plaudern begann, tändelnd und spielend. Des Krämers Auge haftete wohlgefällig auf der anmuthigen Gruppe und lächelnd vernahm er die ersten Versuche, die sein kleiner Junge in dem Dialecte der Pequots machte. Bei jedem Worte, das dieser halb verständlich lallte, blickte die Mutter mit dem Lächeln des Entzückens dem Vater zu, gleichsam als wolle sie sich von dieser Seite Bewunderung und Lob für den kleinen Schwätzer holen. Es war eine zu liebliche Scene und Frank's Auge haftete ebenfalls mit Theilnahme an ihr.

Ueber das ganze Thal hatte sich abendliche Ruhe ausgebreitet, und sah man auch noch hier und da einiges Leben, einige ruhig der heimathlichen Hütte zuschreitende Jäger, einige im Freien spielende Kinder, so störte dieses doch nur wenig die friedliche Stille, die hier herrschte.

„Ist es nicht betrübend,“ sagte Jack endlich, zu seinem jungen Freunde gewendet, — „den Gedanken fassen

zu müssen, daß dieser Friede, der in diesem Thale wohnt, vielleicht bald gestört werde, — daß hier vielleicht bald der Tomahawk und das Messer wüthen sollen? — und doch kann ich kaum etwas Anderes erwarten."

„Wenn Ihr dieses zu befürchten habt," erwiederte Frank, — „warum ziehet Ihr nicht fort?"

„Ich kann es nicht läugnen, daß ich eben diesen Gedanken selbst schon bisweilen gefaßt habe," erwiederte Jack — „denn ich sehe es selbst ein, daß die Zufälligkeiten, die mich unter die Nation der Pequots gebracht hatten, keine mir günstigen waren. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß von allen Nationen, gerade die der Pequots diejenige ist, welche ihrem Untergange am raschesten entgegengeht. Auf der einen Seite grenzt sie an die längst auf sie eifersüchtige Conföderation, „die fünf Nationen" genannt, auf der andern Seite drängen sich die Kolonien ihr näher und näher. Läge es in der Idee dieser weißen Ankömmlinge, den rothhäutigen Mitmenschen zu sich heranzuziehen, ihm den bessern Theil dessen was er Bildung heißt, mitzutheilen, und dafür von ihm Gastfreundschaft, Brüderlichkeit, Ausdauer und sonstige gute Eigenschaften dieser Naturkinder anzunehmen, so wäre die Sache gut; da man aber darauf bedacht ist, die ursprünglichen Besitzer des Landes zu demoralisiren, zu verdrängen, — ja zu vertilgen, so ist das Schicksal leicht vorauszusehen, welches den Pequots

droht. Ich weiß wohl, daß es noch Nationen giebt, die, dasselbe Schicksal zu erfahren, noch nicht in so naher Zeit bedroht sind; obwohl auch sie demselben nicht entgehen können. Die Europäer sind unersättliche Raubthiere. Je mehr sie besitzen, desto mehr wollen sie haben. Sie werden sich in unbegreiflicher Schnelligkeit ausdehnen und die unglücklichen Ureinwohner Amerikas vor sich herjagen, wie der Sturmwind dürres Blätterwerk, und wenn sie bis zu den großen Strömen des Westens werden vorgedrungen sein, werden sie auch diese übersetzen, und in die unbekannten Wildnisse eindringen, bis den Rothhäuten, die so weit vor ihnen hergeflohen sind, die Wahl übrig bleibt, ob sich von den herzlosen Fremden schlachten zu lassen, oder den Tod in den Wellen des jenseitigen Oceans zu suchen. Die erste Nation, wie ich klar genug voraussehe, ist die Nation der Pequots, welche ihrem von der Natur ererbten Boden den weißen Eindringlingen zu überlassen gezwungen werden wird, — ihr Name ist der erste, welcher mit blutiger Hand in dem Buche der amerikanischen Geschichte verwischt sein wird, — und doch fällt es mir schwer, von diesem Platze hier mich zu trennen. Es sind damit so manche Erinnerungen verknüpft, — dieser Platz ist mir lieb geworden, — und ich muß es gestehen, selbst diese Menschen, die da um mich herumwohnen, sind mir liebe Freunde und Nachbarn. Für mich sind sie nicht diese wilden, racheburstigen, mordsüchtigen

Barbaren, als die sie Andere zu betrachten belieben, — ich lasse mich nicht irre leiten durch die gräulich bemalten Gesichter, wenn sie auf den Kriegspfad ausziehen, ich bin gewohnt, diese Gesichter auch ohne die schwarzen und rothen Striche und Punkte zu sehen, und dann sind sie so heitere, freundliche und gutmüthig lächelnde, wie Ihr kaum unter jenen heuchlerischen, frömmelnden, hinterlistigen Larven finden möget, hinter denen der wahre Mensch verborgen ist, — diese Larve ist vorgesteckt, um den Nebenmenschen zu hintergehen, jene, um den gegenüberstehenden Feind zu erschrecken, — ich glaube, daß es Euch so wenig schwer fallen wird, die Wahl zwischen diesen beiden Maskirungen zu treffen, welche die Euch mehr zusagende ist."

„Und wenn ich es einsehe, daß den armen Pequots ein arges Schicksal droht, so halte ich es für feigen Egoismus, sie deshalb zu verlassen. Sie haben mich herzlich und brüderlich aufgenommen, — sie haben mir von dem ihrigen mitgetheilt, als ich arm, hülflos und bedürftig war, — soll ich sie jetzt verlassen, wo ihnen vielleicht mein Bleiben, mein Beispiel, mein Rath von Nutzen sein kann? — Nein, ich bleibe — ich erwarte das, was die Pequots trifft, als auch für mich bestimmt."

Solches und Aehnliches sagte Jack the Idler. Unter diesem Gespräche war die Nacht angerückt und hatte sich in das Thal niedergelassen. Hier lag bereits Alles in

tiefer Ruhe. Der Krämer nahm nun sein Kind auf den Arm und von Weib und Freund gefolgt, ging er in das Innere seiner Hütte. Man legte sich ebenfalls zur Ruhe. Frank Lincoln hatte sein Lager von getrocknetem Moose, mit Thierfellen überdeckt, in einem kleinen Kämmerlein, welches an der eigentlichen Hütte angebaut war, und zu einem Waarenstore des wandernden Krämers verwendet wurde.

Der Jüngling lag bald in süßem Schlafe.

Er ward aus diesem erweckt durch einen gellenden Schrei, — halb träumerisch setzte er sich auf, — kaum des frühesten Tages Grauen drang durch das Fenster in das kleine Gemach; aber jener gellende Schrei, der ihn erweckt, dauerte fort, wie eine lang gehaltene Note. Er sprang zum Fenster hin, um in das Thal hinab zu blicken, — dieses lag wirklich noch in nächtlicher Dunkelheit, — aber da kam es ihm vor, als ob tausend und tausend Ruftöne aus den Bogengängen der Waldungen rundum herausdrangen, um sich zu dem einen feindseligen gellenden Schrei zu vereinen, der über das Thal hin erschallte.

Und dort oben, auf den Höhen, — auf einzelnen freien Stellen, — am Saume des Waldes, wo sich bereits ein lichteres Grau ausbreitete, da bemerkte er dunkle Gestalten, die aus dem Dunkel vor und in dasselbe wieder zurücksprangen, die sich hin und her bewegten, — und

immer gellender wurde das Geschrei, immer zahlreicher und lebhafter wurden die in der Ferne sich zeigenden Gestalten: und es wurde auch unten im Dorfe regsam, auch hier drang bereits das Grauen des jungen Tages hin, und auch hier liefen und sprangen dunkle Gestalten hin und wieder, und es summte wie aus einem Bienenstocke zu ihm herauf.

Er war keinen Augenblick im Zweifel, was dieses zu bedeuten habe. Er kleidete sich schnell an, und das breite Schwert an der Hüfte, die geladenen Pistolen im Gürtel, und den Karabiner im Arme, eilte er zur Thüre hinaus. Hier traf er auf Jack, der eben zu ihm gewollt. Auch dieser war vollkommen bewaffnet, mit Schwert, Pistolen und Flinte.

„Die Mohawks sind über uns," sagte er, „und so viel zu bemerken ist, in beträchtlicher Anzahl. Es ist ein schändlicher Ueberfall, — so lange noch unsere Abgesandten bei ihnen sind, um zu unterhandeln, — und ohne die rothe Streitaxt zu überschicken — den Kriegspfad gegen uns zu betreten, — wäre von der Ersten der „fünf Nationen" kaum zu erwarten gewesen; aber ich habe doch nicht ganz getraut — und es war gut, daß ich gestern noch unten im Dorfe meine Befürchtungen aussprach!"

„Also hattet Ihr Muthmaßungen?" fragte Frank Lincoln.

„Nicht eben Muthmaßungen," erwiederte der Krämer, — „denn da läßt sich schwer muthmaßen, wo man in einem vollkommenen Dunkel sich befindet. So lange nicht von einer Nation der andern das rothe Beil oder das Bündel Pfeile, in die Haut einer Klapperschlange eingewickelt, überschickt ist, ist auch noch kein offener Krieg zwischen diesen beiden Nationen; aber dieses sagt noch nicht, daß nicht ein kriegerischer Stamm den andern überfallen kann, — wie Ihr das heutige Beispiel habt. Aber dieses geschieht dann mit solcher geheimnißvollen Vorsicht, daß man wirklich nicht den entferntesten Gedanken davon hat, während in der nächsten Minute der ganze Schwarm einem bereits auf dem Genicke sitzt, — doch diesmal haben sie uns doch nicht so ganz unvorbereitet getroffen, — auf meinen Rath hin hatten, seit das Gerücht von Oh-he-ta-nas' toller Handlung zu uns kam, abwechselungsweise jüngere Bursche, mit ganz feinem Ohr begabt, die Nächte in den Wäldern zugebracht, — solch' ein indianisches Ohr hört das Schwirren einer Mücke auf einer halben Meile Entfernung, um so mehr den Marsch einer Truppe Krieger und wenn diese auch mit dem Schritt des Indianers mehr über den Erdboden hin zu schweben, als ihn zu betreten scheinen. Es hat den schurkischen Mohawks nichts genützt, daß sie unter sich vielleicht vier und zwanzig Stunden hindurch nicht ein Wort gesprochen, sondern nur durch Zeichen sich

verständigt haben, daß sie nur halbe Athemzüge geholt und den Schlaf vermieden haben, um nicht durch ein unbewußtes Geräusch sich zu verrathen, — wir wußten doch schon seit zwei Stunden von ihrem Besuche und die Renner sind abgeschickt, um die benachbarten Dörfer von diesem Einfall in Kenntniß zu setzen."

„Und wie wird jetzt ihr Angriff sein?" fragte Frank mit Interesse. Er hatte noch keine Idee von der indianischen Kriegsführung und war zu viel jugendlicher Abenteurer, um sich nicht in diesem Augenblicke mit voller Seele der Sache der Pequots anzunehmen.

„Es ist die Frage, ob sie überhaupt angreifen," erwiederte der Krämer, — „sie sehen ihren Plan, uns zu überraschen, vereitelt und halten jetzt wahrscheinlich dort oben im Dunkel des Waldes Berathung, was weiter zu thun sei. Eine vereitelte Ueberraschung ruft einen offenen Kampf hervor, wo ihrerseits so viele Köpfe skalpirt werden können, als sie von uns Skalps heimbringen, und solches bringt dem Häuptling, welcher dieses Unternehmen führt, wenig Ehre ein, wenn er heimkommt, — solch' ein Kriegsoberster will aber volle Ehre gewinnen oder keine, — es ist daher nicht selten, daß es in solchen Fällen nur beim blinden Lärm bleibt."

Die Beiden waren unter diesem Gespräche in das Dorf hinabgekommen, wo sie bereits Männer, Jünglinge,

selbst halberwachsene Knaben in vollem Kriegerschmucke und in voller Aufregung fanden. Die beiden weißen Männer wurden mit einem Freudengeschrei, wie es nur indianische Kehlen hervorzustoßen im Stande sind, empfangen. Man erwartete, und nicht mit Unrecht, von diesen beiden Männern mit ihren Schießgewehren eine bedeutende und nachdrückliche Unterstützung zu erfahren. Denn zu dieser Zeit waren die Pequots noch nicht so weit in Berührung mit den Kolonisten gekommen, um ihre Nationalwaffen mit denen der Europäer zu vertauschen, wie es nach der Hand geschah, aber schon kannte man die Wirkung der Letzteren und wußte, welches Uebergewicht ein Feuergewehr über den indianischen Bogen hatte.

Dieses Freudengeschrei war aber bis zu den Höhen hinaufgedrungen, wo die feindlichen Mohawks sich herumtrieben. Es lockte eine größere Anzahl derselben aus dem verbergenden Gehölze hervor, welche neugierig sein mochten, die Ursache dieses schrillen Gejauchzes zu erfahren. Es mochte aber in dieser Zeit auch bei der im Innern des Waldes gepflogenen Berathung zu einem Resultate gekommen sein; denn eine Schaar dunkler Gestalten hüpfte und sprang jetzt den Hügel herab, — und sogleich regte es sich zwischen den Büschen und im Unterholze der Gräben und Abhänge, welche von den waldigen Höhen in's Thal herabführten, und wo man hinblickte, traf man auf buntbe-

federte, wildbemalte, bewaffnete Mohawks, die wie toll herabstürzten, — die Gefahr rückte immer näher. Eine lange Linie wild blickender Krieger bewegte sich jetzt in den Wiesen, gerade auf das Dorf zu; — da schwirrte es durch die Lüfte, — eine Wolke von Pfeilen flog umher, — einzelne jähe Schreie waren zu hören, — der schrille Schlachtruf erhob sich, von der ganzen feindlichen Linie ausgestoßen, — aber es wurde, wie zur Antwort, eine Wolke von Pfeilen ihnen zugeschickt, und es blitzte auf, — der Knall des von Jack abgefeuerten Gewehrs dröhnte durch das Thal hin und widerhallte im zwanzigfachen Echo, — und es blitzte abermals auf, der Knall folgte und die Rauchwolken kräuselten sich dem blauen Himmel zu, — Frank hatte sein Ziel so gut wie der Krämer genommen, — das in Stücken zerhackte Blei, welches sie eingeladen, hatte mehr als eine Rothhaut durchbohrt, — auf jeden Schuß waren drei oder vier schwer Getroffene zu Boden gestürzt.

Nicht daß die Mohawks die Gewalt der Feuerwaffen noch gar nicht kannten, — aber hier, bei ihrem Angriffe auf die Pequots, hatten sie nicht erwartet, solchen zu begegnen. Wie auf Kommandowort kehrte die ganze Linie der angreifenden Partei um, und schneller, als sie die Abhänge herabgekommen, tollten sie wieder hinauf, — und verschwunden war jeder Feind im Dickicht des Waldes, mit Ausnahme jener, die getödtet oder schwer verwundet,

als dunkle Klumpen auf der grünen Wiesenfläche zurückgeblieben waren.

Ein Freudengeschrei schallte ihnen nach; aber Jack ließ sich durch diesen raschen Rückzug nicht irre führen, — er rief mit donnernder Stimme jene zurück, welche hingerannt waren, um sich der Gefallenen zu versichern, — er befahl mit dringenden Worten, sich zusammenzuhalten und einen erneuerten Angriff abzuwarten. Er war aber auch nicht säumig, rasch sein Gewehr wieder zu laden, — welchem Beispiel natürlich auch Frank Lincoln folgte.

„Sollte mir fast leid thun," sagte dieser zu seinem Freunde, — „wenn damit schon die ganze Geschichte beendet wäre. Ich möchte den hinterlistigen Mohawks gern eine etwas derbere Lection geben, da sie, wie Ihr sagt, gegen den Völkergebrauch, ohne vorhergehende Kriegserklärung, die Pequots zu überfallen gedachten; nebstbei hätte ich wohl auch gern einmal mein gutes Schwert mit der Streitaxt eines so grimmig blickenden Häuptlings gemessen, — möchte doch sehen, wie er eine Quart zu pariren versteht."

„Dafür kann sich die Gelegenheit wohl noch geben," erwiederte Jack, — „denn ich kann es nicht glauben, daß die Mohawks mit dem, was sie erfahren, abziehen sollten. Sie lassen etwa sechs oder sieben Skalps in unsern Händen, ohne auch nur einen an ihren Gürteln hängen zu haben.

So zieht der Mohawk nicht in seine Dörfer zurück, — dafür kenne ich ihn; aber jedenfalls haben wir einen Vortheil gewonnen, — die braven Pequots sind voll sichern Muthes, während jene oben im Walde etwas zweifelhaft zu sein scheinen. — Seht 'mal, was sich dort sehen läßt."

Er wies nach einem der höchsten Punkte der Hügelreihe, welche das Thal umgaben, hin, und da war eine kleine Truppe Indianer, dicht beisammenstehend, zu bemerken. Von dieser etwas entfernt standen zwei Männer, welche eifrig mitsammen zu sprechen schienen, dabei heftig gestikulirten und häufig mit dem ausgestreckten Arme in das Thal hinabwiesen.

Obwohl die Entfernung eine ziemlich beträchtliche war, so standen die Beiden doch in einer so günstigen Beleuchtung des jungen Tages, daß manche Einzelheiten an ihrem Aeußerlichen zu bemerken waren. Der Krämer, welcher von Natur aus mit einem ungemein scharfen Sehorgan beschenkt war, hatte dieses auch noch besonders geübt, und er konnte mit Bestimmtheit zu dem neben ihm stehenden Freunde sagen:

„Beide sind Häuptlinge und zwar mehr als gewöhnlichen Ranges. Der Eine scheint mir ein ältlicher Mann zu sein und wahrscheinlich der Führer dieser Expedition, welche sicher nicht von einem einzelnen Clan, sondern von

der ganzen Nation ausgeht. Der Andere ist jünger, beweglicher und unzweifelhaft dem Führer der Nächste im Range. Beide sind voll bewaffnet, aber nur mit einem Leibgürtel und den ledernen Beinkleidern bekleidet, wie die Krieger zu thun pflegen, wenn sie in die Schlacht gehen, und gern überflüssige und sie in freier Bewegung hindernde Kleidungsstücke ablegen. Daß Beide jedoch von hohem Range sind, beweiset der Leibgürtel von Scharlach-Tuch und die ledernen Beinkleider mit Fransen und indianischen Zierrathen behangen. Der Jüngere hat einen geschorenen Kopf und nur die ritterliche Skalplocke gelassen; aber der Aeltere hat einen Gürtel von Wampum um seinen Kopf gewunden. Bin doch neugierig, was ihre Berathung für einen Endzweck haben wird."

Aber die Erwartung der Pequots wurde auf keine lange Folter gespannt. Der ältere der beiden Häuptlinge schien dem jüngern einige Befehle zu geben. Dieser verschwand im Gehölze mit Schnelligkeit und der ältere folgte ihm etwas langsameren und bedächtigeren Schrittes.

Es dauerte nicht lange und es ertönte in einer ganz anderen Richtung, als von woher der erste Angriff geschehen war, der laute Schlachtruf der Mohawks, und von dorther stürzte ein Schwarm Krieger, den jüngern Häuptling an der Spitze, die Hügel herab auf das Dorf zu. Mit

Windeseile trieb der Haufe der Pequots diesem Anfalle entgegen. Pfeile flogen hin und herüber, — der schrille Schlachtruf der Mohawks und der Pequots ertönte, — aber zu einem eigentlichen Angriff wollte es noch immer nicht kommen, da die Mohawks beinahe Miene machten, sich nochmals zurück zu ziehen, und die Pequots nöthigten, ihnen zu folgen.

Jack und Frank waren dem Haufen ihrer indianischen Alliirten gefolgt, hatten es aber bis jetzt noch nicht für nöthig befunden, abermals ihre todbringenden Gewehre abzufeuern, — und sie hatten auch ganz wohl gethan, — denn jetzt, während des Zurückweichens der Mohawks und des Nachdrängens der Pequots, während sich Alles dem oberen Theile des Thales zudrängte, da rollte sich mehr, als er rannte, ein Schwarm wilder Krieger im Rücken der Pequots von den Hügeln herab, — Jack durchschaute nun wohl die Absicht des alten Häuptlings, der selbst in eigener Person an der Spitze dieses Haufens erschien, doch jetzt weit weniger gemessen und bedächtig in seinen Bewegungen, als vor Kurzem oben am Saume des Waldes, wo er seine Befehle gegeben. Die Pequots sahen sich nun eingeschlossen und von zwei Seiten zugleich angegriffen. Jetzt gilt es, Frank!" rief der Krämer, und schnell sich wendend, feuerte er sein Gewehr, dem dicksten Haufen zu, ab, — Frank ließ nicht einen Augenblick warten, — wohl stürz-

ten da fünf, sechs oder sieben der wilden Krieger, aber der erste Schreck war überkommen und mit einem fürchterlichen Geschrei drängte der Menschenknäuel vorwärts. — Rasch riß Frank sein Pistol aus dem Gürtel, aber da war er auch schon im wildesten Gedränge, getrennt von Jack, — er feuerte ab, ohne bestimmtes Ziel, und das abgeschossene Gewehr nach einem buntbefederten Schädel schleudernd, riß er sein gutes Breitschwert aus der Scheide und mit einigen ritterlich geführten Kreuzhieben machte er sich nach rechts und links Luft, — dort, nicht fünf Schritte Entfernung, traf sein Blick das Antlitz seines Freundes, aber zehn, funfzehn, zwanzig roth und schwarz beschmierte Fratzen drängten sich eben so schnell wieder dazwischen, — zischend fuhr seine gute Klinge durch die Luft, — dahin flog ein befedertes Haupt, dorthin das andere; aber die alte Hydrafabel schien sich zu verwirklichen, die buntbemalten Gesichter wuchsen in immer neuer Anzahl ihm entgegen.

Der Kampf im gestern noch so friedlichen, ruhigen Thale war ein fürchterlicher, mörderischer, — Mann gegen Mann, Faust gegen Faust, mit Messer und Streitaxt, — eine Partei wüthend fechtend für Ehre und Sieg, die andere verzweiflungsvoll kämpfend für Heimath, für Leben, für Weib und Kind, — der Stoß des Messers, der Fall des blitzenden Tomahawks, begleitet vom Höllengeschrei des Jubels, beantwortet von den Schmerzenslauten der

Verzweiflung, oder durch den erwürgenden Griff einer Hand, geschlossen im unauflöslichen Krampf des Todes; — die Menschen fielen in Haufen, und wenn der Sieger sich erhob und versuchte, die Körper jener von sich abzuschütteln, welche zu seinen Füßen den letzten Athemzug verhauchten, da fiel sein Blick auf die sterbenden Züge von Freunden und Feinden, — dazwischen das wilde Geheul, das Siegesgeschrei, der letzte Todessang, — da sah man Einen, der vergeblich bemüht war, die festgeschlossene Hand eines Leichnams, die ihn fest gepackt hatte, zu lösen, — dort sah man Einen die Zähne fest in das Gesicht des unter ihm liegenden Feindes gedrückt, — da schwingt Einer das dampfende Zeugniß des indianischen Triumphes vor den starren, aber noch sinnbewußten Augen des verstümmelten Opfers, von dessen Haupte es gerissen war, — doch wir wollen nicht weiter ausmalen diese fürchterliche Scene der bestialischen Wildheit und des mörderischen Schlachtens, da ertönt ein Jubelschrei, — von zehn, von zwanzig Stimmen, — hunderte stimmen ein, — dicke Rauchwolken steigen himmelan, — das Dörfchen steht in Flammen, — Weibergeheul und Kindergeschrei vermischt sich mit dem Gebrüll der Sieger, — mit dem Geheule der Verwundeten.

Wie ein Wüthender hieb Frank Lincoln um sich, und obwohl er bereits aus einer Fleischwunde an der linken Schulter blutete, wo ihn die Streitaxt eines Mohawks

gestreift hatte, so war er doch ein so kräftiger Jüngling, aufgewachsen unter Gefahren und erprobt in manchen Abenteuern, und ein so gewandter Fechter, daß er stets im Umkreise sich freie Bahn machte, wo die Gegner vor seinem, in steten Kreuz= und Querhieben rasch sich bewegenden Schwerte zurückwichen oder zu Boden gestreckt wurden. Er war bemüht, sich seinem Freunde zu nähern, der in geringer Entfernung von ihm, von mehrern Pequots umgeben, mannhaft Stand hielt, und sicher wäre es ihm gelungen; doch da änderte sich der Angriff, — er hatte es nicht länger mehr mit einem Halbdutzend gemeiner Krieger zu thun, die er bisher mit seiner gewandten Klinge in schuldigem Respecte erhalten hatte, — da drang durch das Gedränge der Kämpfer der stattliche Häuptling, mit dem Gürtel von Wampum um den Kopf gewunden, ihm entgegen. Dieser hatte seine Axt hoch geschwungen und blickte stolz um sich herum, — gleichsam als sähe er sich nach einem würdigen Gegner um. Unser ritterlicher Kämpfer schien ihm ein solcher zu sein, — denn gerade auf diesen zu kam er nun, mit einer Schaar untergeordneter Krieger, die ihm auf dem Fuße folgten.

Die Mohawks, mit denen Frank Lincoln bisher in heißem Kampfe sich gemessen hatte, erhoben bei der Ankunft des großen Sachems ein Freudengeschrei, und wichen zur Seite, als wollten sie ihm die Ehre überlassen, den

Skalp dieses wüthenden Kämpfers an seinen Gürtel zu hängen. Dieser selbst aber fühlte sich zu erhaben, um seine Gefühle laut werden zu lassen, und kam schweigend dem Kampfplatze näher. Als sich die Bande der Mohawks auf diese Weise theilte, bildete sie gleichsam einen Kreis und Frank Lincoln sah sich dem großen Sachem gegenüber. Dieser, obwohl nicht in der vollen Blüthe der Jugend, war doch noch in dem kräftigsten Mannesalter, dabei von mehr als gewöhnlicher Größe und mit einer ausgebildetern Muskulatur begabt, als man bei der indianischen Race gewöhnlich zu finden pflegt. Er hatte den rechten Arm gehoben und hielt die Axt über den Kopf geschwungen, — er blieb stehen, und warf den dräuenden aber zugleich den Blick der Ueberraschung auf seinen Gegner, — er fand sich einem blassen Gesichte gegenüber, — dieses hemmte für den Augenblick seinen Schritt und verzögerte seinen Angriff. Auch Frank hielt inne, — er hatte zwar sein Schwert in voller Parade, seinen Körper wohl deckend, und sein Auge fest auf das Auge seines Feindes gerichtet, war er gesichert vor jeder Ueberraschung; aber es kam ihm ganz wohl zu Statten, daß er einige Momente aussetzen konnte, da ihn der bis jetzt geführte Kampf warm in Athem gehalten hatte.

Es war ein imposanter Anblick, diese beiden Heldengestalten sich einander gegenüber stehen zu sehen. Frank

hatte in der Hitze des Kampfes seinen Federhut vom Haupte verloren. Sein dunkelbraunes glänzendes Haar flatterte vom Winde bewegt, in wilder Unordnung um den schönen Kopf mit den jugendlichen und doch männlichen Zügen, — die Gesichtsfarbe war eine durch den heißen Kampf hochgeröthete, — das große, dunkle Auge, welches in lebhafter Bewegung stets zu fragen schien: wo giebt es eine Gefahr, der ich nicht gewachsen wäre? war jetzt muthig, drohend, kühn herausfordernd und schien zu sagen: „wer wagt es, sich mir gegenüber zu stellen?“ Das Lederwamms war vorn offen und zeigte den kräftigen Hals, die hochgewölbte Brust, blendend weiß mit blauen Adern durchzogen, in welchem das bewegte Blut rasch circulirte und pochte und hämmerte, als ob es die Gefäße, in denen es strömte, zersprengen zu wollen schien. Seine schlanke und doch kräftige Gestalt ruhte auf dem einen Bein, welches wie an den Erdboden angewachsen war, während das andere nach vorwärts gestellt, jeden Augenblick bereit war, vorzurücken oder sich zurückzuziehen, je nachdem es die Art des Kampfes erheische. Der linke Arm war zurückgezogen, der rechte bis zur Höhe der Augen aufgehoben und das ritterliche Schwert mit der Spitze nach vor- und aufwärtshaltend, wodurch er den etwaigen Angriff gegen sein Haupt parirte.

Sein Gegner, der große Sachem, war nach der Sitte seines Volkes kaum halb bekleidet in's Feld gezogen. Seine

Stellung war wie zu einem augenblicklichen Sprunge vorbereitet: beide Beine in den Knieen etwas gebogen, eines kaum etwas weniges dem andern vorgesetzt, den Kopf niedergezogen und etwas vorgestreckt, der Rücken etwas gebeugt, — es bedurfte nur des elastischen Aufschnellens der sehnigten Muskeln, um den ganzen Körper zum vollen Sprunge zu bringen; die eine Hand hielt den Griff der Axt gefaßt, welche jetzt nicht mehr über dem Haupte geschwungen war, sondern mit der rechten Hüfte in einer Linie lag, während die andere Hand mit festem Griffe an der aus Hirschgeweih geschnitzten Handhabe des Messers lag, das noch in seinem Gürtel steckte. Der Ausdruck seines Gesichts war drohend, ernst, durch die angewendeten Farben wildblickend, aber doch dabei ruhig und würdevoll, wie es dem Sachem einer großen Nation zukam, — das Auge war nicht minder starr und fest auf das seines Gegners gerichtet, — und so standen sich die Beiden einander gegenüber, — etwa wie zwei Bestien der Wüste, — eines des andern Kraft und Kampfesfähigkeit erkennend — mit Verlangen den Augenblick des Angriffes erwartend, — aber vorsichtig zaudernd, um diesen nicht selbst erfolglos und dann zum eigenen Nachtheil zu machen.

War es nun, daß der Indianer seiner Schnelligkeit mehr vertraute, als der Europäer, oder machte dieser vielleicht eine leichte Bewegung, welche der Erstere für einen

Angriff nahm, dem er zuvorkommen wollte, genug, er war es, der sich jetzt plötzlich aus seiner halbgebückten Stellung aufschnellte, und in demselben Augenblicke zischte auch der Tomahawk durch die Luft, um im raschen Niederfallen das Haupt seines Gegners zu spalten, — aber war dieser Angriff eben nur ein Blitz, der kaum mit dem Auge verfolgt werden konnte, so war es auch die Wendung des Breitschwertes, in der Faust des ritterlichen Kämpfers, — zersplittert war die Handhabe der Tod drohenden Streitaxt, und durch eine Fechterwendung aus der Faust dessen, der sie geführt, gewunden; aber dadurch war auch das Schwert aus seiner schützenden Haltung gekommen, und wenn auch nur für einen Augenblick, so doch lange genug für das Auge eines Indianers, — mit dem Sprunge eines Panthers war dieser auf seinem Gegner, — und durch die Wucht des Sprunges, wie auch durch Ueberraschung dieser zu Boden gedrückt. Es begann jetzt ein arger Kampf, Faust gegen Faust — jedenfalls war Frank Lincoln dabei im Nachtheil, aber kräftig und gewandt wie er war, gelang es ihm, die auf ihm liegende Last von sich zu wälzen und den Indianer unter sich zu bringen, und wie er mit festem Griffe die Hand an die Gurgel seines Gegners gelegt hatte, da blickte er in das glotzende starre Auge des rothen Mannes, der vergebens nach Athem schnappte, — da fühlte er, wie dessen Griff nachließ und die Hand erschlafft zur Seite

fiel — — doch da traf ein schwerer Schlag sein Hinterhaupt, — da dröhnte es ihm im Kopfe, — da schwamm es ihm vor den Augen, — noch hörte er den schrillen Siegesschrei aus zwanzig, dreißig Kehlen. — —

Ende des zweiten Theiles.